

**SPRACHE UND KULTUR DER  
GERMANISCH-ROMANISCHEN VÖLKER**

---

**C. Romanistische Reihe**

**BAND II**

**Der bretonische Regionalismus  
in Frankreich**

von

**MARGARETE ZUR**

---

**Priebatsch's Buchhandlung, Breslau**



10

# **Sprache und Kultur der Germanisch-romanischen Völker**

---

Herausgegeben von Wilhelm Horn,  
Paul Merker und Fritz Neubert

---

## **C. Romanistische Reihe**

Unter Leitung von Fritz Neubert

---

**Band II:**

## **Der bretonische Regionalismus in Frankreich**

von

**Margarete Zur**



Breslau 1930

---

PRIEBATSCH'S BUCHHANDLUNG, Breslau, RING 58



10  
Sprache und Kultur der  
Germanisch-romanischen Völker

Herausgegeben von Wilhelm Streitberg  
Paul Haupt und Fritz Neubauer

C. Romanistische Reihe  
Herausgegeben von Fritz Neubauer

Band III

Der bretanische Regionalismus

in Frankreich

von

Langensate Zur

Leipzig 1900

FRANKFURTER VERLAGS-ANSTALT

11

*Meinen Geschwistern  
in Treue gewidmet*



## Vorwort.

Die Arbeit, die ich hiermit den deutschen Lesern vorlege, soll eine allgemeine Einführung darstellen in ein Gebiet, dem von deutscher Seite trotz mancher denkwürdiger Ansätze bisher allzuwenig Beachtung geschenkt wurde, nicht zum wenigsten wohl auch deshalb, weil das Gesamtmaterial dazu sehr schwer zu erlangen war. Verständnis zu wecken für ein in seiner bodenständigen Kultur bedrohtes Volk schien mir eine Aufgabe, die, wenn sie mit wissenschaftlichem Ernst durchgeführt wird, mancherlei Nutzen für Volks- und Landeskunde abwerfen kann.

Für die Anregung zu meinen bretonischen Studien schulde ich meinem verehrten Lehrer, Herrn Professor Neubert, aufrichtigsten und herzlichsten Dank. Ihm schulde ich auch die Erkenntnis, daß romanische Studien sich nicht nur auf das Sprachlichliterarische zu beschränken brauchen, sondern daß es gerade hier gilt, den Zusammenhang mit den kulturellen Grundlagen nicht aus dem Auge zu verlieren und die Kultur und Geisteswelt der Bevölkerung Frankreichs in ihrer ganzen bunten Mannigfaltigkeit in den Bereich unserer Einzel- forschung zu ziehen. Als ein bescheidener Beitrag zu einer so umfassend gedachten Frankreichkunde möge meine Schrift gelten.



## Leitwort.

Une seule province de France est à la hauteur, dans sa poésie, de ce que le génie des plus grands poètes et celui des nations les plus poétiques ont jamais produit, et nous oserons dire qu'elle le surpasse ...

Nous voulons parler de la Bretagne.

Mais, la Bretagne, il n'y a pas longtemps que c'est la France.

Vraiment, nous n'avons pas assez fêté notre Bretagne, et il y a encore des lettrés qui n'ont pas lu les chants sublimes devant lesquels nous sommes comme des nains devant des géants.

Qu'est-ce donc que cette race armoricaine qui s'est nourrie, depuis le Druidisme jusqu'à la Chouannerie, d'une telle moëlle? Nous la savions bien forte et fière, mais pas grande à ce point, avant qu'elle eût chanté à nos oreilles.

Génie épique, dramatique, amoureux, guerrier, tendre, triste, sombre, moqueur, naïf, tout est là, et, au-dessus de ce monde de l'action, de la pensée, planent le rêve, les sylphes, les gnômes, les djins, tous les fantômes, tous les génies de la mythologie païenne et chrétienne, sur ces têtes exaltées et puissantes.

En vérité, aucun de ceux qui tiennent une plume ne devrait rencontrer un Breton sans lui ôter son chapeau. (George Sand, Promenades autour d'un village, S. 206.)

## Erstes Kapitel.

### Die Bretagne in der Tagespresse der letzten zwei Jahre.

In Frankreich macht sich eine starke Kulturbewegung bemerkbar, die auf den ersten Blick der geraden Entwicklungslinie französischer Zivilisation fernzustehen scheint, der man daher lange Zeit wenig Beachtung schenkte. In einem Lande vollkommener Einheit hielt man Sonderbestrebungen nationaler Minderheiten zur Geltendmachung ihrer Rechte für unmöglich und leugnete ihr Bestehen. Als charakteristisches Beispiel dieser zentralistischen Haltung kann folgender Auszug aus einem Artikel des früheren Kultusministers Anatole de Monzie gelten<sup>1)</sup>: „Le problème des minorités nationales a remplacé dans l'après-guerre le problème des nationalités. A quel signe se reconnaît l'existence d'une de ces minorités? Supposons que les Bretons de France, exaspérés par un ministre de l'Instruction publique du type odieux, de mon type, s'insurgent pour avoir le droit de parler le breton dans les lycées, collèges et tribunaux, et que cette insurrection s'élargisse, se prolonge, prenne forme en de bruyantes lignes, dont les manifestes seraient envoyés à la Société des Nations par quelque barde excessif: devra-t-on admettre qu'il y a une minorité bretonne parmi la France si parfaitement, si amoureusement unifiée? Non, sans doute, parce qu'avant de parler du bon droit on parlera du bon sens ...“

Man schien die Augen allen Vorgängen gegenüber zu verschließen, die sich dem Reisenden namentlich in solchen Regionen bieten, in denen die Eigenart des Volkstums ganz besonders scharf zur Geltung kommt, wie in der Provence, in Lothringen und in der Bretagne, wo man in den kleinsten Dörfern, in einsamen Weilern von Kongressen reden hört, von regionalistischen Vereinigungen, wo man fast in jedem kleinen Café Zeitungen und Revuen lesen kann, die ganz oder zum weitaus größten Teil lokalen Interessen dienen, und wo die Bekanntmachungen für Theateraufführungen zum Ausdruck bringen, daß die Stücke, die dargestellt werden, heimatliches

<sup>1)</sup> Revue Bleue, 4. 6. 1927, S. 321—322.



Gepräge tragen, eine tiefe Liebe zur Scholle verraten und alte Traditionen pflegen und fördern.

Es ist kein Wunder, daß die Tagespresse des In- und Auslandes in jüngster Zeit die Öffentlichkeit für die Vorgänge in einzelnen Provinzen zu interessieren versucht, in denen sie eine Gefahr für die nationale Einheit in Frankreich wittert. So weist die „Deutsche Allgemeine Zeitung“ (Berlin, den 28. 2. 1929) auf Enthüllungen des Pariser Redakteurs Edouard Helzey hin, der im „Journal“ anlässlich seiner Erörterung des elsäß-lothringischen Autonomismus die französische Öffentlichkeit mit folgender Meldung überraschte. Im Ministerrat werde eine Strafverfolgung der bretonischen Autonomistenführer erwogen. In Ermangelung des geplanten Ausnahmegesetzes, das sich nicht nur gegen Elsaß-Lothringen richten sollte, sondern gegen die Minderheitenbewegung überhaupt, die sich in verschiedenen Teilen Frankreichs bemerkbar machte, beabsichtige man die Zitierung der autonomistischen bretonischen Partei vor den Staatsgerichtshof, da man einen Schwurgerichtsprozeß wegen Komplotts gegen die Staatssicherheit anscheinend scheue.

In der Kammersitzung vom 1. 2. 1929 hat sich Poincaré eingehend mit den provinziellen Bestrebungen befaßt und auf das gemeinschaftliche Vorgehen der Elsaß-Lothringer, Korsen und Bretonen hingewiesen. Bezüglich der letzteren glaubt er, gestützt auf Ermittlungen, sagen zu können, daß deren Führer in ihrem Lande vollkommen unbekannt seien, und daß es sich nur um Träumer handle, die die Bretagne in den Zustand zurückzuführen beabsichtigten, in welchem sie sich zur Zeit der Herzogin Anna befunden hatte. Diese Träumer hätten am 10. September 1927 einen Kongreß nach Rosporden einberufen. Über seinen Verlauf habe die „Zukunft“ wie folgt triumphiert: Die regionalistischen Ideen fänden durch die im Jahre 1919 begründete Zeitschrift „Breiz atao“ Verbreitung, deren Mitarbeiter von glühender Liebe zur Heimat erfüllt seien. Der Weltkrieg habe diesen jungen Leuten die Augen für die Erkenntnis geöffnet, daß sie als Bretonen nur Franzosen zweiter Klasse seien. Als Stammesbrüder der keltischen Iren seien sie durch deren heldenhaften Kampf angeregt worden, das Feuer bretonischer Freiheitsliebe, das während der vier Jahrhunderte französischer Herrschaft nie erloschen gewesen sei, von neuem zu entfachen. Die Redner forderten für die Bretagne das Recht der nationalen Minderheiten, das nur durch die Autonomie auf der Grundlage kultureller Unabhängigkeit verwirklicht werden könne. Ob nun diese Autonomie im Anschluß an Frankreich ihnen zugestanden werden könne oder nicht, sei dem Ermessen der Staatsregierung über-

lassen. Jedenfalls fordere man mit gutem Recht, daß man die freie Bretagne innerhalb der Vereinigten Staaten Europas als beachtenswertes Glied erstehen lasse.

Diese Ausführungen hätten bei den Vertretern der anderen Minderheiten lebhaften Beifall gefunden. Das gemeinsame Verfolgen gleicher Ziele habe ihnen, wie sie sagten, neue Kraft für die Kämpfe um Erhaltung alter Rechte verliehen, und es werde der Welt bald bekannt sein, daß auch in Frankreich Minderheiten lebten, die mit ihrem Schicksal unzufrieden seien, und daß auch Frankreich ihnen eines Tages dieselben Rechte werde verleihen müssen, die es für Minderheiten anderer Staaten (Tschechoslowakei, Polen) gefordert und erhalten hatte.

Wenige Tage später sei, sagt Poincaré weiter, ein Komitee nationaler Minderheiten gegründet und am 1. Mai 1928 im „Breiz atao“ ein Aufruf veröffentlicht worden, in dem auf die Buntscheckigkeit der französischen Volks- und Sprachmischung hingewiesen worden sei: „On parle, en France, une demi-douzaine de langues, sans compter les dialectes, dont certains, le basque, le flamand, le breton, par exemple, sont aussi différents du français que l'allemand lui-même.“

La France est un agrégat de peuples opposés par l'origine, par l'histoire, par les mœurs, par les façons de sentir et d'exprimer. Elle comporte des Germains, des Celtes, des Latins, des Ibères. Les Bretons s'apparentent aux Gallois et aux Irlandais, les Corses aux Italiens, les Flamands aux Néerlandais.

Les Catalans, comme les Basques, sont une nation que coupe en deux une frontière arbitraire.

Mais il n'ya rien de commun entre tous ces peuples si ce n'est qu'ils sont également brimés par une machine administrative archaïque et grinçante qui est la risée du monde moderne.

Cette machine, les minorités nationales de France souhaitent échapper à ses engrenages ridicules et elles comptent sur l'Alsace-Lorraine pour les y aider.“

Am 3. Juni 1928 habe der „Breiz atao“ einen Brief von Maurice Duhamel, dem bretonischen Autonomisten, veröffentlicht, der seinen Wohnsitz in Paris habe und in ständiger Verbindung mit den elsässischen Autonomisten stehe. Dieser Brief habe mit den Worten geschlossen: „Il nous reste à nous remettre à la besogne et, unis dans ce comité des minorités nationales, à imposer à la France la reconnaissance de nos autonomies dans son cadre, en attendant le triomphe du fédéralisme international et les Etats-Unis d'Europe.“



So seien, betont Poincaré, die beiden Stufen in der bretonischen Bewegung scharf umschrieben:

„... autonomie, d'abord, dans le cadre apparent de la France; puis, séparatisme et dislocation, sous prétexte de créer une fédération internationale.“

Am 18. und 19. August 1928 habe in Châteaulin ein weiterer Autonomistenkongreß stattgefunden, über dessen Verlauf ein Bericht der „Freien Zeitung“ vom 15. September 1928 folgendes besage: Die Bretagne habe die Vergangenheit einer Nation. Sie sei aus Ereignissen hervorgegangen, die der französischen Geschichte gänzlich fremd seien ... Die wichtigste Forderung sei das Schaffen eines bretonischen Parlaments, d. h. einer gesetzgebenden Versammlung, die von Bretonen erwählt werde. Deren Tätigkeit solle durch eine Kommission, die aus der Versammlung selbst hervorgehe, kontrolliert werden.

Die Bildung der gegenwärtigen Staaten sei dem Zufall, der Gewalt und Falschheit überlassen. Sie hätten keine ewige Dauer, wie es gewisse Politiker dächten. Große Kaiserreiche seien untergegangen und hätten nur einige Ruinen auf irgendwelchen Hügeln oder an den Wüsten Afrikas zurückgelassen.

Die wirklichen nationalen Einheiten forderten eine Freiheit, die nur durch die Bedürfnisse großer Verbände begrenzt werden dürfe.

Sie glaubten, daß die Bretagne eine Zelle des neuen Europa werden würde.

Poincaré führt weiter einen von Maurice Duhamel in der „Kölnischen Zeitung“ veröffentlichten Artikel an. Aus diesem hebt er besonders hervor, daß der Name „minorité nationale“ auch im Hinblick auf Frankreich im politischen Wörterbuch erscheine, daß sogar beim Minderheitenkongreß in Genf zwei Vertreter aus dem Elsaß und der Bretagne, offenbar nur als Beobachter, zugegen gewesen seien. Dadurch sei im Ausland lebhaftes Erstaunen hervorgerufen worden, das im allgemeinen die französische Einheit als vollendete Tatsache betrachte, „comme un fait accompli et en dehors de toute discussion“.

Unterstützt von verschiedenen Abgeordneten hat Poincaré die bretonische Minderheitenbewegung ins Lächerliche zu ziehen versucht<sup>2)</sup>.

Ironische Ablehnung, auch aus dem Munde Poincarés, kann jedoch die Tatsache, daß diese Bewegung besteht, nicht aus der Welt schaffen.

Die langen Ausführungen des Ministerpräsidenten bei Besprechung der elsäß-lothringischen Frage sind ein beredtes

<sup>2)</sup> Journal Officiel Nr. 12, Samedi 2 février 1929, S. 327—329.

Zeugnis dafür, daß nun auch die Staatsregierung der regionalistischen Bewegung in der Bretagne Beachtung schenkt, die schon seit längerer Zeit das Interesse weiter Kreise in Anspruch genommen hat.

## Zweites Kapitel.

### Der bretonische Regionalismus im Rahmen der regionalistischen Bewegung in Frankreich.

Man hat sich bemüht festzustellen, wann der Ausdruck „régionalisme“, der eine so rasche Verbreitung gefunden hat, zum erstenmal auftritt. Le Goffic schreibt ihn Mistral zu. „Il est bien vrai que l'idée régionaliste est sortie tout armée comme Minerve du cerveau de Frédéric Mistral“<sup>3)</sup>.

Erfolgreicher sind die Untersuchungen, die feststellen wollen, wann in der Presse zum erstenmal von „régionalisme“ die Rede ist. Von 1892 an kann man ihn in Artikeln der „Revue félibréenne“ finden (April-Juni 1892, S. 171—175), in „Le Gril“ (Toulouse, 26. 6. 1892), in „Le Lengodoucian“ (Toulouse, 2. 10. 1892 und 6. 11. 1892).

Im September 1894 erschien in Montpellier „La France d'Oc“, eine Zeitschrift, die die regionalistischen Forderungen vertrat und regelmäßig einen Abschnitt unter dem Titel „Le Mouvement régionaliste“ dieser Bewegung einräumte. E. Nolent beschäftigte sich ebenfalls mit der Frage, wem die Erfindung des fraglichen Ausdrucks zuzuschreiben sei, und er legte seine Ergebnisse in der „Action Régionaliste“ (August-September 1904) nieder. Er sagte, daß der Ausdruck „régionalisme“ erst gegen 1899 aufgekommen sei, daß ihn Charles Maurras im Jahre 1898 in der Broschüre „L'Idée de décentralisation“ noch nicht gekannt habe; „à travers toutes ces formules, le régionalisme n'apparaît pas encore; il n'existe pas encore dans la conférence de Marseille, ni dans celle de Bordeaux (1895). L'orateur n'y parle encore que de fédéralisme et de contrat ... Sturel et Saint-Phlin firent ensuite leur voyage sur les bords de la Moselle et c'est de là qu'ils rapportèrent la doctrine de la Terre et des Morts et celle du régionalisme. C'est vers 1899 qu'apparaît le mot „régionalisme“ qu'ignorait encore M. Maurras, en 1898, dans la brochure „L'Idée de la Décentralisation“<sup>4)</sup>.

Aus der Erwiderung, die Charles Maurras in der „Action Régionaliste“ (1er oct. 1904) gab, erfahren wir, daß dieser Ausdruck schon seit 1874 gebräuchlich war und daß als sein

<sup>3)</sup> Préface zu Desthieux, l'évolution régionaliste, S. VII.

<sup>4)</sup> L'Action Régionaliste, août-sept. 1904.



Erfinder ein provenzalischer Dichter gelten mag, Berlu-Perussis, ein eifriges Mitglied der Felibrige-Bewegung. In Katalonien erscheint er erst 1885 in der „Memoria in defensa de los intereses morales y materiales de Catalunia“<sup>5)</sup>.

Versuche in der Literatur, den Begriff Regionalismus zu erklären, führten zu keinem einheitlichen Ergebnis.

Charles Le Goffic stellt ihn noch 1902 als etwas Unbestimmtes hin, als „une terre vague . . . ou toutes les opinions se trouvent à l'aise et chez soi parmi les autres“<sup>6)</sup>.

Paul Boncour sagte in „Un Débat nouveau“, S. 9—10: „„Décentralisation“ sentait trop le droit administratif et „fédéralisme“ le constitutionnel; l'un est trop négatif et l'autre trop abstrait; tous les deux imprécis indiquaient seulement l'idée du mouvement par lequel on voulait relâcher les contraintes de l'Etat et créer des autonomies, tandis que „régionalisme“ lui substitue l'idée plus précise des réalités concrètes sur lesquelles on s'appuie pour relâcher ces contraintes, l'indication très nette des groupements pour lesquels on revendique l'autonomie . . .

Enfin, quelles qu'en soient les raisons et quand bien même il n'y en aurait pas, car les terminologies s'imposent et ne se fabriquent pas, „régionalisme“ paraît être le mot nouveau qui désigne le plus souvent une renaissance incontestable des idées décentralisatrices et fédéralistes.«

In vielen anderen Werken wird der Begriff „Regionalismus“ in so mannigfacher Weise ausgelegt, daß eine erschöpfende Zusammenfassung im Umfang der vorliegenden Untersuchung nicht möglich ist<sup>7)</sup>.

<sup>5)</sup> Ch. Brun, Le Régionalisme, S. 227.

<sup>6)</sup> L'âme bretonne, Bd. I, S. 379.

<sup>7)</sup> Jean Amade, Les nouvelles idées directrices. L'Idée régionaliste, Perpignan 1912.

Joseph Angot, Vers le régionalisme intégral, Paris 1913.

Beaupaire-Froment (de), Pour le régionalisme, Paris 1913.

Louis Boucheron, Le régionalisme et la réforme administrative, Paris 1913.

Jean Buffet, Du régionalisme au nationalisme financier, Paris 1917.

Emil Paul Cadilhac, Les projets de régionalisme administratif, Paris 1921.

Adrien Capmal, La renaissance des banques locales et le régionalisme bancaire, Montpellier 1921.

Charles Brun, Le régionalisme, Paris 1911.

Paul Cloarec, La politique et la méthode, Paris 1920.

Jean Desthieux, Du félibrige au fédéralisme, Paris 1918.

— L'évolution régionaliste, Paris 1918.

— Produire, Paris 1919.

Léon Dubreuil, L'idée régionaliste sous la Révolution, Besançon 1919.

Rénis De L'Estourbillon (Comte), Le régionalisme dans l'éducation primaire, Reims 1913.

Soviel steht fest, daß die Provinzbewohner zu jeder Zeit mit der Scholle verwurzelt waren, daß sie Liebe zur Heimat besaßen, aus der ihnen Kräfte erwachsen, die sie befähigten, den zivilisatorischen Bestrebungen der Großstadt ursprüngliches Leben zuzuführen, daß sie unablässig bemüht waren, ihre Eigenart zu wahren. Da anfänglich niemand ihr Eigenleben störte, war kein Kampf notwendig. Der Regionalismus als Kampf und Programm existierte nicht. In alter Freiheit erlangten die Provinzen unter dem Einfluß von Boden, Klima, Erzeugnissen und der Arbeit des Menschen ein ganz charakteristisches Gepräge.

Die durchaus friedliche Bedeutung verlor der Regionalismus erst, als mit dem Erstarken der Zentralisationsbestrebungen der Druck „von oben“ einsetzte und die Provinzbewohner zwang, ihr Eigenleben zu verteidigen.

Man hört oft, daß die Revolution von 1789 die Zentralisation geschaffen hat; doch ist diese Behauptung nur teilweise richtig. Intensive Zentralisationsbestrebungen bestanden in Frankreich schon seit langer Zeit.

Schon in der Zeit von 1226—1328, unter Ludwig XI., Philipp dem Schönen und seinen Söhnen, gingen die Verwaltungsmaßnahmen darauf hinaus, die Mitarbeit des Hochadels und des Klerus dadurch entbehrlich zu machen, daß aus dem Bürgertum Verwaltungs-, Gerichts- und Regierungsbeamte zum Staatsdienst hinzugezogen wurden, durch die der König ein Mittel in die Hand bekam, das sich in der Folgezeit als das wichtigste und dauerhafteste Werkzeug des Absolutismus und der Zentralisation erweisen sollte<sup>8)</sup>.

Durch diese verantwortungsvolle Mitarbeit entwickelte sich das Standesbewußtsein des Bürgertums immer mehr und förderte, namentlich in Mittelfrankreich, die politischen Bestrebungen der Könige.

Vorteilhaft für dieses Unternehmen war die Lage von Paris. Auf dem günstigsten Flecken der Isle-de-France, zwischen den Mündungen der Marne und der Oise in die Seine gelegen, durch bedeutende Flußläufe wie durch zwei offene Ebenen, die des Valois und des Vexin, mit weiten Gebieten Frankreichs verbunden, war Paris zum Hauptfleckchen des Landes von Natur aus geschaffen<sup>9)</sup>. Dazu kommt noch, daß die Verkehrswege nach diesem Zentrum führten. „Les voies qui se dirigeaient directement du Rhône vers l'Océan, de la Saône vers les Pays-Bas, semblent avoir subi une torsion. Elles se détournent vers Paris, s'y nouent; elles écrivent tout

<sup>8)</sup> Voßler, Frankreichs Kultur, S. 134—135.

<sup>9)</sup> Voßler, Frankreichs Kultur, S. 27—28.



autour une sorte de toile d'araignée<sup>10)</sup>." Auf diese Weise wird eine vollendete Form von Zentralisation ermöglicht. „Ce système de routes est, en somme, un type de centralisation<sup>11)</sup>.“

Schwer erfassbar für die Zentralisationsbestrebungen waren einige Provinzen, die ihre eigenen Interessen verfolgten und daher mit einem gewissen Mißtrauen von der Regierung beobachtet wurden. Zu diesen gehörte auch die Bretagne, die als unsicheres Gebiet galt<sup>12)</sup>. Doch war in der mittelfranzösischen Zeit die nationale Freiheit so gefestigt, die königliche Autorität so stark geworden, daß von der Renaissance an, wenn auch nicht stetig und geradlinig, so doch in wellenartigen Kurven ein ansteigender Fortschritt der Zentralisation, der Unifikation, sich bemerkbar machte<sup>13)</sup>. Hand in Hand mit dieser politischen Entwicklung ging die intellektuelle, die sprachliche. Die Provinzdialekte wurden zurückgedrängt, und damit trat ein Stillstand auf dem Gebiete der regionalen Literatur ein. Es wurden Stimmen laut, die diese Erscheinung bedauerten und zum Ausdruck brachten, daß sie dem Zwange hätten weichen müssen. So sagt Ronsard: „Mais aujourd'hui pour ce que notre France n'obéist qu'à un seul roy, nous sommes contraints, si nous voulons parvenir à quelque honneur, de parler son langage; autrement nostre labour, tant fust-il honorable et parfait, seroit estimé peu de chose ou peut estre totalement mesprisé<sup>14)</sup>!“ Unter Ludwig XIV. wurde die Zentralisation gewaltig ausgebaut. Richelieu und Louvois unterdrückten alle lebenden Kräfte in den Provinzen, die absolute Monarchie triumphierte. Wie ein dichtes Netz umspannte der Verwaltungsbürokratismus das ganze Land. Die Bürger wurden sich der Entrechtung nicht bewußt, da die Verwaltung gut arbeitete und die wirtschaftlichen Verhältnisse sich günstig gestalteten<sup>15)</sup>.

Den Höhepunkt erreichte die Zentralisation durch die Revolution. Der Erfolg überstieg alle Träume Ludwigs XIV. Mit einem raschen Streich wurde in einem Zeitraum von weniger als drei Jahren die Arbeit von Jahrhunderten zu Ende geführt. In ganz entschiedener Weise wurden die jahrhundertalten Einrichtungen der Provinzen aufgelöst. Die Konstituierende Versammlung beschloß am 11. 11. 1789 auf den Vorschlag des Abbé Sieyès die Aufteilung des Landes in

10) Lavissee, Histoire de France, I, S. 380.

11) Lavissee, Histoire de France, S. 381.

12) Voßler, Frankreichs Kultur, S. 138.

13) Voßler, Frankreichs Kultur, S. 206.

14) Zit. b. Thurot, De la prononciation française, Bd. I, S. XCIV.

15) Voßler, Frankreichs Kultur, S. 209.

neun gleiche Vierecke und jedes von diesen in wiederum neun. Dazu kamen noch Paris und Korsika. Bei dieser künstlichen Aufteilung Frankreichs in 83 Departements, die am 15. 1. 1790 in Kraft trat, kam es nur darauf an, daß zwischen dem Sitz der Verwaltungsbehörde und den ihr unterstellten Ortschaften eine gute Verbindung bestand. So sagte Thouret: „Dans l'état de nos communications l'intérêt des gouvernés exige que le district de chaque administration soit mesuré de manière qu'il puisse suffire à tous les objets de surveillance publique, à la prompte exécution des affaires.“ Target fügte hinzu: „... Nous avons voulu que de tous les points du département on puisse arriver au centre de l'administration en une journée de voyage<sup>16)</sup>.“

Da diese rein mathematische, schachbrettartige Aufteilung des Landes sich in der Wirklichkeit nicht durchführen ließ, sollten die Abgeordneten der alten Provinzen mit Rücksicht auf Wasserläufe, Berge, Wege und Kirchspiele Grenzberichtigungen der neu geschaffenen Departements vornehmen und deren Hauptstädte bestimmen. Dies führte zu einer Rivalität zwischen den Provinzstädten und zur Uneinigkeit.

Es war keine Rücksicht genommen auf die Dichte der Bevölkerung und ihre Steuerkraft. So ist Lozère vierzehnmal geringer bevölkert als Nord, ist vierundfünfzigmal weniger ertragreich und hat dieselben Verpflichtungen wie Nord<sup>17)</sup>. Die neue Einteilung schuf zwar Verwaltungsbezirke von annähernd gleicher Größe, ließ aber Produktionsverhältnisse, Handel und Gewerbe, vor allem auch Sprache, Sitten und Gebräuche gänzlich außer acht. Sie sah nur Einzelwesen dort, wo sie natürliche Lebensgemeinschaften, die aus nachbarlichen Beziehungen, aus gemeinsamen Bedürfnissen und Interessen gebildet sind, hätte erhalten und entwickeln müssen, und schnitt somit alle Wurzeln natürlichen Wachstums ab. Zerstört wurden die Bande, welche die Bewohner auf Grund ihrer Abstammung und Verwandtschaft zusammenhielten. Worauf es vor allem ankam, das war, das Alte zu stürzen. „Ce qu'il fallait avant tout, sous prétexte d'égalité, c'était détruire les anciennes circonscriptions monarchiques et féodales, détruire l'esprit de corps, de corporations, de province de façon que la France ne fut plus qu'une poussière de citoyens n'opérant chacun que pour son compte suivant la doctrine philosophique de Rousseau<sup>18)</sup>.“

Paris erhielt eine unbeschränkte Macht über die verschiedenen Teile des Landes. Es setzte sich an die Stelle der

16) Zit. b. Ch. Brun, Le Régionalisme, S. 90.

17) Ch. Brun, Le Régionalisme, S. 90.

18) Nepvou de Carfort, Le Territoire des Côtes-du-Nord, S. 4—5.



alten Provinzverwaltungen, mischte sich in die besonderen Interessen der Provinzen, so daß die ganze Nation einer einzigen Leitung unterworfen war, die von der Mitte ausging und sich bis in die entferntesten Gegenden hin erstreckte. Alles geistige und wirtschaftliche Leben Frankreichs kam in Paris zusammen, das sich einer besonderen Bevorzugung erfreute und alle bisherigen Zentren geistigen Lebens und Schaffens lahmlegte und der Verkümmern preisgab. Es wurde Sitz der Bildungsanstalten, tonangebend im Geschmack. Durch sklavische Nachahmung der Großstadt verloren die Künste jede Originalität. Frankreich war gewissermaßen zum Vorort von Paris geworden, und die Gefahr einer geistigen Knechtschaft stieg von Stunde zu Stunde. Pariser Zeitungen verbreiteten ihre Ansichten über das Land, gaben ihre Anteile an die Lokalblätter weiter, so daß die Provinzbewohner die Fähigkeit zum selbständigen Denken verloren. Nach Paris strebte jeder, der etwas bedeuten wollte, Gelehrte, Künstler, Politiker und Journalisten. Daher war alles Denken und Verstehen der Nation auf den Raum beschränkt, der sich vom Montmartre bis zum Bois de Boulogne erstreckt. Das Land entvölkerte sich, der Zuzug in die Städte stieg, die Landwirtschaft litt, da es an früheren Arbeitskräften mangelte, die Moral sank, und die Sterblichkeitsziffer nahm zu. Die Bürger wurden entwurzelt, Spielball der Regierung, und Maurice Barrès sagt sehr treffend: „Nous sommes un peuple vendu à notre gouvernement“<sup>19)</sup>.

In wirtschaftlicher Hinsicht machten sich die Schäden der neuen Gesetzgebung dadurch bemerkbar, daß die Sonderinteressen der Provinzen nicht beachtet wurden, individuelle Aufträge unberücksichtigt blieben. Daher kam es in den Provinzen wiederholt zu Aufständen, wie zu dem der Weinbauern in Südfrankreich 1907 und später auch in der Champagne.

Im Handel verdrängten die großen Pariser Firmen die kleinen Geschäfte, der Pariser Markt die Kleinindustrie, die Banken die lokalen Sparkassen.

Der große Beamtenapparat, den die neue Verwaltungsform forderte, wurde kostspielig und nahm den Bürgern die Möglichkeit der staatsbürgerlichen Erziehung.

Statt daß die Untertanen die erhoffte Freiheit erlangten, wurden sie unfreier denn je. Darauf deutet Tocqueville hin: „Sans institutions locales une nation peut se donner un gouvernement libre, mais elle n'a pas l'esprit de la liberté“<sup>20)</sup>.

<sup>19)</sup> Zit. b. Ch. Brun, *Le Régionalisme*, S. 17.

<sup>20)</sup> Zit. b. Ch. Brun, *Le Régionalisme*, S. 13.

Eine derartig überspannte Zentralisation führte nach Ansicht von Louis Blanc und Guizot schließlich zum Despotismus<sup>21)</sup>.

Wie verhängnisvoll sie im Kriege werden konnte, dafür zeugt die Lage vollständiger Verwirrung, die bei der Belagerung von Paris 1870 eintrat, als die Bewohner jede Fühlung mit der Regierung verloren.

Schon Mirabeau überschaute mit Scharfblick die schädlichen Folgen der neuen Landeseinteilung: „Je sais bien qu'on ne diviserait ni des maisons, ni des clochers, mais on diviserait ce qui est plus inséparable: on trancherait tous les liens que resserrent depuis si longtemps les mœurs, les habitudes, les productions et le langage“<sup>22)</sup>. „Männer, wie Quinet, Proudhon, Thierry, Le Play, haben das Abschaffen der alten Provinzen bedauert, und Taine klagt hierüber: „Le patriotisme local a été tué à l'origine par la destruction des provinces. Parmi tant de crimes politiques et tous les attentats commis par la Révolution contre la France, celui-ci est un des pires“<sup>23)</sup>.

Die stetig wachsende Vorherrschaft von Paris hatte zur Folge, daß das Ansehen der Provinzen immer mehr sank. Die erhabensten Wahrheiten, die vollkommensten Darstellungen des Schönen, die nützlichsten Erfindungen wurden mit Zivilisationsdünkel übersehen, wenn sie in der Provinz ihren Ursprung hatten. So erstarrten nach und nach die in den Provinzen tätigen Lebenskräfte. Daher mußten ihre Bewohner im Namen der Freiheit und ihres Wohlstandes ihre Rechte verteidigen in Zeiten, in denen der Ausdruck „régionalisme“ noch nicht bekannt war, aber in denen die traurigen Folgen der Zentralisation zutage traten.

Es ist als großes Glück zu bezeichnen, daß für die Belange der Provinzen aus den verschiedensten Lagern Fürsprecher und Verteidiger auf den Plan traten.

Gegen Ende des zweiten Kaiserreiches nahmen die Republikaner die Dezentralisation in ihr Programm auf<sup>24)</sup>. „Ce qui est communal à la commune, ce qui est régional à la région, ce qui est national à l'Etat“<sup>25)</sup>. Staatsmänner, wie der Comte de Chambord, der Comte de Paris, der Prince Impérial, ein Sohn Napoleons III., haben sich als Regionalisten bekannt<sup>26)</sup>. Clémenceau erklärte sich

<sup>21)</sup> Guizot, *Des Moyens de gouvernement et d'opposition dans l'état actuel de la France*, Paris 1821.

<sup>22)</sup> De Num, „Précurseurs“ in „L'Echo de Paris“, 19. 10. 1912.

<sup>23)</sup> La Revue Félibréenne, 1892, Bd. 8, S. 3.

<sup>24)</sup> Programme de Nancy 1869.

<sup>25)</sup> Hauser, *Les régions économiques*, S. 2.

<sup>26)</sup> Duc de la Salle de Rochemaure, *Régionalisme et Félibrige*, S. 7.



auch für die Dezentralisation: „Non seulement je tiens ferme pour la décentralisation, mais encore mon idéal de gouvernement est le fédéralisme, tant je suis loin de mériter le reproche de jacobinisme que le „Temps“ lance à tort et à travers sur tous ceux qui ne sont pas de sa paroisse.

L'ancienne division provinciale qui était le produit de l'histoire, fut détruite par la Révolution dans un moment de colère pour briser les résistances coalisées des vieilles choses à l'ordre nouveau<sup>27)</sup>. „La décentralisation pour nous c'est la création de foyers de liberté<sup>28)</sup> und am 28. 7. 1917 im „Homme Enchaîné“: „Une fédération d'États pourra peut-être un jour s'installer chez nous dès que nous aurons renoncé aux mœurs de la centralisation à outrance. De ces mœurs, nous avons cruellement souffert, nous continuons d'en souffrir et les critiques abondent de tous côtés. Mais aussitôt qu'on parle de relâcher l'enserrement napoléonien, il semble que la France soit perdue<sup>29)</sup>.“

Als Präsident dachte Clémenceau anders.

Briand sprach am 10. 8. 1910 in Saint-Chamond über seine Stellung zum Regionalismus: „Vous avez pu constater que les rouages administratifs de la France sont singulièrement vieillis. J'inclinerais, quant à moi, pour l'établissement dans un temps rapproché de groupements d'intérêts plus larges, de groupements régionaux avec des assemblées correspondantes ... Les assemblées groupant des intérêts dans la région, ce sont les moyens les plus propres à travailler à la prospérité générale<sup>30)</sup>.“

Die weitverbreitete Unkenntnis der augenblicklichen Verhältnisse hat meiner Ansicht nach ihren Grund darin, daß das Problem des Regionalismus von den verschiedenen Interessenskreisen ganz verschieden aufgefaßt und zu lösen versucht wird. Viele betrachten die Vorgänge mit Staunen und glauben eine neue Welt zu entdecken. Für die einen ist ein Regionalist der Feliber, der sich eine goldene Grille ins Knopfloch steckt und am Ende eines Festmahls in provenzalischer Sprache das Lied auf die „Coupanto“ anstimmt, es ist der Bretonne, der sich auf das lange Haar einen großen Hut mit aufgestülpter Krempe setzt oder sich einen Heidekrautstrauß an die Brust steckt. Es ist der Provinzler, der, durch die romantische Strömung zu Beginn des vorigen Jahrhunderts angeregt, die Erneuerung der alten ruhmvollen Vergangenheit der engeren Heimat er-

<sup>27)</sup> Paul Boncour und Ch. Maurras, Un débat nouveau, S. 113—114.

<sup>28)</sup> Dépêche 8. 4. 1904.

<sup>29)</sup> Zit. von Desthieux, L'Évolution Régionaliste, S. 27.

<sup>30)</sup> Desthieux, L'Évolution Régionaliste, S. 28.

träumt, an den alten Sitten und Gebräuchen der Vorfahren festhält, den Festen der „filets bleus“, der „ajoncs d'or“, der „blés noirs“, der „Eglantine“, und der für die Erhaltung der malerischen Trachten eintritt.

Anderen ist der Regionalismus eine sprachliche Angelegenheit. Sie treten für die Erhaltung der heimatischen Dialekte ein und für deren Wiedereinführung in Gegenden, wo sie ausgestorben sind, da sie in ihnen das sicherste Merkmal erkennen, das einem unterjochten Volke zur Freiheit verhilft. „Car, face contre terre, qu'un peuple tombe esclave, s'il tient sa langue, il tient la clef-qui le délivre des chaînes<sup>31)</sup>.“

Sie pflegen den schriftlichen Ausdruck, die regionalistische Literatur, deren Bedeutung Lamartine im 7. Bd. seines „Cours familier de Littérature“ rühmt<sup>32)</sup>.

Mit diesen Bestrebungen geht die Förderung der intellektuellen Bildung in den Provinzen Hand in Hand. In dieser Hinsicht hat das Universitätsgesetz vom Jahre 1896 der regionalistischen Bewegung mächtig geholfen. Durch Anerkennung und Ausbau der Provinzuniversitäten wird die geistige Arbeit nicht nur dezentralisiert, sondern auch regionalisiert. Die Söhne des Landes brauchen nun nicht mehr ihre Studien in Paris zu betreiben. Regional durch das Schülermaterial, vertreten die Universitäten nun im besonderen die Interessen ihrer Region. Sie suchen die technischen Fortschritte der heimatischen Industrie nutzbar zu machen, die natürlichen Hilfsquellen der Provinzen zu erschließen und auch die künstlerischen Interessen der Region zu wahren<sup>33)</sup>.

Wieder anderen ist der Regionalismus eine Verwaltungsfrage. Durch die Änderung der Verkehrsmittel: Telegraphie, Telephon, Auto, Flugwesen, ist das Gesetz von 1790 hinfällig geworden. Die für die Departementseinteilung geltenden Gründe sind nicht mehr stichhaltig. Man fordert eine Aufteilung des Landes in größere Verwaltungsbezirke unter stärkerer Berücksichtigung der ethnischen Elemente. Vorschläge verschiedenster Art werden laut:

Rückkehr zu den alten Provinzen,

Gruppieren der Departements zu Regionen,

Schaffung von Regionen nach neuen Gesichtspunkten in ausreichender Größe, frei von aller Überlieferung, mit Rück-

<sup>31)</sup> Mistral, I troubaire catalan, Lis Isclo d'or, Paris 189, z. b. Ch. Brun, Le Régionalisme, S. 163.

<sup>32)</sup> XLe Entretien, Litterature Villageoise, S. 305—310.

<sup>33)</sup> Jean-René Aubert, Enquête sur la décentralisation artistique et littéraire, Paris 1904.

Henri Auriol, Décentralisation musicale, Paris 1912.

E. Hamonic, L'art en province, décentralisation, Vannes 1905.



sicht auf Klima, Geologie, Relief, Geschichte, Handel und Industrie, Landwirtschaft<sup>34)</sup>.

Vidal de la Blache hat sich in der „Revue de Paris“ (1910, S. 332) über die Neubildung der französischen Regionen geäußert: „Si des groupements régionaux doivent s'inspirer de ces besoins, il est clair que le problème ne consiste pas à réunir des départements, par trois ou quatre, dans une marqueterie à peu près symétrique. C'est de biologie et non de mécanique qu'il s'agit ici. Il faut aller à la rencontre de la vie, là où elle se manifeste, se guider sur elle, soit pour entretenir le foyer, soit pour l'allumer en rassemblant les étincelles éparses<sup>35)</sup>.“

Viele Regionalisten stehen in dieser Bewegung, weil sie sich von ihr eine sittliche Besserung des Volkes versprechen. Es sind namentlich Theologen, die, von ihren Bischöfen ermutigt, sich für diese Ideen einsetzen. Sie hoffen durch den Regionalismus die religiöse Erziehung der Kinder zu sichern, zu kämpfen gegen die antichristliche Propaganda, gegen die Demoralisierung durch den übermäßigen Alkoholgenuß, gegen die Unsittlichkeit, die überall vordringt, in Salons wie in Bauernhöfen, in Tanz und Unterhaltung, in Romanen und Bildern, gegen die Gefahren, die den Landleuten in den Städten drohen, den „villes tentaculaires“.

Diese letzten Schäden sind in der Gegenwart sehr groß, weil die Landflucht, durch die veränderten Lebensverhältnisse bedingt, außergewöhnlich zunimmt. Maschinen machen Menschen entbehrlich, die hohen Löhne der Knechte machen es den Bauern oft unmöglich, fremde Arbeitskräfte zu halten. Darum zieht das junge Mädchen, der Bursche in die Stadt, wo Verdienst und Vergnügen locken, wo sich aber auch die Gefahren einstellen, denen die ahnungslosen Landleute in ihrer Unkenntnis meist schutz- und rettungslos zum Opfer fallen. „Paris, qu'est-ce que nous te donnons et qu'est-ce que tu nous rends?“ ist sprichwörtlich geworden.

Zu diesen sittlichen Schäden, denen die in die Stadt ziehende Landjugend ausgesetzt ist, kommen noch wirtschaftliche Nachteile, die der Regionalismus beseitigen will. In der Heimat sprechen die Stimmen der Vorfahren zum Landmann und mahnen ihn, das Erbe der Väter zu erhalten und zu vervollkommen; in der Fremde, entwurzelt,

<sup>34)</sup> Desthieux, Produire, S. 14.

<sup>35)</sup> Henri Le Brun, Essai de décentralisation politique et administrative de la France, Paris 1902.

Tony Catta, La Décentralisation administrative, Nantes 1912.

Marc Guy, La Décentralisation administrative hier ... aujourd'hui ... demain, Thèse, Paris 1916.

fehlen ihm diese den Erfolg der Arbeit fördernden Kräfte. Verläßt die arbeitsfähige Jugend die heimatliche Scholle, dann bleibt der Acker oft unbebaut oder wird von den zurückbleibenden Alten schlecht bestellt.

Hier setzt die regionalistische Bewegung ein, indem sie sich bemüht, die Bodenständigkeit der Landbevölkerung dadurch zu erhöhen, daß sie die Verdienstmöglichkeiten vergrößert. Die 1913 von Jean Hennessy begründete „Ligne de représentation professionnelle et d'action régionaliste“ schützt das heimatliche Gewerbe gegen die sklavische Nachahmung der Großstadt und verhilft der originellen Heimatkunst zu Anerkennung und Wertung. Durch Verbesserung des Bodens, Pflege des Waldbestandes bemüht man sich, die Arbeit des Landmanns produktiver und angenehmer zu gestalten, durch Vereine, Volksfeste und Theater Vergnügen und Abwechslung zu schaffen. Durch all diese Bestrebungen will man das Dorf in seiner Frische, Urwüchsigkeit, Eigenkraft und besonderen Denkart neu erstehen lassen, auf dem Lande ein eigenes wurzelechtes Leben wachrufen, Kräfte wecken, die aus der Liebe zur Scholle in tieferem Sinne auch die weitere Heimat, das Vaterland, fester umfassen. Seinem Wohl gilt letzten Endes der Wohlstand der Region.

Weitsehende Männer haben diese Vorteile des Regionalismus erkannt und in der Bodenständigkeit der Landbevölkerung das sicherste Mittel gesehen, die Produktionsfähigkeit und damit den wirtschaftlichen Wohlstand des Landes zu heben. In diesem Sinne erließ Adrien Artand, der Präsident der Handelskammer in Marseille, folgenden Aufruf: „Il nous faut produire des enfants, des denrées, des matières premières, des articles manufacturés, de l'outillage, des bateaux, des moyens de transport terrestres et, à l'aide de tout cela, des capitaux — car après la guerre le capital humain, agricole, industriel, maritime, le capital tout court, prouvera que son rôle dans la prospérité des nations répond intégralement à son sens étymologique“, und er schließt mit den Worten: „S'il le faut, nous irons jusqu'au régionalisme<sup>36)</sup>.“

In finanzieller Hinsicht unterstützen die Regionalisten die lokalen Sparkassen und Banken, damit sie von fremden Unternehmungen nicht aufgesogen werden<sup>37)</sup>.

<sup>36)</sup> Desthieux, Produire, S. 236. — Paul Boncour, Le fédéralisme économique, 2e éd. Paris 1901.

Jules Melin, Le retour à la terre et la surproduction industrielle, 2e éd., Paris 1905.

Henri Hauser, Les régions économiques, Paris 1918.

<sup>37)</sup> Jean Buffet, Du régionalisme au nationalisme financier, Paris 1917.



In Anbetracht der hohen Ziele, die sich der Regionalismus setzt, der schwierigen Aufgabe, die er zu erfüllen hat, ist es nicht zu verstehen, wie viele jedes regionale Streben als Frevel an der nationalen Einheit betrachten, als Reaktion gegen die Errungenschaften der französischen Revolution. Ein Mangel an Verständnis muß bei denen vorausgesetzt werden, die die Regionalisten verspotten, sie als rückschrittlich bezeichnen. Sie übersehen, daß der Regionalismus neue wichtige Elemente des nationalen Wohlstandes in sich birgt, einen Fortschritt in Moral und Freiheit bedeutet, daß er sich die noch unverbrauchten Kräfte der Provinzbewohner nutzbar macht, ihr Selbstbewußtsein hebt und zu beweisen sucht, daß der einzelne auf dem angestammten Boden dem Lande von großem Nutzen sein kann.

Es führt ein weiter Weg, eine lange Entwicklungslinie von dem auf das rein Gefühlsmäßige und Intellektuelle gerichteten Regionalismus bis zu den hohen Problemen wirtschaftlicher Art, die heute so viele Regionalisten beschäftigen. „Il ne s'agit pas seulement de décongestionner le cerveau de la France, d'envoyer la paralysie bouffonne de sa machine administrative; il faut organiser la victoire économique<sup>38)</sup>.“ Die Erfolge, die der Regionalismus bis jetzt gezeitigt hat, sind der beste Beweis dafür, daß er eine Erscheinung ist, die den Bedürfnissen der Zeit entspricht. „Les écrivains qui, sortis des milieux intellectuels les plus divers ont soutenu et propagé la thèse régionaliste avec un éclat dont le beau livre de M. Charles Brun est le plus remarquable témoignage, n'auraient pas suffi à la populariser si elle n'eût répondu à un besoin universel, et trouvé, par là, un terrain tout préparé, non dans le cerveau des théoriciens, mais dans l'intelligence pratique des hommes de travail. C'est chez eux que l'idée régionaliste rencontre à l'heure présente l'adhésion la plus précise et c'est parce qu'elle a leur assentiment qu'elle devient irrésistible<sup>39)</sup>.“ Aus dieser Notwendigkeit heraus erklären sich die Worte Herriots, der dem Regionalismus eine so hohe Bedeutung für den Staat einräumt: „La quatrième République, la République de la Paix, la République organisée sera régionaliste ou bien ne sera pas<sup>40)</sup>.“

Zur gegenseitigen Anregung und Förderung schlossen sich die Führer der regionalistischen Bewegung aus allen Teilen Frankreichs im Jahre 1900 in Paris zur *Fédération Régionaliste française* zusammen: Maurice Barrès, Paul Adam, Jean Baffier, Pierre Baudin, Paul Deschanel,

<sup>38)</sup> Desthieux, *L'Evolution Régionaliste*, S. 64.

<sup>39)</sup> *L'Echo de Paris*, 19. 10. 1912.

<sup>40)</sup> Desthieux, *L'Evolution Régionaliste*, S. 101.

Paul Doumer, de l'Estourbillon, P. Foucin, de Gailhard Bancel, J. Godart, André Hallays, Vincent d'Indy, Abbé Lemire, de Marcère, Louis Marin, L. Martin, Albert Métin, Adrien Mithouard, Paul Boncour, A. Ribot, A. de La Rochefoucauld, Maurice Schwab, Charles Beauquier<sup>41)</sup>.

Wenn wir die Entwicklung der regionalistischen Bewegung in Frankreich verfolgen wollen, dann können wir bis in die ersten Jahre nach Ausbruch der Revolution zurückgehen. Die Reaktion der Provinzbewohner gegen die zu starke Zentralisation machte sich, wenn auch zuerst vereinzelt, schon zu Beginn des 19. Jahrhunderts geltend. Die neu eingesetzten Verwaltungsbeamten, die der Sprache des Volkes nicht mächtig waren, verdrängten diese zugunsten des Französischen. Schriftsteller und überhaupt Leute von gewisser geistiger Bildung waren zu dieser Umstellung auch fähig. Aber die Masse des Volkes konnte dies nicht und hing mit Liebe an der Muttersprache, dem Erbgut der Väter. Ihr fehlte nun jeder geistige Halt und in dem Zustand der Bedrückung auch Trost.

Da setzte sich zunächst Jasmin (1798—1864) in der Gaskogne für seine Landsleute ein: „Je n'abandonnerai pas la langue de ma mère; les écrivains et les poètes l'ont désertée, et c'est ainsi que les travailleurs de terre, les pauvres, les malheureux, tous ceux qui n'ont rien et sont privés de tout, sont encore privés de la littérature et de la poésie et tout ce qui peut élever l'âme; mais je veux consoler, fortifier, améliorer ces multitudes dédaignées<sup>42)</sup>.“

Jasmin, der seine Nachbargebiete von demselben traurigen Schicksal bedroht sieht, suchte Mitkämpfer für die ihm heilige Sache. Solche fand er in Terrasson (Périgord) in dem Dichter Pierre Margoutier und in den Sevensen in dem Marquis de la Fare-Alais. Mit derartig vereinzelt Versuchen setzte in der Mitte des vorigen Jahrhunderts in der Provence die große Bewegung ein, die durch Roumanille vorbereitet und durch Frédéric Mistral (1830—1914) gefördert wurde. Auch dieser sah die Schäden, die die neue Regierung verursacht hatte, und schloß am 21. 5. 1854 mit sechs gleichgesinnten Landsleuten (Roumanille, Aubanel, Anselme Mathieu, Alphonse Tavan, Paul Giéra und Jean Brunet) im Schlosse Font Ségugne bei Avignon ein Bündnis, *Félibrige*, um die Sprache der Väter vor der Verachtung zu retten und zu beleben und die Heimat mit den ihr typischen Sitten und Gebräuchen, dem hohen Stand geistigen Lebens zu feiern. Die Sprachpflege war das erste Ziel dieser Felibristen. „Appelez du nom que vous voudrez, décentralisateur, provincialiste, le

<sup>41)</sup> Desthieux, *L'Evolution Régionaliste*, S. 31.

<sup>42)</sup> Lafon, *Frédéric Mistral et le Félibrige*, S. 21.



mouvement de demain, les félibres n'y sauraient avoir part qu'en se maintenant sur le terrain idiomatique. De la trilogie: histoire, mœurs, langue où s'appuie l'agitation régionaliste, ils retiennent le troisième facteur comme principal, sans nullement faire fi des autres, mais comme étant le point par où ils courent chance de rendre plus saisissantes et plus personnelles leurs revendications<sup>43)</sup>. "Alle sonstigen regionalen Bestrebungen der Felibristen gingen letzten Endes auf die Sprachpflege hinaus. Das Interesse für die Heimat wurde von ihnen geweckt, um aus dieser Quelle Leben für die heimatische Sprache zu schöpfen. So ist das Ziel zu verstehen, das sich diese Regionalisten setzten: "... de tenir en éveil l'esprit provincial par des manifestations régionalistes et populaires pour y retenir dans sa source même l'idée de la patrie. Enfin il sera édifié sur la part prise par sa province à la rénovation de la langue de son terroir<sup>44)</sup> ... de faire revivre, de faire aimer la langue d'oc, vieille langue des troubadours, de développer le génie spécial de chacune de nos provinces et de leur conserver ce particularisme qui fait tout leur charme<sup>45)</sup>."

Die Felibristen gingen mit denselben Mitteln zu Werke, deren sich die Regionalisten auch heute noch in den verschiedensten Provinzen bedienen. Da sie auch für die Bewegung in der Bretagne vorbildlich und fördernd gewesen sind, ist es nötig, diese Urzellen regionalistischen Geistes kennenzulernen.

Zur Verbreitung ihrer Ideen beschlossen die Felibristen am Tage ihres Zusammenschlusses die Herausgabe eines Kalenders, des „Armana Provençau“, der alljährlich erscheint und über die Vorgänge in der Region, wie Jahrmärkte und Feste, Aufschluß gibt, der die wichtigsten Daten aus der Geschichte der Provence sowie dort heimische Legenden, Erzählungen und Gedichte wiedergibt.

Mistral hat seinen Landsleuten und damit auch den übrigen Provinzen ein Beispiel gegeben, wie man für seine Heimat, seinen Stamm leben soll. In uneigennütziger Weise hat er das Geld, das er für den Nobelpreis erhielt, zum Wohle seiner Heimat verwandt, indem er es zur Einrichtung eines regionalistischen Museums in Arles zur Verfügung stellte, des „Museon Arlaten“, das am 21. 5. 1899 eröffnet wurde. Es ist eine Schatzkammer voller Heiligtümer, die an die alten Gebräuche erinnern, die malerischen Sitten, Überlieferungen, Handwerke, Legenden der Provence, eine Stätte der Volkskunst, ein Heiligtum der Feliber. Hier treffen sich die Pro-

<sup>43)</sup> Ch. Brun, L'Evolution Félibréenne, S. 33.

<sup>44)</sup> Lafon, Frédéric Mistral et le Félibrige, Préf. S. 3.

<sup>45)</sup> Lafon, Frédéric Mistral et le Félibrige, S. 9.

venzalinnen in ihren Trachten an den „festo vierginenco“. Hier schöpfen sie neue Kraft beim Anblick der Zeugen einer ruhmvollen Vergangenheit.

Mit seinen hohen Zielen ging Mistral bei weitem über eine literarische Renaissance hinaus. Er wollte seinen Ideen eine größere Stoßkraft verleihen, indem er einen Zusammenschluß aller gleichgesinnten Völker lateinischer Abstammung anstrebte, im „Empire du Soleil“.

Daher schrieb er 1861 in dem „Armana Provençau“: „Belle Provence, es-tu destinée comme trait d'union naturel à relier en une même gerbe les trois brillants faisceaux de la race latine: la France, l'Italie et l'Espagne<sup>46)</sup>.“

Seinem Ruf folgten zuerst die *Katalonen*, die sich dem Felibrige 1867 anschlossen und als äußeres Zeichen des einmütigen Verhältnisses einen Becher überreichten, der von Mistral in der „Coupò Santo“, der Bundeshymne, besungen wurde, und dessen noch heute bei allen feierlichen Anlässen der Feliber gedacht wird.

<sup>46)</sup> Desthieux, L'Evolution Régionaliste, S. 149.

Anmerkung: Ich lasse den Wortlaut dieser so bekannten Hymne folgen, da sie den Geist zum Ausdruck bringt, der die für ihre Rechte kämpfenden Provinzbewohner beseelt.

Provençau, veici la Coupò.  
Que nous vèn di Catalan:  
A-de-rèng beguen en troupo  
Sou vin pur de noste plant!  
Coupò santo  
E versanto.

Vuejo à plen bord,  
Vuejo abord.  
Lis estrambord  
E l'enavans di fort!  
Coupò santo ...

D'un vici pople fier e libre  
Sian bessai li finicioun,  
E se toumbon li Felibre  
Toumbara nosto Nacioun.  
Coupò santo ...

D'une raço que regreio,  
Sian bessai li proumié gréu,  
Sian bessai de la Patrio,  
Si cepoun emai li prieu.  
Coupò santo ...

Vuejo-nous lis esperanço  
E li raive dou jouvent,  
Dôu passat le remembranço  
E la fe dins l'an que vèn.  
Coupò santo ...



Wer den regen intellektuellen Austausch zwischen den Katalonen und der Provence verfolgt, die regionalistischen Kundgebungen, wie sie sich beispielsweise bei den Pilgerfahrten nach Montserrat zeigen, der wird nicht leugnen, daß auch hier eine Minderheit um ihre Rechte kämpft. Der am 13. Juni 1929 in Barcelona erfolgte „Eveil Catalan“ ist die beste Antwort auf die spanischen Unterdrückungsbestrebungen<sup>47)</sup>.

Der Panlatinismus Mistrals wurde 1874, anlässlich der Jahrhundertfeier Petrarcas, zur Tat. Da schlossen sich den vereinten Provençalern und Katalonen die Rumänen und Italiener an<sup>48)</sup>. 1890—91 wird in Montpellier die „Société du Félibrige Latin“ begründet, die ihre Ideen in einer Revue gleichen Namens verfiicht<sup>49)</sup>.

Diese Befreiungsgedanken Mistrals zündeten auch in den anderen Provinzen das heilige Feuer der Begeisterung für die Region.

Der L i m o u s i n, stolz darauf, die Heimat der wichtigsten Troubadours zu sein (Bernard de Ventadorn, Bertran de Born, Gaucelm Faydit), dem Süden die ersten Anregungen romanischer Dichtung gegeben zu haben, da die Sprache Wilhelms von Poitiers sich über die Provence bis Italien hin verbreitete, gründet zur Förderung regionalistischer Ideen 1892 die Ecola Lemouzina, deren Vorsteher Joseph Roux (1834—1905) wurde, und schloß sich dem Félibrige an. Durch jährliche Feste, die „Jeux annuels de l'Eglantine“, wird die Erinnerung an die ruhmreiche Vergangenheit wachgerufen, der Provinzgedanke gepflegt. Da trifft man sich an einem Sonntag im Schatten der Platanen und hält eine „cour

Vuejo nous la counaissenco  
Dóu Veraí emai dou Béeu,  
E lis àuti jouissenco  
Que se trufon dou toumbèu  
Coupo santo ...

Vuejo-nous la Pouesio  
Pèr canta tout ço que viéu,  
Car es elo l'ambrousio  
Que tremudo l'ome en dieu.  
Coupo santo ...

Pèr la glòri dóu terraire  
Vautre enfin que sias counsènt,  
Catalan, de liuen, o fraire,  
Communien tóutis ensèn.

(Lafon, Frédéric Mistral, S. 47.)

<sup>47)</sup> Breiz Atao, 14. 7. 1929.

<sup>48)</sup> Le Correspondant, d. 25. 9. 1916.

<sup>49)</sup> Desthieux, L'Evolution Régionaliste, S. 148.

d'amour“ ab, man stimmt „maïades“ aus dem 12. Jahrhundert an oder wohnt theatralischen Aufführungen bei, die Szenen aus der Geschichte oder Literatur aus vergangener Zeit wieder lebendig werden lassen, wie etwa „Les Troubadours“ von Pierre Verlhac und Henri Maujanze, oder die „Leis d'amor“ von Marguerite Genès und Mathilde Peyre. (Aufgeführt anlässlich der „Fête de l'Eglantine“ in Brive 1911.)

Auch Périgord, das voll Stolz auf seine Minnesänger Arnaut Daniel, Arnaut de Mareuil und Giraut de Borneil blickt, schloß die für ihre Provinz Begeisterten in der „Lou Bournat Lou Perigord“ zusammen und trat dem Félibrige bei.

Auch in der Gaskogne, der Auvergne, im Velay, im Dauphiné und in der Ile-de-France machte sich Mistrals Geist fühlbar.

Trotz der Verleumdungen, die man gegen diese Gebiete verbreitete, wie wenn sie separatistische Gedanken nährten, unabhängig von Frankreich das Erstehen einer neuen Provence erträumten, griff diese Bewegung mit Erfolg um sich<sup>50)</sup>.

Jede der alten Provinzen arbeitet nun nach dem Vorbilde der Provence an ihrer Wiedergeburt, läßt den Kulturgütern der Väter eine besondere Pflege und Wertschätzung zukommen, sucht aber auch natürlichen und sozialen Bedürfnissen gerecht zu werden: „A la suite des artistes et des poètes qui partout ont précédé les hommes d'action, chacune des vieilles provinces de France a travaillé suivant l'exemple des régions méridionales à sa résurrection<sup>51)</sup>.“ In Lothringen stellten sich an die Spitze der regionalistischen Bewegung: Maurice Barrès, Louis Marin, Gallé, Prouvé, Majorelle, Daum, Jean Buffet und Georges Ducrocq; in der Normandie: Jean Réval; im Berry: Hugues Lapaire und Jean Baffier; in Bourgogne: Vertiault und Gabriel Vicaire; in Nivernais: Achille Millien; in der Auvergne: Arsène Vernemouze; in der Umgegend von Bordeaux: Antonin Perbosc, Henri Cellierier, Olivier Hourcade; im franz. Flandern: Léon Bocquet; in der Wallonie: Jules Destrée und Maurice des Ombiaux; in der Pikardie: Philéas Lebesgue.

Am 22. Februar 1892 zeigte eine Proklamation der Feliber in Paris, daß sie aus ihrem ursprünglichen Rahmen herausgekommen und der regionalistischen Gesamtbewegung in Frankreich nähergetreten waren. Frédéric Amouretti las diese in Anwesenheit von Paul Mariéton, Auguste Marin, Charles Maurras, Beaupaire-Froment vor und wies auf die Entwicklung hin, die der Félibrige während seines siebenunddreißigjährigen Bestehens durchgemacht hatte. Er forderte Freiheit der Kom-

<sup>50)</sup> Lafon, Frédéric Mistral et le Félibrige, S. 24.

<sup>51)</sup> Desthieux, L'Evolution Régionaliste, S. 19.



munen, Befreiung der Provinzseelen aus dem Käfig der Departements und schloß mit einem Aufruf an die übrigen Provinzen zum gemeinsamen Vorgehen: „Nous sommes autonomistes, nous sommes fédéralistes, et si quelque part, dans la France du Nord, un peuple veut marcher avec nous, nous lui tendrons la main. Un groupe de patriotes bretons vient de demander pour leur illustre province le rétablissement des anciens Etats. Nous sommes avec ces Bretons . . . Ce qui nous meut, c'est le profond sentiment des intérêts nationaux.“

Wahrlich, ein schlagender Beweis bretonisch-felibristischer Verbrüderung!

Verfolgen wir daher noch einmal rückblickend die Entwicklungslinie des Regionalismus in Frankreich, so können wir wohl sagen, daß die Bewegung durch die Provence wesentlich gefördert worden ist, daß ihr durch die anderen Provinzen immer neues Leben zufließt, und daß der Einfluß der Bretagne sich stark bemerkbar machte. Hierzu bemerkt Charles Maurras: „Le public français n'ignore pas absolument, il sait même grossomodo que le mouvement régionaliste actuel se rattache, en grande partie, à l'effort méridional déterminé en 1854 par Mistral et le groupe de Fontségugne, appuyé un peu plus tard par Berluc-Perussis, Félix Gras, Louis-Xavier de Ricard et Auguste Fourès. Avec les survivances de l'école de Nancy, profondément transformée par Maurice Barrès, et le groupe breton-bretonnant, qui, lui, n'a jamais défailli, tels sont bien les trois éléments des idées et des formulaires en cours<sup>52)</sup>.“

Die regionalistische Bewegung macht sich nicht mit gleicher Kraft in allen Teilen Frankreichs bemerkbar. Die Provence, Lothringen und die Bretagne, das sind die Grundpfeiler der Bewegung, und was Lamartine nach dem Erscheinen der „Mireille“ von der Provence bemerkte: „On dirait que, pendant la nuit, une île de l'Archipel, une flotante Délos s'est détachée de son groupe d'îles grecques ou ioniennes, et qu'elle est venue sans bruit s'annexer au continent de la Provence embaumée apportant avec elle un de ces chantres divins de la famille des Mélésgènes<sup>53)</sup>.“ kann man entsprechend auch auf die beiden anderen vorher erwähnten Regionen, Lothringen und die Bretagne, anwenden.

In der Wahrung ihrer Sonderinteressen getrennt vorgehend, verfolgen die verschiedenen Regionen doch Hand in Hand das große Ziel, alle Kräfte für die engere Heimat einzusetzen, durch Einigkeit Kraft zur Wahrung von Freiheit und Recht

<sup>52)</sup> Ch. Maurras, L'Étang de Berre, S. 119.

<sup>53)</sup> Lamartine, Cours familier de Littérature, Bd. 7, S. 310.

zu erlangen und letzten Endes dem großen Vaterlande, Frankreich, zu dienen.

Eine solche Auffassung des Regionalismus hatte auch der frühere Unterrichtsminister Georges Seygues, der 1898 in Agen anlässlich der Jahrhundertfeier Jasmins im Hinblick auf diese Bewegung treffend folgenden Vergleich zog: „Nous voulons affirmer la fraternité de tous ceux qui vivent dans les hautes régions de l'esprit: les oiseaux chantent dans la forêt, au gré de leur caprices, sur tous les arbres, mais c'est la forêt entière qu'ils aiment par-dessus; nous chantons comme eux, suivant nos préférences, sur le platane, sur le chêne, ou l'ormeau, mais nous chantons dans la grande forêt de la France<sup>54)</sup>.“

Dank dem großen Eifer und der Geschlossenheit, mit der die Regionalisten zu Werke gehen, kann man wohl sagen, daß die Departementsenteilung und die übertriebene Zentralisation bald einem besseren System werden weichen müssen. Das sieht die Staatsregierung nun auch ein. Briand nahm bei seinem Eintritt ins Ministerium Stellung zu einer „Réforme Administrative“, und auf dem Kongreß in Bourges hat die Fédération Régionaliste française unter dem Vorsitz des Unterrichtsministers mit Hilfe und Unterstützung des Staates sich mit den verschiedenen Problemen der Aufteilung beschäftigen können<sup>55)</sup>.

Nach Klärung der den Regionalismus im allgemeinen betreffenden Fragen wollen wir uns der Bretagne im besonderen zuwenden.

### Drittes Kapitel.

## Umstände, die das Wachsen des Regionalismus in der Bretagne begünstigt haben.

„S'il s'est conservé quelque part, en Gaule, des Bardes, et des bardes en possession de traditions druidiques, ce n'a pu être que dans l'Armorique, dans cette province qui a formé, pendant plusieurs siècles, un Etat indépendant, et qui, malgré sa réunion à la France, est restée celtique et gauloise de physiologie, de costume et de langue, jusqu'à nos jours<sup>56)</sup>.“

Die Bretagne ist also der Teil Frankreichs, der seine Eigenart bis zur Gegenwart am besten bewahrt hat. Sie hatte von jeher eine eigene Kultur, die ihre Bewohner mit Liebe

<sup>54)</sup> Lafon, Frédéric Mistral, S. 44.

<sup>55)</sup> Nepvou de Carfort, Le Territoires des Côtes-du-Nord, S. 3—4.

<sup>56)</sup> J. J. Ampère, Histoire Littéraire de la France, Bd. I, S. 78.



schützten und hartnäckig gegen fremden Einfluß verteidigten. Es ist daher kein Wunder, daß der bretonische Regionalismus unserer Tage außerordentlich stark ist, und in folgender Untersuchung sollen die Gründe dargelegt werden, die die Dynamik dieser Bewegung erklären.

Der Bischof von Vannes weist in einem Briefe vom 7. 8. 1926 an den Präsidenten des Bleun-Brug auf die Umstände hin, die den bretonischen Regionalismus fördern: „... Sans rien renier de la gloire qui lui revient d'appartenir à la grande et belle nation française, la Bretagne a dans son passé, dans sa langue, dans ses mœurs et jusque dans les services qu'elle a rendus et qu'elle rend encore, un ensemble de traits providentiels qui suffisent à autoriser chez elle, un régionalisme bien compris<sup>57)</sup>.“

Aus der Beschaffenheit des Landes, der Eigenart seiner Bewohner, aus Sprache und Geschichte, aus dem, was die Bretagne bis jetzt geleistet hat und noch heute leistet, können wir die Umstände erschließen, die das Wachsen des bretonischen Regionalismus begünstigen.

Die Bretagne ist der nordwestliche Vorsprung des europäischen Festlandes, eine große Halbinsel zwischen dem Atlantischen Ozean und dem Ärmelmeer. Von den Galliern erhielt sie den Namen „Armorika“, Land am Meeresstrande.

In den geographischen Verhältnissen der Bretagne sind zunächst die Gründe dafür zu suchen, daß die Bretonen so lange fremden Einfluß abwehren konnten. Lage, Klima, Bodenbeschaffenheit haben Sitten, Handel und Industrie ein eigenes Gepräge verliehen. Die große Entfernung von Paris hat ohne Zweifel den Widerstand gegen die Zentralisierung begünstigt.

Durch eine Linie, die von Châtelaudren und Binic an die Mündung der Vilaine geht, kann die Bretagne in zwei Gebiete geschieden werden, die sich wesentlich voneinander unterscheiden: die Basse-Bretagne im Westen und die Haute-Bretagne im Osten.

In der Basse-Bretagne sind die Erinnerungen und Denkmäler aus alter Zeit noch in Fülle vorhanden. Hier fühlt man sich wie in einer anderen Welt, begegnet unzähligen Megalithgesteinen, den „menhirs“, „dolmens“ und „cromlechs“, denen die Überlieferung religiösen Ursprung zuschreibt. Als Zeugen der Vergangenheit erscheinen die hundertjährigen Schlösser, die verlassenen Weiler, die malerischen Brunnen, die verwitterten Kapellen, die Kalvarien, die an das der keltischen Rasse ganz eigentümliche künstlerische Empfinden er-

<sup>57)</sup> L'Ouest Eclair, 29. 7. 1929.

innern, das sich in einer Mischung von Strenge und Prunk äußert, die herrlichen Kirchen, deren durchbrochene Glockentürme die Landschaft beherrschen und zu bestätigen scheinen, daß der religiöse Gedanke hier über allen anderen steht.

Auch die Landschaftsbilder haben ihren eigenen Reiz. Hohlwege und Schluchten erfüllen den Wanderer mit ehrfurchtsvollem Schauer. Riesenhafte Vorsprünge begrenzen Buchten, die von grünen Hügeln umsäumt sind, und das um die Felsen brausende Meer, das die Küste verändert, weist die Menschen auf den dauernden Kampf zwischen Wasser und Erde hin.

Wir treffen hier eine Bevölkerung, die sich zum größten Teil der bretonischen Sprache bedient.

In der Haute-Bretagne sind die Erinnerungsstätten alter Zeit nur vereinzelt erhalten geblieben. Die Bewohner sind teils gallischer, teils bretonischer Herkunft und sprechen vorwiegend französisch.

So ist die Bretagne ein Land, das geeignet ist, das Leben früherer Zeiten wachzurufen, die Erinnerung an Leute und Geschehnisse immer wieder zu beleben, eine Vergangenheit wiedersehen zu lassen, deren Ruhm jedes Bretonenherz mit Nationalstolz erfüllt, in dem der Regionalismus seine Wurzeln hat.

Eine so großartige Natur bleibt auch nicht ohne Einfluß auf das Volk. Die Bretonen unterscheiden sich in Rasse, Temperament, Charakter und Bedürfnissen scharf von den Franzosen. Sie sind Kelten, der letzte Rest dieses Volkstammes in Frankreich, der wie seine Brüder in Großbritannien, die Iren, die Gälern Schottlands, die Bewohner von Wales und der Insel Man, scharf ausgeprägte Charakteranlagen besitzt. Gleich dem Granit, der in Gestalt von „menhirs“ und „dolmens“ zutage tritt, ist der bretonische Charakter fest, hartnäckig im Kampfe für Freiheit und Recht. Doch zeigt er sich auch sanft in manch anderer Hinsicht, birgt ja die Bretagne außer Felsen und unfruchtbaren Heideflächen auch liebe Täler, blühende Abhänge, traute Dörfer. Der Bretoner ist traurig oder wenigstens ernst, sehr oft melancholisch wie das weite Meer, das ihn umgibt. Aus den Nebeln des Ozeans schöpft er die Vorliebe für das Übernatürliche, den Glauben an Feen und Gespenster, die seine Erzählungen beleben. Alle Naturerscheinungen nehmen in seiner Phantasie die Gestalt des Wunderbaren an, denn der bretonische Geist erhebt sich gern über das Irdische. Er hat eine besondere Neigung, kleinliche irdische Dinge in eine vergeistigte Bedeutung zu hüllen. Sein Mystizismus hat sich seit dem Mittelalter nicht geändert,



und man wird davon unmittelbar überzeugt, wenn man die prächtigen Prozessionen am Tage der großen „pardons“ beobachtet. Aus diesen Gründen hat der bretonische Katholizismus einen ganz eigenen Charakter. Die Religion der Druiden ist nicht ganz aus ihm verschwunden. Das Christentum hat die heidnischen Stätten und Bräuche nicht völlig vernichtet, sondern ihnen nur ein christliches Gepräge verliehen. Es ist ein kindlicher, instinktiver Glaube, bei dem es nicht aufs Dogma ankommt, sondern in dem irgendeine Sehnsucht des Volkes Befriedigung findet. „La religion est la forme sous laquelle les races celtiques dissimulent leur soif d'idéal; mais l'on se trompe tout à fait quand on croit que la religion est pour elles une chaîne, un assujettissement. Aucune race n'a le sentiment plus indépendant<sup>58)</sup>.“ Das Freiheitsgefühl erfüllte die Bretonen jederzeit mit Abscheu gegen Knechtschaft. Daher zogen sie es vor, lieber auf dem Felde der Ehre zu sterben als ihre Freiheit zu verlieren. Davon legen die alten Chroniken Zeugnis ab:

„Ils avoient vu de grans périls,  
 Avoient dépensé tous leurs gages,  
 Avoient conquis de beaux suffrages,  
 Et plus estoient blessés devant  
 Que derrière communément.  
 Et si pensoient défendre fort  
 Leur liberté jusqu'à la mort.  
 Car liberté est profitable,  
 Est belle et bonne et délectable;  
 Pour ce, chacun le désirait  
 Garder très bien: c'estoit leur droit!  
 De servitude avoient horreur,  
 Quant ils voyoient tout à l'entour,  
 Comment en France elle régnoit,  
 Fol estoit qui paour n'en avoit<sup>59)</sup>.“

Noch andere Eigenschaften sind den Bretonen ganz besonders eigen. Ihre Auffassung der Liebe unterscheidet sich wesentlich von der Leidenschaft der Romantiker und der sinnlichen Liebe der Realisten; sie ist eine Herzensangelegenheit, züchtig, innig, tief, ausdauernd bis zum Tode. Mit ihr paart sich ein Idealismus, der in die Vergangenheit schaut, eine Verehrung für alles, was gewesen ist. Die Bretonen weiden sich an historischen Erinnerungen, in dem Bewußt-

<sup>58)</sup> E. Renan, Souvenirs d'enfance et de jeunesse, S. 68.

<sup>59)</sup> Guillaume de Saint-André (Charrière) Chronique du Bon Roi Jehan, S. 514.

sein, einer alten Rasse anzugehören, deren Literatur von Einfluß auf die geistigen Erzeugnisse anderer Länder gewesen ist. In dem Stolz auf ihre Überlieferung, in ihre Träume versunken, dulden sie es nicht, daß man in ihre Rechte eingreift. Ihre Träumerei ist keineswegs phantastisch und sentimental, sie äußert sich vielmehr in einer gesunden, starken Humanität. Der Bretone zeichnet sich durch Aufrichtigkeit und Feingefühl aus; immer in sich gekehrt, beunruhigt ihn das Schicksal seines Nachbarn wenig. Es ist ein ausgesprochener Typ eines sympathischen Individualisten<sup>60)</sup>.“

Diese deutlichen Züge bretonischen Wesens erklären die Art und Weise, wie der Regionalismus betätigt wird. Glühende Liebe zum heimatlichen Herd, zur Familie, zur Geburtsstätte, Verehrung für den Glockenturm, lassen sie die Region nicht vergessen. Sie sträuben sich gegen fremde Einflüsse und können sich weder an das Leben in den Kasernen, noch in den Seminaren gewöhnen. Feste Anhänglichkeit an die alten religiösen Bräuche veranlaßt die Bretonen, auch für deren Erhaltung einzutreten. „Feiz ha Breiz“ (Glaube und Bretagne), das ist die Parole in den regionalistischen Kongressen. Der Katholizismus ist für sie das Sinnbild ihrer Nationalität. „Le catholicisme leur est cher comme symbole de nationalité<sup>61)</sup>.“ Freiheit ihrer Region, Freiheit ihrer Religion ist ein Seelenbedürfnis der Bretonen, die jahrhundertelange Unabhängigkeit widerstandsfähig gemacht hat, wie es der Granit ihrer Scholle ist.

Eine Eigenschaft der Bretonen, die die Arbeit der Regionalisten außerordentlich erschwert, ist ihre Zurückhaltung, ihre Schweigsamkeit, die zu ergründen sich psychologisch gut geschulte Persönlichkeiten bemüht haben. So erzählt man sich, daß Zola, der ein Buch über die Bretonen schreiben wollte, sich eines Tages in die Bretagne begeben hat, um den Charakter des Volkes kennenzulernen. Aber es wurde ihm bald bewußt, daß er zu keinem Ziele kommen würde. Sobald er glaubte, einen wesentlichen Zug des bretonischen Charakters erfaßt zu haben, stießen neue Beobachtungen seine Vermutungen um. Da er sich gegenüber der Schweigsamkeit und Zurückgezogenheit der Bretonen machtlos sah, soll er seine Aufzeichnungen verbrannt haben, abgereist und nie wiedergekommen sein.

Die ausgesprochene Eigenart bretonischen Wesens verleiht der regionalistischen Bewegung in der Bretagne ein ganz besonderes Gepräge. Die charakteristischen Eigenschaften sind den Bemühungen der Regionalisten teils fördernd, teils hem-

<sup>60)</sup> Comte de Lantivy Trédion, La question bretonne, S. 15.

<sup>61)</sup> Michelet, Histoire de France, Bd. 2, S. 15.



mend und bestimmen daher wesentlich die Kampfmittel, von deren richtiger Wahl der Erfolg in den Unternehmungen abhängt. Solange die Seele des bretonischen Volkes bei der Erinnerung an die Tradition der Väter erzittert, solange sie mit Hoffnung und idealem Streben erfüllt ist, wird die Bretagne ihre Eigenart wahren. Sie wird angesehen und stark sein, wenn all die, die die Vorsehung zu Führern dieses Volkes erkoren hat, verstehen, daß jegliches Unternehmen im Interesse der Region auf Überlieferung und Volksempfinden Rücksicht nehmen muß, „conformément au sentiment national de la race et en vue du maintien intégral de l'âme et des traditions de la patrie“<sup>62)</sup>.

Ein wesentlicher Faktor, der die Bretagne abseits von französischer Zivilisation hielt und sie zu einer Art geistiger Zurückgezogenheit verurteilte, ist die bretonische Sprache, die Brizeux als „idiome pur depuis l'Inde parlé“ bezeichnet<sup>63)</sup>. Sie ist es, die in den verschiedensten Dialekten in „chansons populaires“, „contes“ und „légendes“ auf dem Weg mündlicher Überlieferung die Erinnerung an die Vergangenheit erhalten hat, aus der eine Nation Mut und Begeisterung für ihr Tun und Handeln schöpft. Auf diese Bedeutung des Bretonischen weist ein Artikel im „Petit Journal“, Paris, 10. 9. 1914, hin. „Et l'on s'aperçoit enfin que les idiomes ne nuisent pas à la langue; que les légendes doivent être respectées, puisqu'elles inspirent les poètes et constituent ces sources d'enthousiasme sans lesquelles une nation ne saurait exister; que nos fêtes locales, nos costumes locaux, ces coiffes, ces usages tant et si injustement décriés sont des signes bons à conserver puisqu'ils sont garants du passé et de la fidélité au sol, et qu'en définitive vouloir ruiner l'idée de la petite Patrie, c'est par là même attenter à la grande.“

Alle Unternehmungen des bretonischen Volkes, sein Streben, seine tätigen Kräfte, Liebe und Haß vergangener Zeiten hallen wider in der Geschichte, in der Dichtung. In den Werken der alten Barden, in den nationalen und religiösen Legenden des Mittelalters offenbart sich die tiefe Veranlagung des bretonischen Volkes.

Obgleich es nicht meine Aufgabe ist, die bretonische Geschichte darzustellen, scheint es mir für das richtige Erfassen der bretonischen Frage unerläßlich, einige wesentliche Züge hervorzuheben, in denen der Freiheits- und Unabhängigkeitsdrang der Bretonen ganz besonders scharf hervortritt, und die die Basis für die regionalistische Bewegung bilden.

<sup>62)</sup> L'Estourbillon, L'immutabilité de l'âme bretonne, S. 12.

<sup>63)</sup> Brizeux, Les Bretons, Kap. 11, S. 12.

Allbekannt ist des Vercingétorix Heldenmut, der sich unter Cäsar selbst opferte, um seinen Landsleuten die Freiheit zu erhalten, und als die Römer ihre Herrschaft fast über ganz Gallien ausgedehnt hatten, da zogen sich die Kelten nach Armorika zurück und verteidigten in drei Jahrhunderten ihre Freiheit. So stellt sich uns die Bretagne als Speicher keltischen Geistes, unbeugsamen Widerstandes, kühner Unternehmungen dar. Zu den Bretonen Armorikas gesellten sich im fünften Jahrhundert Stammesbrüder aus Großbritannien, die, um frei zu sein, ihre Heimat verließen und nach Armorika ihre Sprache, ihre Sitten und Gebräuche, ihren Glauben und ihre kirchlichen Einrichtungen hinüberretteten, ja, ihren Namen einführten. Armorika wurde zur Bretagne. Bis zum neunten Jahrhundert verteidigten die Bretonen ihre Unabhängigkeit wiederholt gegen Eingriffe der Franken. Es ist die Zeit, in der die heidnische Seite des keltischen Geistes zum Durchbruch kommt. Von Karl dem Großen nur dem Namen nach unterworfen, gewannen sie nach einigen Jahren unter Morvan, dem Grafen von Léon und Cornouaille, um 818 ihre alte Freiheit wieder. Erneut unterworfen, erhoben sie sich unter Nomenne und starben in großer Zahl in der berühmten Schlacht bei Ballon, in der Nähe von Redon, 845; aber sie befreiten ihre Heimat von dem Joch der Franken. Im neunten und zehnten Jahrhundert fiel die Bretagne normannischen Angriffen zum Opfer; auch da erwachsen ihr Führer, wie Salamon (858—874), Alain le Grand (888—907), die es verstanden, die Stammesehre aufrechtzuerhalten und die bretonische Unabhängigkeit zu retten. Unter Alain Barbe Torte (936—952) erreichte die Bretagne den Umfang, den sie bis zu dem berühmten Vertrag vom Jahre 1532 erhielt, durch den sie mit Frankreich vereinigt wurde.

Unter den zahllosen Beweisen von Heldentum erfüllen die bretonischen Regionalisten unserer Tage mit besonderem Stolz: der Kampf der Dreißig (1351), in dem Jean Beaumanoir sich Ruhm erwarb, Jeanne de Montfort, die sich bei der Belagerung von Hennebout (1342) auszeichnete, und Jeanne de Penthièvre, deren unerschrockenem Vorgehen der Ausgang der Schlacht bei Mauran (1352) zugeschrieben wird.

Eine ganz besondere Verehrung wird von den Bretonen ihrer Herzogin Anna gezollt, die mit zwölf Jahren mit Maximilian, dem letzten Ritter, getraut, aber im Alter von fünfzehn Jahren gezwungen worden war, den König von Frankreich Karl VIII. (1491) zu heiraten, den sie verabscheute. Die erste Ehe war durch päpstliche Dispens gelöst



worden: „Dummode tu dilecta in Christo filia Anna propter hoc rapta non fueris<sup>64)</sup>.“

Anna tat nach ihrer Verheiratung alles, was in ihren Kräften stand, um der Bretagne besondere Gesetze und Freiheiten zu verschaffen, und Karl VIII. beschwor feierlich folgende Artikel:

„1. Les Bretons ne paieraient que les impôts librement votés par les Etats.

2. Le Revenu des octrois et de certaines autres redevances ne pourrait être affecté qu'au besoin du pays.

3. Le Parlement de Bretagne garderait seul le pouvoir juridique et les Bretons ne relèveraient que de la justice de leur pays<sup>65)</sup>.“

Nach Karls VIII. Tode heiratete Anna 1499 dessen Nachfolger Ludwig XII., von dem sie sich eine neue und feierliche Anerkennung der bretonischen Freiheiten geben ließ.

Auch Franz I. verpflichtete sich durch den Vertrag von Plessix 1532, die Vorrechte der Bretagne zu beachten:

„1. Aucun impôt ne serait perçu en Bretagne sans le consentement des Etats de Bretagne.

2. Attribution du produit de certains impôts exclusivement réservé à la Bretagne.

3. Maintien de la Souveraineté du Parlement de Bretagne et droit pour les Bretons de n'être pas jugés hors de Bretagne.

4. Droit de ne pas faire de service militaire hors de Bretagne.

5. Les charges, emplois et bénéfices de Bretagne réservés aux Bretons.

6. Nul changement dans la législation, les institutions, les coutumes sans le consentement des Etats de Bretagne<sup>66)</sup>.“

So waren die Bretonen trotz der Vereinigung mit Frankreich immer darauf bedacht, ihre Selbständigkeit zu behalten und waren in gewisser Hinsicht frei. Doch war ihr Verhältnis zu den Königen nicht immer gut. Nach einem Reisebericht des Italienern Don Antonio de Beatis, des Sekretärs Ludwigs von Aragonien, der in dieser Zeit die Bretagne besucht hat und auch an den königlichen Hof gekommen ist, erfahren wir hierüber folgendes: „Sa Majesté veut aller visiter son Duché, car la chose est de grande importance, mais les Bretons étant

<sup>64)</sup> Actes de Bretagne, Bd. III, S. 719, zit. Danio, Histoire de notre Bretagne, S. 118.

<sup>65)</sup> Danio, Histoire de notre Bretagne, S. 123.

<sup>66)</sup> Léon Le Berre, La Circulaire de Monzie contre l'Enseignement du Breton, S. 27.

ennemis naturels des Français et gens terribles, le roi tremble de peur chaque fois qu'il en parle<sup>67)</sup>.“

Die Gegensätze zwischen beiden Parteien wurden schließlich so groß, daß die Geschichte der Bretagne von nun an nur eine lange Kette von Konflikten war zwischen der Zentralgewalt, die danach strebte, in die Rechte der Provinzen Eingriffe zu machen, und den Bretonen, die sich nicht unterwerfen wollten. Der andauernde Unfriede ist letzten Endes auch darauf zurückzuführen, daß die Kelten nie so zivilisiert waren, daß ihr natürliches derbes Wesen, ihre individualistischen Neigungen nicht zum Durchbruch kamen, daß andererseits aber auch der französische Staat aufhörte, die alten Verträge zu beachten. Auf beiden Seiten kamen Mißgriffe vor.

In der Bretagne wurden partikularistische und separatistische Ideen laut. Dies beweisen die Pläne des Herzogs von Mercœur, der in der Zeit der Religionskämpfe Oberhaupt der Liga und Gouverneur der Bretagne war. Seine Frau, eine begeisterte Bretonin, der letzte Sproß der vorher erwähnten Nationalheldin Jeanne de Penthièvre, erstrebte mit allen Mitteln zu ihrem eigenen Vorteil die bretonische Unabhängigkeit. Mercœur wurde von den Bretonen in der Zeit seiner Gouverneurtätigkeit als „Duc de Bretagne“ bezeichnet. In seinen Unternehmungen wenig erfolgreich, wurde er schließlich von Heinrich IV. 1598 zum Frieden gezwungen. Auch dieser König erkannte die Rechte der Bretagne feierlich an und schwur, sie zu beachten<sup>68)</sup>.

Jeder Versuch der Zentralgewalt, in der Folgezeit die bretonischen Freiheiten einzuschränken, wurde auf entschiedene Art zurückgewiesen. Als Ludwig XIV. Steuern auf Tabak und Stempelsteuern erheben wollte (papier timbré), protestierten die Stände dagegen, und es kam zu einem Aufstand, der Verschwörung von Cellamare, die erst 1720 mit der Hinrichtung der vier Anführer: Pontcallec, Talhouet-le-Moyne, Montlouis und Du Conédie, in Nantes endete.

Dieser Zustand währte bis zur Revolution von 1789, in der die Bretonen ihre Rechte und letzten Freiheiten aufgeben mußten. Als Ludwig XVI. die Generalstände einberief, schickten der bretonische Adel und die Geistlichkeit keine Vertreter nach Versailles. Sie wollten ihre alte Gesetzgebung behalten, die für die Lage der Bretagne im Staatengebilde Frankreichs günstiger war, ihr stärkere Gewalt verlieh, der Zentralisation zu widerstehen. Der dritte Stand und die niedere Geistlichkeit schlossen sich diesen Vorgängen nicht

<sup>67)</sup> Franz. Übers. von Mme Robert Havard de la Montagne, zit. in Breiz Dishual, févr. 1914.

<sup>68)</sup> Danio, Histoire de notre Bretagne, S. 134—137.



an, sondern schickten Abgeordnete nach Paris, die auf die dem Volke heiligen Privilegien verzichteten, wie La Borderie bemerkt: „... certains députés n'ayant rien à sacrifier en propre s'avisèrent d'immoler sur l'autel de la patrie ce qui ne leur appartenait pas: les franchises des provinces et des îles. A leur exemple les députés bretons offrirent en holocauste les séculaires libertés de la Bretagne, en réservant, il est vrai, la ratification des Etats de Bretagne. Comme jamais ils ne demandèrent ni cette ratification, ni aucune confirmation de cet acte, sous une forme quelconque, par leurs commettants, ils restent, à leurs risques et périls, responsables de la ruine définitive de la constitution bretonne<sup>69)</sup>. Da die bretonischen Vertreter ihre Zustimmung zur Verfassungsänderung in der Bretagne nur unter dem Vorbehalt der Zustimmung von seiten der Stände abgegeben haben, diese aber nie erfolgt ist, sind die Beschlüsse noch nicht rechtskräftig. Die Stände sind seit der verhängnisvollen Nacht des 4. August 1789 nie wieder zusammengetreten; es hat daher keine rechtmäßige bretonische Behörde den Verzicht auf die Freiheit der Bretagne sanktioniert. Aus diesen Vorgängen schließen die Bretonen, daß die Zerstückelung der Bretagne in Departements und ihre vollständige Einverleibung in den französischen Staat willkürliche Maßnahmen sind, die sie als ungerecht empfinden, und aus diesem Umstande leiten sie ihre regionalistischen Forderungen her<sup>70)</sup>.

Die Entscheidung über die Rechtslage fordert nicht nur profanrechtliche, sondern auch kirchenrechtliche Kenntnisse und kann im Rahmen meiner Arbeit nicht gefällt werden.

Seit der Vereinigung mit Frankreich ist das Schicksal der Bretonen eine ununterbrochene Kette von Leiden.

Die Zentralisation zerstörte jede Ursprünglichkeit des Landes. Unter dem Vorwand des Fortschritts verwarf man die Vergangenheit mit Verachtung. Die Trachten der Vorfahren schwanden, die malerischen „pardons“ nahmen die Form von gewöhnlichen Jahrmärkten an, die Hochzeiten mit ihren sinnreichen Gebräuchen den Charakter von Maskeraden. Man gab Sprache und Überlieferung der Vorfahren, die schönen Legenden und Volkslieder auf. Die Bretagne hörte auf, eine eigene Literatur zu haben. Ihre Dichter wurden verfolgt, und die Revolution, die André Chénier hat auf dem Schafott sterben sehen, war auch den Bretonen gegenüber

<sup>69)</sup> La Borderie, La Bretagne aux temps modernes, S. 278.

<sup>70)</sup> Über die Auffassung, die der französische Staat in der bretonischen Angelegenheit hat, vgl. Irenée Lameire, Le régionalisme. Auszug: La Bretagne, Juli-August 1929, S. 53—56.

grausam. Olivier Morvan wurde in Brest enthauptet, François Duault in St. Malo eingekerkert. Das Schrifttum war einer strengen Zensur unterworfen. Vorüber war die Zeit, in der die Sänger bei Harfenklang die Herzen der Bretonen mit ihren Liedern begeisterten.

Den traurigen Zustand des Landes beklagt La Villemarqué:

„O terre de Bretagne! o mon pays isolé!  
 Dans quelle mer d'afflictions as-tu été précipité?  
 Autrefois tu étais beau, tu étais joyeux et gai,  
 Et maintenant, hélas, te voilà tombé dans toutes  
 sortes de misères<sup>71)</sup>.“

Auf dem Gebiete der Kunst waren die traurigen Folgen der Zentralisation besonders fühlbar. Kapellen und Heiligenbilder waren schutzlos und dem Verfall preisgegeben. Wertvolle Denkmäler, Stätten historischer Erinnerung sind verfallen. Diesen Zustand beklagt Brizeux:

„L'artiste couperait ses deux mains, nobles pierres,  
 Avant de mutiler ce qu'on ne refait pas;  
 Mais cloîtres et donjons, autels sont des carrières  
 Pour ces froids constructeurs qui n'ont que leur compas.  
 De la tombe d'Arthur ils feraient une borne,  
 Ils n'ont plus de patrie et l'argent est leur dieu<sup>72)</sup>!“

Im „Echo de la Jeune France“ erschien schon am 15. März 1836 ein Artikel Villmarqués, der den damaligen Zustand in der Bretagne treffend charakterisiert: „Aujourd'hui qu'asservis à la France, et privés de la liberté nous avons cessé de former une nation à part, nous n'avons plus, à proprement parler, de littérature nationale. Chaque événement remarquable trouve encore, il est vrai, un gwerz ou un zon, pour en perpétuer la mémoire; notre histoire n'a pas encore perdu son expression populaire et chantée, mais nous ne composons plus guère de barzaz ou de lès nouveaux à la façon de nos pères. La harpe des bardes a été brisée, leurs accents se sont égarés çà et là avec ses débris et ce n'est plus que sur nos montagnes ou dans le fonds de nos campagnes les plus reculées qu'on en peut encore recueillir quelques-uns.

Là seulement la race celtique n'a point dégénéré. Vous l'y retrouvez au grand air sur sa colline, au milieu de ses dolmens et de ses croix des tombeaux druidiques et des espérances chrétiennes . . . Les femmes sont toujours aussi chastes, ses jeunes hommes toujours aussi fiers, ses filles aussi belles dans leur corset de velours noir . . . elles n'ont pas oublié le sentier qui mène à l'Azeuladour, elles viennent toujours de-

<sup>71)</sup> Barzaz-Breiz, Bd. II, S. 157.

<sup>72)</sup> L'Élégie de la Bretagne, Bd. IV, S. 76.



mander à ses eaux si elles se marieront bientôt, dans la saison où les tourterelles commencent à gémir d'amour au bord des taillis, où les roses des champs naissent sous les halliers verts quand le printemps s'épanouit. Seulement quelque vieux prêtre a placé jadis sous l'ogive d'aubépine et de mousse de la fontaine, une petite statue de Notre-Dame des Fleurs . . .

Dans nos campagnes et dans nos vallées profondes, à l'abri du contact des villes et de toute influence française le passé revit dans le présent. La langue, la civilisation, les vieux souvenirs, les vieilles chansons historiques y ont été sauvées par un peuple pauvre, il est vrai, et malheureux, mais résigné et qui espère, car il est chrétien, car il sait qu'il y a quelque chose au de là de la vie; par un peuple monumental dans lequel une glorieuse ignorance n'a vu qu'un troupeau de barbares!

. . . Nous des barbares! Nous qui gardons les os de nos pères comme de saintes reliques! Nous qui aimons Dieu, notre pays et la liberté! Nous que nos ennemis n'ont pu vaincre et auxquels on nous a vendus. Ah! sont-ils plus civilisés, nos maîtres, pour qu'ils insultent au passé, qu'ils jettent au vent les cendres de leurs aïeux, qu'ils brisent des croix et des tombeaux . . .!“

Und nach einer Schilderung der Bretagne schließt er mit den Worten: „Non, tu n'es pas libre, ô ma patrie, mais nous t'adorons dans les fers, mais nos cœurs, mais nos vies, mais ce sang que nous avons versé pendant vingt siècles pour ta cause, sur les champs de bataille, est toujours à toi . . . La France sourira peut-être à notre amour pour toi, au spectacle de nos misères . . . L'ingrate! Nous qui l'avons tant de fois sauvée <sup>73)</sup>!“

In Anbetracht der traurigen Folgen der Zentralisation in der Bretagne mahnt La Villemarqué seine Landsleute, einen Blick in die ruhmvolle Vergangenheit zu werfen: „Notre langue et notre civilisation envahies se mélangent et se décolorent, nos mœurs se corrompent, notre littérature se disperse en lambeaux et notre nationalité s'efface: et voilà que les flots montent, montent toujours! Hâtons-nous de jeter un regard d'amour à notre pays qui s'abîme, à son vieux soleil qui s'éteint <sup>74)</sup>.“

Die Schäden der übertriebenen Zentralisation machten sich im Laufe der Zeit mit dem Fortschritt der Zivilisation auch auf wirtschaftlichem Gebiet sehr unangenehm bemerkbar. Ohne mich in das sachliche Für und Wider einzulassen, möchte ich einen an sich unbedeutenden Vorfall her-

<sup>73)</sup> Zit. La Villemarqué, S. 30.

<sup>74)</sup> La Villemarqué, S. 30.

ausgreifen, der die Spannung zwischen der zentralen Verwaltung und den bretonischen Fischern scharf hervortreten läßt. Er war darauf zurückzuführen, daß die gesetzlichen Vorschriften für den Fischfang veralteten und eine zeitgemäße Änderung zugunsten der Bretonen nicht vorgenommen wurde, weil sie die Zentralgewalt als Verzicht auf ihre Machtbefugnisse ansah, wie aus einer Bemerkung des Abgeordneten des Finistère, Arnault, einem Industriellen gegenüber hervorgeht, der ihn bat, für Einführung vervollkommneter Netze einzutreten: „L'obstacle le plus fort à vaincre n'est pas dans les compétitions locales, mais dans l'administration de la Marine, à laquelle on demande de revenir partiellement sur une décision qu'elle a prise au mois d'octobre 1882. Les administrations françaises, vous le savez, n'aiment pas à revenir sur leurs décisions: c'est faire au public l'aveu de leur faillibilité <sup>75)</sup>.“

Die Vorschriften der Zentralverwaltung ließen die örtlichen Verhältnisse gänzlich unberücksichtigt. So forderte der Fischfang in den Buchten von Audierne und Douarnenez, von denen die eine gegen jede Strömung offen, die andere geschlossen und vollständig unbewegt war, eine verschiedene Beschaffenheit der Netze, deren Anwendung durch Erlaß vom Jahre 1882 verboten war. Daher kam es, daß die Fischer von Guilvinec, von Penmarc'h und Audierne trotz des sicheren Vorhandenseins von Fischen nichts fingen. Als sie in ihrer Notlage zweckmäßige Netze, Dreh- und Schleppnetze, anschafften, wurden ihnen deren Anwendung durch den Erlaß vom 8. 6. 1912 erneut untersagt: „L'usage, pour la pêche au petit maquereau, des sennes ou autres filets tournants ou coulissants, est interdit <sup>76)</sup>.“

Ein weiterer Schaden erwuchs bretonischen Fischern dadurch, daß ihre lokalen Angelegenheiten nur von der Zentralverwaltung geregelt werden konnten. Im Sommer 1915 blieben in Audierne, einem Dorf, in dem man Sardinenfang betrieb, die Sardinen zufällig aus. Dafür zeigten sich aber Makrelen in großen Mengen, für deren Fang man Drehnetze verwenden muß. Als die Fischer in ihrer Not zu dem verbotenen Hilfsmittel Zuflucht nahmen, zogen sie sich strenge Verweise zu. Da wandten sie sich in ihrer Bedrängnis an die Zentralverwaltung. Welch schwerfälliger Instanzenweg! Die Eingabe, mit so vielen Schwierigkeiten von den im Schreiben wenig gewandten Fischern verfaßt, wurde im Syndikat abgegeben; von dort wurde sie an die Verwaltung von Quimper weitergeleitet, dann nach Saint-Servan, bis sie der Pariser Behörde

<sup>75)</sup> Dupouy, Pêcheurs Bretons, S. 54.

<sup>76)</sup> Dupouy, Pêcheurs Bretons, S. 65.



vorgelegt wurde. Auf dem Rückwege hatte sie durch dieselben Instanzen zu gehen. Tage und Wochen vergingen, von Mitte August bis Ende September blieb die Antwort aus. Die Not stieg ungeheuer, da den Fischern jede Verdienstmöglichkeit fehlte. Endlich kam sie in Form eines erneuten Verbots. Die Makrelen, um die es sich handelte, waren inzwischen auch weitergezogen <sup>77)</sup>.

So ließe sich die Anzahl der Beispiele beliebig vermehren, aus denen erhellt, wie nachteilig sich die Zentralisation auswirken kann. Sehr streng sind mitunter die Maßnahmen, die die Behörde gegen das bretonische Volk anwendet.

Bis in die jüngste Zeit wurden die Kinder in der Schule empfindlich bestraft, die sich in den Pausen ihrer Muttersprache bedienten. Eine kleine Kupferplatte wurde dem Übeltäter als Strafpfand in die Hand gegeben. Er mußte sich bemühen, dieses an einen Mitschüler, den er bei derselben „schlimmen Tat“ erwischt hat, weiterzugeben. Wehe dem Letzten! Er wurde nun das Opferlamm für alle Mitschüler, die vor ihm im Besitze dieses „Symbols“ waren. Letzteres wechselte seine Form in den verschiedenen Gegenden. Der „Breiz Dishual“ (Februar 1914) bemerkt hierzu: „On sait que l'écolier breton surpris par le maître d'école à s'exprimer dans la langue de ses pères reçoit, outre quelques taloches, un vieux sabot qu'on lui attache au cou avec une ficelle. Pour éviter la punition sévère que symbolise ce symbole le délinquant doit moucharder ses camarades, les épier et dénoncer le premier qui parlera breton pour lui repasser sa „vache“ de „symbole“. Celui à qui, le soir, reste le sabot, récolte toutes les punitions encourues par ses détenteurs successifs. Avilissement de la dignité chez l'enfant! Prime à la délation! Voilà à quels procédés on a recours en France pour étouffer la langue bretonne.“

Trotz dieser Unterdrückung hat die Bretagne nicht aufgehört, ihre Eigenart zu verteidigen. Oft glaubte man, daß sie dem Fortschritt der Kultur unterliegen müsse; aber das regionalistische Gefühl wurde immer wieder rege. Es war auch durch die Revolution nicht vernichtet. Ihre abstrakten Ideale fanden in den Herzen der Bretonen kein Echo; sie ließen sich in dieser stürmischen Zeit nur durch ein starkes Heimatgefühl leiten. Einzig und allein darauf bedacht, die Überlieferung der Väter zu erhalten, verteidigten sie Kirche und Herd und erwiesen sich in den Kämpfen so tapfer und hartnäckig, daß Napoleon sie als „géants de l'ouest“ bezeichnet haben soll.

<sup>77)</sup> Dupouy, Pêcheurs, Bretons, S. 66—67.

Die furchtbaren Leiden der Révolution blieben den Bretonen nicht erspart. In großer Zahl mußten sie ihr Leben durch die Guillotine lassen, sie wurden erschossen oder ertränkt. Die Leiden machten sie mürbe. Es hatte den Anschein, als ob sie ihre Geschichte vergessen hätten.

Da wurde um 1815 ihr Selbstbewußtsein rege. Es setzte eine Bewegung ein, die durch die politischen Verhältnisse in Frankreich begünstigt wurde. Der Sturz des Kaisertums und die folgende Restaurationszeit weckten neues Leben und Streben. Das klassische Altertum beschäftigte die Geister. Man versetzte sich dementsprechend auch in die glorreiche Vergangenheit der eigenen Heimat, träumte sich ins goldene Mittelalter zurück. Eine tiefe Verehrung setzte für die Herzogin Anna ein. Doch beharrten die Bretonen nicht in Träumerei, sie schritten zur Tat, wenn auch bei ihrer primitiven Veranlagung ohne Methode und philosophische Begründung. Der Einfluß Rousseaus auf die gebildeten Bretonen war wohl zu bemerken, der den der keltischen Rasse angestammten Individualismus in ganz besonderer Weise steigerte. Der Freiheitsdrang trieb die Bretonen zur Gegenwehr. Sie protestierten gegen die Ankündigungen ihres Unterganges, die in den Zeitungen der Zentralregierung ständig wiederkehrten. Voller Hoffnung erhob man sich in der Basse-Bretagne, und täglich wurden neue Stimmen laut, die zum Ausdruck brachten, daß der bretonische Geist noch lebe, und daß sich die Kinder Armorikas eines Tages wiederfinden würden, um vereint ihre gemeinsamen Interessen zu verteidigen <sup>78)</sup>.

Dieser neu erwachte bretonische Geist wurde durch die Literatur genährt. Darauf soll im einzelnen in einem besonderen Teil der Abhandlung eingegangen werden. Nur soviel sei hier hervorgehoben, daß das Volk durch das Schrifttum sich seiner Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft bewußt wurde. Es war eine Nation, frei, unabhängig, angesehen. Die Gegenwart sah es als einem Staateingebilde angehörig, das seine Selbständigkeit in jeder Hinsicht verloren hatte. Es sollte danach streben, sein früheres Ansehen nicht nur wiederzuerlangen, sondern sich eine dem Fortschritt der Zeit angepaßte Stellung in Europa zu erwerben.

Darum verglichen die französischen Regionalisten ihr Schicksal mit dem anderer bedrängter Nationen, dem der Irländer, der Finnen, der Böhmen und Polen <sup>79)</sup>.

Das Schicksal der Böhmen hat seinen Landsleuten als nachahmenswertes Beispiel François Vallée in „Emzaw ar Bohemia“ (Le Réveil de la Bohème) hingestellt.

<sup>78)</sup> Dubreuil, L'Idée Régionaliste sous la Révolution, Besançon 1919.

<sup>79)</sup> Le Mercier d'Erme, Les Origines du Nationalisme Breton, S. 24.



„Pologne de l'Occident“ wird die Bretagne von Claude Le Prat benannt, der August 1905 im „Ar Vro“ einen Artikel „Ar Pologn ha Breiz-Izel“ veröffentlichte, in dem er das Schicksal der beiden Länder miteinander verglich und an seine Landsleute die Aufforderung richtete: „Et maintenant, Bretons, pensez-y bien! Ne trouvez-vous pas une certaine similitude entre le triste sort de la Pologne et le nôtre? Ne sommes-nous pas broyés aussi sous les pieds des Français? Une guerre inique est faite à la langue bretonne dans les écoles du gouvernement. Que de prêtres à qui l'on a supprimé leur traitement parce qu'ils prêchaient dans la langue de leur patrie. Les Français n'ont pas assez de mépris pour ceux qui s'expriment dans les vieux dialectes des Celtes!... Que veut donc leur français de plus que le breton? J'admets qu'il est bon et même nécessaire aujourd'hui de savoir le français. Mais est-ce une raison pour faire une belle guerre au pauvre Breton? Quel crime a-t-il donc commis? Pour apprendre et pour savoir le français, je ne vois pas qu'il faille mépriser le breton. Dans les grandes écoles, on se sert toujours des langues que l'on connaît pour apprendre celles que l'on ignore. Dans nos campagnes, que voyons-nous? Pas un seul mot breton ne doit être prononcé à l'école. Malheur à l'enfant qui parle breton? Il sera cruellement puni. Quelle honte!

Tant que le gouvernement français continuera de persécuter la langue bretonne, les Bardes élèveront la voix pour dire: «Vous n'avez pas le droit d'agir ainsi!»... Ne désespérons pas! Les Bardes ont déjà beaucoup contribué au relèvement de la langue bretonne. Pour peu que l'on continue d'aller de l'avant, la Bretagne sera bientôt transformée<sup>80)</sup>.“

Noch kurz vor Ausbruch des Weltkrieges hat der Präsident der „Union Régionaliste Bretonne“ im Almanak Kevredigez Broadus Breiz“ (1911, S. 70—71) eine Verteidigungsrede für Polen und die Bretagne gehalten, in der er unter anderem hervorhob, daß die Polen ihre Kultur behauptet und bewahrt hätten, obwohl sie als selbständiger Staat schon lange nicht mehr existierten. Und er fährt fort:

„Quel exemple pour la Bretagne! Dans des circonstances souvent répétées ces temps derniers, n'avons-nous pas entendu poser, avec quelque raison, cette question angoissante: Est-il encore une Bretagne? Des patriotes vaillants, à la foi invincible, n'en veulent pas douter et travaillent depuis quelques années, avec une énergie farouche, à son réveil et à son relèvement.“

<sup>80)</sup> Le Mercier d'Erm, Les Bardes et Poètes Nationaux de la Bretagne, S. 481—482.

Au nom des aïeux, parents bretons, ne cessez jamais d'enseigner à vos enfants la langue sacrée de la Patrie et l'amour de nos traditions. Voyez et méditez l'héroïque et sublime exemple de votre sœur la Pologne, et puissiez-vous comprendre que vous devez à votre honneur de conserver au monde une Bretagne intégrale, afin que, s'il se trouve encore des sceptiques osant nous poser cette question ignominieuse: «Est-il encore une Bretagne?» il leur soit partout et toujours répondu, à l'instar de la courageuse Pologne: «La Bretagne ne veut pas et peut pas périr! Breiz va virviken!»<sup>81)</sup>.“

Das Streben nationaler Minderheiten erlangte im Weltkrieg Förderung. Der Friedensschluß brachte Erfüllung alter Hoffnungen, soweit es sich um Minderheiten der besiegten Staaten handelte. Man empfand es als gerecht und notwendig, die Tschechoslowakei, Jugoslawien, Litauen, Lettland und Polen neu erstehen zu lassen. Es ist daher kein Wunder, daß auch die Minderheiten der siegenden Staaten für sich die gleichen Rechte forderten.

#### Viertes Kapitel.

### Wege der Propaganda.

Um ihre hohen Ziele zu erreichen, haben die Regionalisten Verbände geschaffen, die die verschiedensten Interessen der Provinz zu erfassen und zu fördern sich bemühen. Ihre Monographien sind Quellen für den, der sich über die Wichtigkeit der Bewegung, ihre Dynamik und ihre Erfolge orientieren will.

Es ist interessant festzustellen, daß in der Bretagne schon vor der Revolution von 1789 Verbände zur Verteidigung ihrer nationalen Rechte bestanden.

Als nach Ludwigs XIV. Tode (1715) der Maréchal de Montesquiou Gouverneur der Bretagne wurde und Steuern verlangte, die die damals in Dinan tagenden bretonischen Stände nicht bewilligen konnten, forderte ein durch den Gouverneur seines Amtes enthobenes Parlamentsmitglied, Talhouet-Bonamour, alle Bretonen zu einer „Association“ auf, um sich in allen Fragen gegenseitig zu unterstützen und die Rechte der Bretagne zu verteidigen. Jeden Monat trafen sich die Führer abwechselnd bei den einzelnen Mitgliedern, und der Erfolg ihrer Arbeit war, daß am 24. 6. 1719 auf ein einziges Zeichen mehrere hundert Bretonen zur Verteidigung

<sup>81)</sup> Zit. b. Le Mercier d'Erm, Les Origines du Nationalisme Breton, S. 24—26.



des von dem Gouverneur bedrohten Marquis de Pontcallec zusammenkamen<sup>82)</sup>).

Im Jahre 1781 wurde im Schloß von Keralier in Sarzeau von Gorgelin und dem Grafen von Serent eine „Société patriotique“ begründet. Dieser „temple de la patrie“, der mehr eine Gesellschaft von Gelehrten als ein Klub war, ließ auch Frauen als Mitglieder zu, und unter ihnen wurde die Gräfin von Nantes zur „Muse bretonne“ erwählt<sup>83)</sup>. Das Programm dieses Verbandes ist bis jetzt noch nicht bekanntgegeben worden, aber das Mitgliederverzeichnis aus dem Jahre 1784 ist vorhanden, und es ist bekannt, daß Olivier Morvan, der bretonische Dichter, der ein Opfer der Revolution wurde, anlässlich der Gründung eine Ode „Sur l'établissement d'une société patriotique de Bretagne“ geschrieben hat<sup>84)</sup>.

Die nach der Revolution von Paris ausgehenden Zentralisationsbestrebungen beeinträchtigten die Bretonen in ihrer Freiheit immer mehr. Sie riefen bald einen Widerstand hervor, der von dem Marquis de la Rouerie organisiert wurde. Dieser begründete 1790 eine „Association bretonne“, die bis 1791 bestand und die Rechte der Königspartei sowie die bretonischen Freiheiten verteidigte<sup>85)</sup>.

Von 1805 an sah man die in Paris weilenden Bretonen, die von glühender Liebe zur Heimat erfüllt waren, sich vereinen. Hier wurde am 9. Germinal dieses Jahres unter dem Vorsitz des Bischofs von Cambry, des Verfassers des „Voyage dans le Finistère“, die erste Sitzung der „Académie celtique“ eröffnet. Es ist zu beachten, daß es sich hier um eine Zusammenkunft von Gelehrten handelt, die wissenschaftliche Ziele verfolgten, soweit sie die Bretagne betrafen. So sprach ein Mitglied, Eloi Johanneau, bei einer Tagung über seine Forschungen im Hinblick auf die Altertümer der Kelten, Gallier und Franken.

Auch die in Paris weilenden Studenten, Dichter und Künstler, die eifrigsten Söhne der Bretagne, kamen an den Abenden in den kleinen Wirtshäusern des „Quartier Latin“ zusammen oder sie trafen sich in den Mansarden, die mit Bildern ihrer heimatlichen Fluren und ihrer Stammeshelden geschmückt waren. Sie gedachten ihrer Heimat, der Sprache und Literatur, der Sitten und Gebräuche ihrer Väter und lasen sich mit großer Begeisterung gegenseitig ihre Werke

<sup>82)</sup> Danio, Histoire de notre Bretagne, S. 153 ff.

<sup>83)</sup> Villiers, Histoire des Clubs de Femmes et des Légions d'Amazones, S. 4.

<sup>84)</sup> Levot, Bibliographie Bretonne, S. 522.

<sup>85)</sup> Danio, Histoire de notre Bretagne, S. 181.

vor. An den Sonntagen nahmen die drei Brüder Courcy in ihrer Wohnung, rue de la Victoire, ihre Landsleute auf, die mit allen Fasern ihres Herzens an ihrer Heimat hingen. Zu den eifrigsten Mitgliedern zählten: Brizeux, Souvestre, der Abbé de Cazalès, Aurélien de Courson, La Landelle, der Marquis de Ploëuc, der Abbé de Lézeleuc und La Villemarqué. Über die Tätigkeit des letzteren innerhalb dieser Vereinigung erfahren wir folgendes: „Plus qu'aucun autre il était assidu à notre modeste cercle; plus qu'aucun autre aussi, il se plaisait à parler de la Bretagne.

L'Histoire de la Province à laquelle il n'était certainement pas indifférent n'était pourtant pas son terrain favori, la littérature l'attirait davantage, et déjà dans le domaine littéraire, ses préférences étaient pour la littérature bretonne, les poèmes galois, les poésies populaires de l'Armorique. Je me rappelle lui en avoir entendu réciter et même chanter, entre autres la Peste d'Elliant qui devait plus tard occuper une des premières places dans le Barzaz-Breiz, la plus connue et la plus importante de ses œuvres<sup>86)</sup>.“ Der letzte Band von Brizeux' Werken enthält Gedichte, von denen fast alle an das eine oder andere jugendliche Mitglied gerichtet waren.

Über den Geist, der in diesen Zusammenkünften herrschte, berichtet La Villemarqué selbst: „Presque tous ceux dont les œuvres en quelque genre que ce soit, ont honoré depuis la Bretagne, fréquentèrent la mansarde de la rue de la Victoire. Ils y trouvaient chaque dimanche la patrie, son langage, ses chers livres, ses vieilles chansons, parfois ses costumes, ses images attachées aux murailles, son air pur, un coin de soleil, son accueil ouvert et cordial, ses fils les plus studieux, les plus tendres, les plus dévoués.“

Trois frères occupés pendant la semaine dans de grandes compagnies industrielles, réunissaient autour d'eux, pendant leur jour de trêve, des compatriotes de leur âge qui préféraient aux plaisirs vulgaires les joies délicates de l'esprit et du cœur. Ces trois frères étaient MM. de Courcy. L'un d'eux rappelle quelque part avec attendrissement les noms des amis encore vivants, dont ils étaient le lien. Je sais, dit-il, qu'ils n'ont pas oublié les cordiales réunions de la maison des trois frères . . . Emile Souvestre a connu cette mansarde; le pauvre Brizeux l'a fréquentée assidûment; nous savions par cœur ses vers charments; nous chantions ensemble ses belles traductions de nos vieux chants bretons. Entouré de notre admiration sympathique, il s'animait, il rajeunissait parmi nous, et l'auteur de «Marie» remontait au souffle pur de ses plus

<sup>86)</sup> Discours de M. Andren de Kerdrel à l'ouverture du Congrès de St-Brieuc, 21. 6. 1896, zit. La Villemarqué, S. 20.



fraîches inspirations. Là aussi, continue-t-il, mon frère Pol commençait à deviser pertinemment d'archéologie, d'histoire, de monuments, de science héraldique. Là m'essayant moi-même à quelques travaux littéraires, je traçais le soir les esquisses des mœurs bretonnes et je les remplissais des souvenirs aimés du pays natal; Henri, le plus jeune dans toutes nos réunions, écoutait, observait, volontiers s'écartait pour dessiner . . . Après plus de vingt ans écoulés, on me pardonnera ces réminiscences d'une époque d'où datent la plupart de mes persévérantes amitiés<sup>87)</sup>."

Da das Feuer heimatlicher Begeisterung in den Herzen junger Studenten in dieser Weise geschürt wurde, war es kein Wunder, daß sie in ihrer späteren Wirksamkeit all ihre Kräfte in den Dienst ihrer Region stellten. Ihr Bemühen war nicht immer leicht. Ich werde an anderer Stelle zeigen, mit welchen Schwierigkeiten La Villemarqué kämpfen mußte, ehe es ihm gelang, seinen Barzaz-Breiz erscheinen zu lassen und dadurch weite Kreise für die Bretagne zu interessieren. Es bereitete unsägliche Mühe, die im Volke nur mündlich fortgepflanzten Lieder zu sammeln und aufzuzeichnen, da die Dialekte der einzelnen Gegenden wesentlich voneinander abwichen und auch die Orthographie nicht feststand.

Aus diesem Bedürfnis heraus wurde fast zur selben Zeit von La Villemarqué eine bretonische Akademie, „Académie Breiz“, ins Leben gerufen mit der Aufgabe, die bretonische Sprache von den vielen französischen Bestandteilen zu befreien und diese durch irische oder gälische Vokabeln zu ersetzen. Ferner galt es, eine einheitliche Orthographie zu schaffen. Später sammelte man auch Volkslieder, ein Unternehmen, bei dem sich besonders Penguern in Lannion hervortat, der von Mme de Saint Prix mit gleichem Eifer unterstützt wurde.

Über den bis jetzt meist wissenschaftlichen Rahmen, in dem sich der Regionalismus bewegte, ging man 1843 hinaus durch Begründung der „Association bretonne“, in der sich alle Kräfte vereinigten, die an der Entwicklung des Landes zu seinem materiellen und sittlichen Wohl mitwirken wollten. Sie hielten stolz an der jahrhundertelangen Verbindung von bretonischem Patriotismus und katholischem Glauben fest, sorgten für Verbreitung historischer und archäologischer Kenntnisse, stellten sich aber außerdem das Ziel, den Boden zu verbessern, die Lebensbedingungen des Landmannes zu heben, kurz, zum wirtschaftlichen Fortschritt beizutragen und da-

<sup>87)</sup> Renaissance Bretonne, Epilogue de la Bretagne Contemporaine, zit. La Villemarqué, S. 20—21.

mit den Ruhm der Bretagne zu verkünden. Es sind Ziele, die wir, wie aus dem ersten Teil der Ausführung hervorgeht, beim Félibrige erst ein halbes Jahrhundert später aufkommen sehen.

Zur gegenseitigen Anregung kamen die Mitglieder alljährlich auf Kongressen in den bedeutendsten Stätten der Bretagne zusammen, bis das zweite Kaiserreich, das den Einfluß des Verbandes fürchtete, ihn separatistischer Absichten beschuldigte und 1859 auflöste.

1873 wieder ins Leben gerufen, erstreckt er sich jetzt über die ganze Bretagne und besteht aus zwei Abteilungen, von denen die eine vor allem wissenschaftliche Interessen, die andere ökonomische verfolgt.

Seit der letzten Jahrhundertwende ist die Zahl der Verbände, die sich die Freiheit der Bretagne zum Ziele setzten, außerordentlich gestiegen.

Am 13. 8. 1898 fand in Ploujean, bei Morlaix, die Ausführung eines Mysteriums, St. Guénolé, in bretonischer Sprache statt. Dieses Ereignis bedeutete eine Auferstehung des bretonischen Theaters nach mehr als achtzigjähriger Unterbrechung und rief die führenden Persönlichkeiten der Bretagne zusammen, wie den Marquis de l'Estourbillon, den Comte de Chateaubriant, Charles Le Goffic, Louis Tiercelin, Anatole Le Braz, Joseph Parker, Bourgault-Ducoudray, Vallée u. a. Sie alle wurden durch dieses Ereignis von neuem für die bretonische Sache so begeistert, daß sie zur Gründung eines regionalistischen Verbandes aufforderten und folgende Dezentralisationskundgebung erließen: „Nous désirons profiter d'un essai de restauration du Théâtre breton pour convoquer tous ceux de nos compatriotes qui s'intéressent à la constitution d'un groupe régionaliste breton. La vie régionale est en effet de plus en plus menacée en France.

Toute initiative est enlevée à ces formations naturelles qu'on appelle la Province et la Commune. Un même régime économique plane sur tout le pays, malgré la différence des intérêts et des besoins.

L'unité française est à l'heure actuelle indestructible. Dire que nous rêvons d'y porter atteinte serait une calomnie, une sottise<sup>88)</sup>."

Dieser Aufruf fand in den Herzen der Bretonen Wiederhall, und es kam zur Gründung der Union Régionaliste Bretonne im August 1898 mit dem Ziel, „de développer par le réveil du sentiment breton toutes les formes de l'activité bretonne“. Die Aufgabe des Verbandes besteht darin, die Liebe zur engeren bretonischen Heimat zu wecken, den

<sup>88)</sup> Guenyveau, Vingt-cinq ans d'action bretonne, S. 1—2.



l'existence de grands Etats unifiés, organisés surtout pour la guerre. Il réclame un Fédéralisme international; ce qui concilie de façon ingénieuse Fédéralisme et Internationalisme<sup>94</sup>).

Viel weiter geht in seinen Bestrebungen der „Parti Nationaliste Breton“ oder „Strollad Broadel Breiz“, der, Oktober 1911 begründet, alle irredentistischen bretonischen Kräfte gegen die französische Bedrückung gruppiert. Seine Mitglieder betrachten die Bretagne nicht als Region, sondern als selbständige Nation, die, unterjocht und unterdrückt, doch ihr eigentümliches Gepräge gewahrt hat. Das erste Ziel, das er sich steckt, ist die politische Unabhängigkeit der bretonischen Nation, die vollständige Trennung von Frankreich. Statt der französischen Nationalflagge haben sie eine weiße Fahne mit einem besonderen schwarzen Zeichen (✱). Als Nationalhymnen betrachten sie: „Bro Goz ma Zadon“ und „Sao Breiz Izel“ und nicht die Marseillaise.

Auch die Studenten stehen im Dienst der regionalistischen Bewegung. Sie gründeten am 29. 4. 1900 in Rennes die „Fédération des Etudiants Bretons de Rennes“, die in ihren Versammlungen das Wesen des keltischen Geistes im Laufe der Jahrhunderte zu ergründen sucht und, gestützt auf die genaue Kenntnis der Vergangenheit, die augenblicklichen Bedürfnisse der Bretagne zu befriedigen sich bemüht. Sie fördert die regionalistische Bewegung in der Literatur, protestiert gegen den Ostrazismus gegen alles Bretonische in den Schulen, bildet durch Übung in der bretonischen Sprache Kämpfer für die bretonische Sache heran und gibt wiederholt Anträge auf zweisprachigen Unterricht in den Schulen der Basse-Bretagne an die Parlamentarier weiter.

Auch Nantes hat seit November 1900 eine „Fédération d'Etudiants“, die eine Monatsschrift, „Terroir breton“, herausgibt und die gleichen Ziele wie die Verbindung in Rennes verfolgt.

Die katholische Kirche hat ihre Jugend in der „Jeunesse Catholique Bretonne“ zusammengeschlossen. Dieser Verein veranstaltet öfter Preisausschreiben für Theaterstücke in bretonischer und französischer Sprache, die Ereignisse aus der bretonischen Geschichte, Sage und Legende zum Gegenstande haben. Auf diese Weise sucht er in den Mitgliedern durch Beschäftigung mit heimatlichen Stoffen und durch Mitbeteiligung bei den Aufführungen den nationalen Geist wachzuhalten. Gleichzeitig verfehlen solche Darbietungen ihre Wirkung auch nicht auf die Zuschauer und tragen die regionalistischen Ideen in breite Volksmassen, besonders an den

<sup>94</sup>) Breiz Atao, 14. 7. 1929

Tagen der großen Kongresse, die alljährlich von den bedeutenden Verbänden in den verschiedensten Gegenden der Bretagne veranstaltet werden.

Kurz erwähnen möchte ich noch die Namen einiger Verbände, durch die die regionalistische Bewegung stark gefördert wurde, wie die in Nantes 1877 begründete und lange von La Borderie geleitete „Société des Bibliophiles Bretons et de l'Histoire de la Bretagne“, der „Gorsedd Gourenez Breiz Vihan“, der 1901 von Le Fustec ins Leben gerufene „Gorsedd des Druides, Bardes et Ovates de la Presqu'île de Petite Bretagne“, die „Ligue Nationale Républicaine de Décentralisation“, die „Assises Poétiques et Littéraires de la Pomme“, die „Société d'Initiative Artistique“ und die „Association Artistique et Littéraire de Bretagne“.

Vor dem Kriege gab es allein in Paris dreißig, in der Bretagne fünfzig, in den übrigen französischen Provinzen und Kolonien je fünfzehn derartige Verbände. Heute ist ihre Zahl mit überraschender Schnelligkeit gewachsen.

Es ist unmöglich, all die „unions“ und „sociétés“ zu nennen, die regelmäßig zusammentreten, um bretonischen Geist zu wecken, Sprache, Literatur, Kunst zu pflegen und wirtschaftliche Probleme zu besprechen, von denen Glück und Zukunft der Heimat abhängen.

Doch möchte ich in diesem Zusammenhange einige Zusammenkünfte geschlossener Art nicht unerwähnt lassen, da ihnen der bretonische Regionalismus in Frankreich eine große Förderung verdankt.

Dies ist zunächst das „Banquet Breton“ in Paris zur Zeit Chateaubriands, zu dem außer an letzteren auch Einladungen an Lamennais, Broussais, Brizeux, Boulay-Paty, Hippolyte Lucas, Souvestre, Le Gonidec und andere führende bretonische Persönlichkeiten ergangen waren. Nach einer uns erhaltenen Ansprache Le Gonidecs können wir uns eine Vorstellung von dem Geist machen, der in einer solchen Gesellschaft herrschte. Le Gonidec gab seine Bemühungen um die bretonische Sprache bekannt: „... j'ai consacré plus de trente ans de ma vie à la recherche de ses titres à notre admiration. En réunissant dans des ouvrages élémentaires les principes épars de la langue bretonne que j'ai voulu arracher à l'oubli et à la mauvaise foi de ses détracteurs, j'ai ouvert aux savants une nouvelle carrière à exploiter ... Des philologues plus instruits que moi ont étendu ces recherches, et se proposent de prouver l'analogie qui existe entre les divers dialectes de



la langue celto-bretonne et le sanscrit, non seulement dans une infinité d'expressions semblables par le son et par le sens, mais encore dans l'organisation générale du langage qui ne laisse aucun doute sur l'identité de leur origine. Plusieurs savants de la Principauté de Galles préparent en ce moment des ouvrages curieux sur ce sujet que doivent appuyer et traiter en grand deux linguistes bien connus, MM. Pictet de Genève et Stahl de Strasbourg."

Im Jahre 1839 traten in der Bretagne die Gleichgesinnten zu einer armorikanischen Tafelrunde zusammen, der „Breuz-riez-Breiz“, deren Mitglieder sich nach dem Beispiel der Kampfgenossen Arthurs „marc'hek“ (Ritter) nannten. Es waren gereifte Männer, zum größten Teil Priester, die unter dem Vorsitz La Villemarqués sich bemühten, die Seele des bretonischen Volkes zu stärken, in ihm alle in der Geschichte gepriesenen Eigenschaften der Rasse zu wecken und zu festigen<sup>95</sup>). Als Dichter, Archäologen, Geschichtsforscher sammelten sie mit Eifer und Ehrfurcht die Schätze, die der Vergessenheit anheimgefallen waren, stellten in ihren Schriften das Leben der Heiligen, die Nationalhelden, das Leben in Staat und Familie dar, schilderten die Hütten und Schlösser, die alten Abteien und herzoglichen Paläste, die Versammlungen und Feldzüge der Bretonen.

Entsprechend dem „Banquet Breton“, aber weitere Kreise umfassend, versammelte das „Dîner Celtique“ zum erstenmal im Mai 1878 in Paris alle Bretonen, die das Heimweh nach den armorikanischen Heideflächen quälte. Renan führte bis zu seinem Tode den Vorsitz. Ein eifriges Mitglied war Narcisse Quélien, der gewöhnlich nach der Mahlzeit, bei der man dem Zider eifrig zusprach, während in den Reden das Schicksal der Heimat erörtert wurde, in melancholischen Versen das sagenhafte Läuten der Glocken von Ys zu Gehör brachte und dann mit Begeisterung das Lied der Herzogin Anna anstimmte, das heute wohl keinem Bretonen unbekannt ist und der Verehrung Ausdruck verleiht, die man für diese Herrin hatte, die noch als Königin von Frankreich ihre Holzschuhe weiter getragen haben soll. Ich lasse den Wortlaut folgen, weil dieses Lied auch jetzt noch bei den meisten regionalistischen Zusammenkünften, öffentlicher oder privater Art, gesungen wird.

C'était Anne de Bretagne — avec des sabots,  
Revenant de ses domaines  
En sabots, mirlitontaine, ah! ah! ah!  
Vive les sabots de bois!

<sup>95</sup>) Le Braz, Le Théâtre celtique, S. 161.

Revenant de ses domaines, — avec des sabots,  
Entourée de châtelaines  
En sabots, mirlitontaine, ah! ah! ah!  
Vive les sabots de bois!

Entourée de châtelaines, — avec des sabots,  
Voilà qu'aux portes de Rennes,  
En sabots, mirlitontaine, ah! ah! ah!  
Vive les sabots de bois!

Voilà qu'aux portes de Rennes — avec des sabots  
L'on vit trois beaux capitaines.  
En sabots, mirlitontaine, ah! ah! ah!  
Vive les sabots de bois!

L'on vit trois beaux capitaines, — avec des sabots,  
Offrir à leur souveraine.  
En sabots, mirlitontaine, ah! ah! ah!  
Vive les sabots de bois!

Offrir à leur souveraine, — avec des sabots,  
Un joli pied de verveine  
En sabots, mirlitontaine, ah! ah! ah!  
Vive les sabots de bois!

Un joli pied de verveine, — avec des sabots,  
S'il fleurit tu seras reine  
En sabots, mirlitontaine, ah! ah! ah!  
Vive les sabots de bois!

Elle a fleuri, la verveine; — avec des sabots,  
Anne de France fut reine  
En sabots, mirlitontaine, ah! ah! ah!  
Vive les sabots de bois!

Anne de France fut reine — avec des sabots,  
Les Bretons sont dans la peine  
En sabots, mirlitontaine, ah! ah! ah!  
Vive les sabots de bois!

Les Bretons sont dans la peine — avec des sabots,  
Ils n'ont plus de souveraine  
En sabots, mirlitontaine, ah! ah! ah!  
Vive les sabots de bois!<sup>96</sup>)

Die Teilnahme der Mitglieder war bei diesen Zusammenkünften äußerst rege. War wirklich jemand verhindert zu erscheinen, dann gab er schriftlich seinem Gefühl der Begeisterung für die Heimat Ausdruck. So war Luzel, ein eifriger Regionalist, der das Interesse für die bretonische

<sup>96</sup>) Chansons de la Haute-Bretagne, publ. par Ad. Orain, 1902.



Sache vor allem unter der Landbevölkerung pflegte, beim zweiten „dîner celtique“, am 14. 7. 1879, abwesend. Am Tage vorher war in seinem Heimatdorf Plouaret „pardon“ gefeiert, und er schickte der Versammlung eine Kiste „crêpes“ (Pfannkuchen), die sie an die Heimat erinnern sollten, und brachte seine bretonische Gesinnung in Widmungsversen zum Ausdruck:

„O Breiz-Izel, o kacra bro,  
Koad en he c'hrez, ha morendro,  
N'eûs ket a gæroc'h bro er bed,  
Il a drest holl da garum bepred!“  
(O Bretagne, o schönes Land,  
Mit Wäldern im Innern und vom Meere umspült,  
Es gibt kein schöneres Land in der Welt,  
Und ich werde dich immer über alles lieben!)

Diese wiederholten Anregungen waren notwendig, da die Unternehmungen der Regionalisten nicht immer den gewünschten Erfolg hatten. Da zündete dann ein neuer Aufruf das Feuer heiliger Begeisterung für die Heimat an, wie etwa am 4. 4. 1891 bei einem „dîner celtique“ in Rennes die Verse von Edouard Beaufils:

„O frères, encore un coup, ne désespérons pas!  
Chez nous le désespoir n'est connu que du lâche.  
Et, pour que la Bretagne ait raison du trépas,  
Sachons ne point faillir à notre sainte tâche.

Vivons parmi les gens de la glèbe, vivons  
Dans la communion des histoires passées,  
Avec tous ceux dont les yeux vagues et profonds  
Reflètent la candeur natale des pensées.

Dans l'idiome ancien, chaque jour, disons-leur  
Les mots qui font aimer l'Armor et vont à l'âme  
Et la vieille foi celte en ce rêve meilleur  
Que l'Idéal chez nous éclaire de sa flamme<sup>97)</sup>.“

Bei dieser Versammlung herrschte große Begeisterung, Parquer und Le Braz waren in bretonischen Trachten erschienen, und in zündenden Worten gedachte letzterer der von Tiercelin angeregten literarischen Renaissance in der Bretagne: „Gars de la Haute-Bretagne! Tiercelin a fait une chose grande. Il a rassemblé autour de lui quiconque rêve de voir encore la bannière de Bretagne onduler au vent, quiconque est prêt à maintenir droite sa hampe. Mon cœur à moi se prend à bondir quand je vois combien de Bretons montent

<sup>97)</sup> Le Mercier d'Erm, Les Bardes et Poètes Nationaux de la Bretagne Armoricaïne, S. 423.

encore la bonne garde autour de la vieille patrie. Au temps à venir il sera fait état de nous dans le monde comme autrefois. Dans ce temps-là, vous, les gars de la Haute-Bretagne, vous entendrez, j'en suis sûr, la langue dans laquelle vous parle aujourd'hui un Cornouaillais. Et d'un bout à l'autre de la Bretagne, cœur, langue, costume, tout sera breton<sup>98)</sup>.“

Eine weitgehende Förderung erhalten die regionalistischen Ideen durch Kongresse, die von den bedeutenden Verbänden in verschiedenen Städten der Bretagne abgehalten werden.

Am Vorabend einer solchen Veranstaltung versammelt der Vorsitzende die Ehrengäste in irgendeinem historischen Raum bei einem „vin d'honneur“<sup>99)</sup>. Die folgenden Tage werden ernster Arbeit zum Wohle der Region geweiht, bieten aber auch Gelegenheit zur Erneuerung nationaler Gebräuche und zum Vergnügen. Scharen von Regionalisten strömen da aus allen Winkeln der Bretagne zusammen, um an geweihter Stätte, bei einem Dolmen oder Menhir, die Erinnerung an die ruhmreiche Vergangenheit wachzurufen. In ihren Nationaltrachten reihen sich Männer, Frauen und Kinder zum Festzug, der sich nach öffentlichen Plätzen bewegt, wo sich die Menge ungezügelter Freude hingibt. Hier umstehen Scharen irgendeinen Sänger, Tänzer, Gaukelspieler; dort locken Musikkapellen oder einzelne Dudelsackpfeifer die Zuhörer an.

„Binious perçants, aigres bombardes  
Sur la grand' route, près du bourg,  
Unissent leurs notes criardes  
Aux sourds roulements du tambour<sup>100)</sup>.“

Nach den Klängen der Musik gibt man sich dem T a n z e hin, der „gavotte“, der „ronde“, der „dérobée“, in denen symbolische Tänze aus der Druidenzeit weiterleben, oder dem „trihori de Bretagne“, einem Nationaltanz, bei dem die Mädchen eine seltene Grazie entfalten. So lebhaft der bretonische Tanz einesteils erscheint, so ist er mitunter ernst, fast fromm. Diese Tänze sind schon jahrhundertlang bekannt. Noël du Fail rechnet sie zu den ersten Tänzen<sup>101)</sup>.

Eine bedeutende Rolle spielen an solchen Tagen die T r a c h t e n w e t t b e w e r b e und die bretonischen W e t t k ä m p f e. Da kann man die verschiedensten Kostüme sehen, alle aus schweren Stoffen, mit entzückenden Stickereien. Jede

<sup>98)</sup> Revue de Bretagne, août 1902, S. 84—85.

<sup>99)</sup> Am 12. September 1927 nahm ich in Morlaix an einer solchen Veranstaltung im Hause der „Duchesse Anne“ teil. Ich werde die nationale Begeisterung der dort versammelten Bretonen nie vergessen.

<sup>100)</sup> Chastin, La vie en Bretagne, S. 20.

<sup>101)</sup> Baliverneries, éd. 1549 f. 25—27 VO und f. 29. — Eutrapel IXIX.



Gegend hat ihre Nationaltracht. Die aus Ile-de-Sein ist dunkel, aber prächtig verziert; andere sind hell, vervollständigt durch kleine Schürzen aus schillernder Seide.

Auch das Lied kommt an solchen Festtagen zur Geltung, und die einfachen Klänge wecken Erinnerungen an vergangene Zeit. Bald hört man schwermütige Strophen, die in bewegte, fast heftige Schlußreime ausklingen, bald Dudelsackweisen, einförmige, Heimweh weckende Melodien. Während dieser volkstümlichen Vergnügungen leert man große Gläser Apfelwein.

Alle, die Faustwettkämpfe lieben, finden ihr Vergnügen bei den „luttés bretonnes“. Barfuß, mit aufgestreiften Hosen, treten sich die Kämpfer gegenüber. Sie versuchen, den Gegner am Nacken zu fassen und zu Boden zu werfen. Der Kampf wird mit großer Leidenschaft geführt, und wenn die Schultern des einen Partners den Erdboden berühren, erschallen laute Beifallsrufe<sup>102)</sup>.

Am Abend werden die Straßen von bunten elektrischen Lampen erhellt. Der Dolmen oder Menhir, an dem die Feier beginnt, wird durch bengalische Flammen bald in rotes, bald in grünes oder blaues Licht getaucht.

Auch alte Sitten und Gebräuche leben an solchen Tagen wieder auf. Verbreitet ist die Zeremonie zu Ehren des Königs Grallon. Bei dieser steigt ein festlich gekleideter Page auf ein Pferd, gibt diesem aus einem silbernen Gefäß zu trinken, nachdem er ihm eine Serviette um den Hals gebunden hat. Dann trinkt er selbst einen Schluck auf das Wohl des Vaterlandes und schleudert das Glas in die Luft. Mit großer Heiterkeit nimmt das zuschauende Publikum den alten Brauch auf.

Diese Tage der Kongresse bieten aber mehr als eine vorübergehende Freude. Die Teilnehmer finden Gelegenheit, ihre Gedanken in die Vergangenheit schweifen zu lassen, die Liebe zur Heimat zu erneuern.

Dem regionalen Empfinden der Bretonen tragen in weitem Maße die „pardons“ Rechnung. Dies sind Feste, die zum Andenken an den Kirchenpatron, aus Dankbarkeit gegen den Wohltäter, den Schutzheiligen, der den Vorfahren das Christentum gebracht hat, in der Bretagne oft mit großer Pracht gefeiert werden. Es ist hierbei zu beachten, daß es sich meist um Heilige handelt, die der übrigen Christenheit völlig fremd und von der Kirche mehr geduldet als anerkannt sind, wie Renan in den „Souvenirs d'Enfance et de Jeunesse“, S. 69, sagt: „Ces saints locaux que l'on compte par centaines,

<sup>102)</sup> Luzel, Breiz-Izel, Bd. II, S. 125.

sont tous du V<sup>e</sup> ou du VI<sup>e</sup> siècle, c'est à dire de l'époque de l'émigration; ce sont des personnages ayant pour la plupart réellement existé, mais que la légende a entouré du plus brillant réseau de fables... Loin d'encourager ces vieilles dévotions populaires, le clergé ne fait que les tolérer.“ Die Größe der Veranstaltungen richtet sich nach der Wohlhabenheit der betreffenden Gemeinde. So waren bei einem „pardon“ in Saint-Thégonnec aus den verschiedensten Gegenden der Bretagne nicht weniger als 38 Prozessionen zusammengekommen, die mit ihren reichgestickten Kirchenfahnen und funkelnden Kreuzen sich in festlichem Zug zu einem Feldgottesdienst begaben. Nach der Andacht folgte die Menge den Dudelsack- und Biniou Pfeifern auf die Dorfaue oder in Säle, in denen man gemeinsam das Mittagmahl einnahm. Le Braz schildert das Wesen dieser Feste in seinem Werk „Au pays des pardons“, av. pr. S. II—III: „Une pensée religieuse, d'un caractère profond, préside à ces assemblées. Chacun y apporte un esprit grave, et la plus grande partie de la journée est consacrée à des pratiques de dévotion. On passe de longues heures en oraison devant la grossière image du saint; on fait à genoux le tour de l'auge en granit qui fut successivement sa barque, son lit, son tombeau. On va boire à sa fontaine que protège un édicule contemporain du sanctuaire et dont l'eau est réputée comme ayant des vertus curatives. Vers le soir seulement, après vêpres, les divertissements s'organisent. Plaisirs agrestes et primitifs. On s'attroupe pour jouer aux noix, dans le gazon, au pied des ormes. Les gars se défont à la lutte, à la course, sous les yeux des filles sagement assises sur les talus environnants ou s'exercent à mâter une perche, parmi les applaudissements des vieillards. La danse enfin déroule en cercle ses anneaux, sérieuse et animée tout ensemble, avec un je ne sais quoi de simple et d'harmonieux dans le rythme qui rappelle son origine sacrée...“

Diese großen „pardons“ nehmen im allgemeinen denselben Verlauf, haben aber je nach der Legende, auf die sich ihre Ausgestaltung stützt, ihre Besonderheiten. So ist das Patronatsfest von Rumengol, das am Sonntag nach Dreifaltigkeit gefeiert wird, der „pardon des chanteurs“, über dessen Ursprung wir aus einer Weise des Barden Yann-ar-Miniou folgendes erfahren: „Nachdem der König Grallon zur Rettung der Stadt Ys seine lasterhafte Tochter ins Meer gestürzt hatte, soll diese durch ihren Gesang die Fischer in die Tiefe gelockt haben. Um die Opfer zu befreien, soll die Jungfrau Maria auf Bitten Grallons angeordnet haben, daß an ihrem Feste im Monat Mai Sänger aus allen Teilen der Bretagne in



Rumengol zusammenkommen, um durch die gleiche Waffe eines bestrickenden Gesanges den Zauberbann zu lösen. Yann schließt mit den verheißungsvollen Worten: „Là coulera par eux, d'une onde intarissable la source des sônes et des gwerz; et de là ils se répandront pour célébrer à travers le monde la force des hommes d'Armorique, la grâce de leurs filles, les exploits de leurs ancêtres, et ta propre destinée, ô Grallon! Guérets et landes, aires des fermes et places des villages retentiront de leurs accents infatigables<sup>103)</sup>.“

Dieser Glaube lebt noch heute im Volke. Rumengol ist bis in die Gegenwart hinein alljährlich das Ziel der bretonischen Sänger. Auch die aus dem vorigen Jahrhundert bekannten letzten Barden, Yann-ar-Gwenn und Yann-ar-Miniou, haben hier vor Scharen von Zuhörern gesungen. Auf einem Hügel, in der Nähe des Friedhofes, traten sie auf, suchten durch Gesang und Mienenspiel das nationale Empfinden der andächtig lauschenden Landsleute zu wecken und brachen am Schluß mit aller Kraft in einen Kriegsruf aus, der die Menge zittern machte und den alten Haß gegen die Unterdrückung lebendig werden ließ<sup>104)</sup>.

So stellen sich uns die „pardons“ in der Bretagne dar als Feste, an denen Glaube und nationales Empfinden zu ihrem Recht kommen. Dieser glühende, wenn auch sehr primitive Glaube, der Mystizismus, den wir bei den Andachtsübungen beobachten können, überrascht uns in keiner Weise. Er entspricht dem Wesen der Bretonen, die an diesen ihnen heiligen Stätten eine ihrer Veranlagung entsprechende Befriedigung finden. Auch der weltliche Teil dieser Feste, der der Erneuerung bretonischen Volkstums, bretonischer Tradition dient, kommt der Pflege regionalen Empfindens zugute. Die „pardons“ stellen somit einen wesentlichen Bestandteil nationalen Lebens in der Bretagne dar.

In ganz besonderer Weise wird das bretonische Nationalbewußtsein durch keltische Feste angeregt. Alles Streben des Bretonentums gipfelt letzten Endes in der Wiederaufrichtung der keltischen Rasse. Wie die romanischen Völker sich zum Panlatinismus zusammenschlossen, dessen eingangs gedacht ist, reichten sich auch die überlebenden keltischen Brüder die Hand: die Gälern Schottlands, die Iren, die Kelten in Wales, Cornwallis und auf der Insel Man sowie die Bretonen. Sie alle haben, obgleich sie zwei Großmächten, Frankreich und Großbritannien, einverleibt waren, ihre Eigenart, ihre Sprache in zahlreichen Dialekten, ihre

<sup>103)</sup> Le Braz, Au pays des pardons, S. 140.

<sup>104)</sup> Le Braz, Au pays des pardons, S. 163.

Überlieferung, ihren nationalen Geist und eine tiefe Solidarität bewahrt<sup>105)</sup>.

Gemeinsam ist diesen Stämmen der Stand der Bard en, die ihre Tradition bis in die Zeit vor der römischen Eroberung zurückführen, in der ihre Ahnen auf dem durch die Gottheit geweihten Snowden in Wales als Hüter des keltischen Geistes walteten. Diese Aufgabe suchen auch die Barden unserer Tage zu erfüllen durch besondere Pflege der bretonischen Sprache, Musik und Kunst. Nach ihrem Statut übernehmen sie folgende Pflichten: „ . . . Les bardes, lors de leur admission dans le collège bardique, promettent de défendre la race, la tradition et les dialectes des Celtes . . . Le collège n'a pas à agir en tant que société. Il est une élite, une sélection, une chevalerie, et son action bretonne et celtique se traduit par le travail individuel ou collectif de ses membres en dehors du collège . . . Les bardes veulent la langue bretonne cultivée, respectée, enseignée dans les écoles à côté du français, ils poussent à l'étude de l'art, de la littérature, de la musique celtique . . .<sup>106)</sup>.“

Alle Barden, so verstreut sie auch leben mögen, kommen in einem Verbands, einer Art „Areopag“, zusammen, in dem sie ihre Pflichten als „ovates“, „bardes“, „druides“ oder „archidruides“ erfüllen. Ihre Feste, „gorsedd“, haben einen halb poetischen, halb religiösen Charakter und bedeuten eine gewisse Rückkehr zum Heidentum. In lang herabwallenden grünen, blauen oder weißen Gewändern walten die Ovaten, Barden und Druiden ihres Amtes bei der Verteilung geweihter Disteln, bei der brüderlichen Kommunion an der Tafelrunde und den weiteren Zeremonien, die an den Bardenfesten üblich sind. Ich erwähne nur noch den „mariage du glaive“ genannten Ritus.

Nach einer alten Überlieferung soll bei einem Abzug der Bretonen aus Großbritannien nach Armorika ein Anführer der zurückgebliebenen Stammesbrüder sein Schwert zerbrochen und den Scheidenden eine Hälfte als Unterpand dauernden Gedenkens und ewiger Treue ausgehändigt haben mit der Aufforderung: „Gardez ce tronçon et transmettez-le à vos fils comme je transmettrai celui-ci à ma descendance, afin que, plus tard, se rencontrant de nouveau, en des temps plus fortunés, et rejoignant ces tronçons en un seul glaive, nos enfants se reconnaissent pour les fils d'une même race<sup>107)</sup>.“

Dieses Symbol keltischer Verbrüderung ist wiederholt erneuert worden, unter anderem bei dem ersten keltischen

<sup>105)</sup> Lantivy Trédiou, Vers une Bretagne organisé, S. 46.

<sup>106)</sup> Breiz Atao, 18. 8. 1929.

<sup>107)</sup> Danio, Histoire de notre Bretagne, S. 16.



Treffen in Abergavenny in Wales am 10.—12. Oktober 1838. In der „Gazette de France“ (2. 10. 1838) findet sich eine Schilderung dieses Festes, das einen glänzenden Verlauf nahm.

Mit Glockengeläut wurde die Feier am frühen Morgen eröffnet. Straßen und Häuser prangten im Blumenschmuck. Männer, Frauen und Kinder hatten ihre Nationaltrachten angelegt.

Der erste Barde aus Südwales eröffnete den Festzug; ihm folgten zwei Führer mit Goldäxten in der Hand. Auf einem von vier grauen Pferden gezogenen Festwagen hatten zwölf Harfenspieler Platz genommen. Hinter ihm fuhr ein von vier Rappen gezogener Wagen des Sir Charles Morgan, eines Nachkommen der alten Könige, der von Hurrarufen der Menge begrüßt wurde. Auf dem Festplatze angekommen, fand nach einer Ansprache die Preisverteilung statt. Jeder Barde bestieg das Podium und trug seine Weisen vor: Greise, gebückt vom Alter, Männer in ihrer groben Arbeitskleidung, Blinde, die kaum die Harfe halten konnten, vor Rührung weinten und des Erfolges mit Spannung harreten. Bis zum Sonnenuntergang währten die Feierlichkeiten.

Am folgenden Tage fand eine Neuaufnahme von Barden statt. Barfuß und entblößten Hauptes schritten die Bewerber auf den Gipfel eines Hügels. Hier reichte ihnen ein Führer ein Schwert, auf das sie den Eid leisteten, daß sie mit allen ihren Kräften am Fortschritt der Bardenliteratur arbeiten, Gott, Vaterland und Freiheit lieben, die alten Sitten und Gebräuche ihrer Heimat aufrechterhalten wollten. Darauf wurden sie in die Geheimnisse dieses Ordens eingeführt und erhielten eine blaue Bandschleife als Abzeichen.

Auch La Villemarqué wurde an diesem Tage von dem Erzdruiden Cawrdaf zum Barden geweiht mit dem Namen „Braz-Nizon“.

Am Abend fand ein Festmahl statt, an dem La Villemarqué seinen patriotischen Gesang in bretonischer Sprache vortrug, der auch ins Gälische, Englische und Französische übertragen wurde, und in dem auf das freundschaftliche Zusammenkommen der Kelten und die Heldentaten der Bretonen hingewiesen wurde, deren Ruhm unsterblich sein wird:

Le Chœur:

Un navire poussé par une brise amie  
Entrait à pleine voile en un port de Cambrie.

Les Gallois:

Quel destin, voyageurs, vous conduit parmi nous?  
Quel est votre pays? Dites, d'où venez-vous?

Les Bretons:

De par delà les mers, des rives d'Armorique  
Où des Kymri-Bretons refléurit l'arbre antique.

Les Gallois:

Soyez les bienvenus, nous sommes aussi, nous  
Bretons par notre sang et nos cœurs, comme vous.  
Nos pères ont été la souche de vos pères,  
Nos mères ont nourri les mères de vos mères.

Le Chœur:

Chantons pour célébrer ce jour heureux, chantons  
Une chanson de fête en l'honneur des Bretons.

Tous ensemble:

Chantons ceux qui bravaient César et sa colère,  
Qui secouaient le joug des maîtres de la terre,  
Qui conduits par Arthur et Howel, douze fois  
Repoussaient et Saxons et Pictes à la fois,  
Affrontaient presque nus les bataillons normands,  
Opposaient une digue à leurs flots écumants.  
Et sous Jean de Rieux, et Glydover, les braves  
Au front des conquérants jetaient leurs fers d'esclaves,  
Tandis qu'un vent de gloire enflait d'un même élan  
L'hermine de Bretagne et l'étendard sanglant.  
Chantons ceux qui mille ans prodiguèrent leur vie  
A défendre leur Dieu, leur langue et leur patrie,  
Et lèguent maintenant à la postérité  
Un nom couvert de gloire et d'immortalité.  
Un nom qui doit durer selon nos vieux présages  
Autant que l'Océan qui sape nos rivages!

Le Barde:

O rochers dont l'écho n'a jamais répété  
Que les chants de l'honneur et de la liberté,  
Rochers sacrés témoins de notre gloire antique  
Redites les accents du Barde d'Armorique,  
Oh! dites-les longtemps à nos derniers neveux  
Redites les hauts faits de leurs braves aïeux.  
Et toi soleil du Nord, soleil de leur patrie,  
Ombre du Tout-Puissant qui leur donna la vie,  
Toi dont l'ardeur souvent rallume dans leur cœur  
Au plus fort des combats le feu de la valeur.  
Lève-toi! Lève-toi! Voici qu'ils nous entendent  
Et que pour nous bénir leurs saintes mains s'étendent<sup>108)</sup>.  
Zu dieser keltischen Feier war auch Lamartine geladen, und da er selbst nicht erscheinen konnte, verfaßte er

<sup>108)</sup> Gazette de France, 22. 10. 1838.



zur Erinnerung an dieses Verbrüderungsfest eine Ode, die dort vorgelesen wurde:

„Quand ils se rencontraient sur la vague ou la grève,  
En souvenir vivant d'un antique départ,  
Nos pères se montraient les deux moitiés d'un glaive  
Dont chacun d'eux gardait la symbolique part:  
— Frère, se disaient-ils, reconnais-tu la lame?  
Est-ce bien là l'éclair, l'eau, la trempe et le fil?  
Et l'acier qu'a fondu le même jet de la flamme  
Fibre à fibre se rejoint-il?

Et nous, nous vous disons: O fils des mêmes plages,  
Nous sommes un tronçon de ce glaive vainqueur!  
Regardez-nous aux yeux, aux cheveux, aux visages:  
Nous reconnaissez-vous à la trempe du cœur? . . .  
N'est-ce pas cet œil bleu comme la mer profonde  
Qui brise entre nos caps sur les écueils pareils,  
Où notre ciel brumeux réfléchit dans son onde  
Plus de foudres que le soleil?

De nos robustes mains quand la paume vous serre,  
Ce langage muet n'est-il pas un serment  
Qui jure l'amitié, l'alliance ou la guerre,  
Que nul revers ne lasse et nul jour ne dément?  
Nos langues, où le bruit de nos grèves domine,  
Ne vibrent-elles pas, rudes, du même son,  
Ainsi que deux métaux nés dans la même mine  
Rendent l'accord à l'unisson?

Reconnaissons-nous donc, ô fils des mêmes pères!  
Le sang de nos aïeux, là-haut, nous avouera,  
Que l'hydromel natal écume dans nos verres,  
Et poussons dans le ciel trois sublimes hurra:  
Hourra pour l'Angleterre et ses falaises blanches!  
Hourra pour la Bretagne aux côtes de granit!  
Hourra pour le Seigneur qui rassemble les branches  
Au tronc d'où tomba le vieux nid!

Dans le drame des temps, nous avons deux grands rôles:  
A nous les champs d'argile, à nous les champs amers!  
Pour répandre de Dieu la semence aux deux pôles,  
Creusons-nous deux sillons sur la terre et les mers!  
Dans toute glèbe humaine où sa race fourmille,  
Premiers-nés d'Occident, à la neuve clarté,  
Marchons, distribuant à l'immense famille  
Dieu, la Paix et la Liberté!<sup>109)</sup>

<sup>109)</sup> La Villemarqué, S. 47—48.

Aus dieser pankeltischen Bewegung sind noch besonders zu erwähnen ein Kongreß, den die „Association Bretonne“ in St. Brieux vom 15. bis 20. Oktober 1867 veranstaltete, und das Eisteddfod von Cardiff im Juli 1899. Auf letzterem wurden von dem Erzdruiden zu Barden ernannt: der Graf L'Estourbillon, damals Abgeordneter des Morbihan, Le Goffic und seine Gattin, Le Braz, Bourgault-Ducaudry, Jaffrennou, François Vallée u. a. De L'Estourbillon gedenkt in seiner Rede La Villemarqués, hebt dessen Verdienste für die Bretagne und die keltische Bewegung hervor und mahnt, dessen Beispiel zu folgen: „Comment ne pas sans cesse brûler du désir de travailler de toute son âme à la conservation, à la résurrection, à la gloire de notre vieille race celtique“<sup>110)</sup>.

Seit dieser Zeit fanden die keltischen Verbrüderungsfeste häufiger statt. 1901 in Dublin, 1904 in Cærnarvon. Hier war auch Theodore Botrel zugegen, der durch seine Lieder den regionalistischen Geist der Bretonen anregte. Aus diesem Anlaß verfaßte er folgende Verse, in denen er auf die alte Zusammengehörigkeit der Stämme und auf ihre gemeinsamen Aufgaben hinwies:

#### „La Chaîne Celtique.

Lors, nos aïeux, avec des fortunes égales,  
Naviguèrent en paix, dédaigneux des Romains,  
Vers Man et vers l'Irlande et le pays de Galles  
Dont les caps se tendaient vers eux, comme des mains.

Et c'est depuis ce temps que nous sommes vos frères,  
O Celtes, Irlandais, Gallois des deux cantons!  
Et c'est pourqu'oi, bravant tous les destins contraires,  
Cinglent vers vous, toujours, les Celtes Bas-Bretons.

Et nous voici venir, à notre tour, en nombre,  
Avec notre Druide et nos Bardes, vers vous.  
Vibrez, harpes! vibrez en sourdine, dans l'ombre!  
Sonnez pibroks! sonnez, frères de nos binious!

Chantons en chœur à la galloise, à la bretonne,  
Les viriles chansons de nos communs dieux,  
Puisque le même sang dans nos veines bouillonne,  
Puisque le même rêve habite dans nos yeux!

Préparons l'avenir, Frères, des deux Bretagnes,  
En qui nous conservons un espoir infini,  
Car nous avons la Foi qui commande aux montagnes,  
La Foi qui fait flotter les anges de granit!

Travaillons tous ensemble à l'œuvre commencée;  
Unissons nos efforts et nous réussirons!

<sup>110)</sup> La Villemarqué, S. 60.



La grande Chaîne celte est encore brisée:  
Tous ces chaînons épars, nous les retrouverons.

Nous refaisons la Chaîne unique de naguères,  
Et dès que son dernier anneau sera soudé  
Nous en enchaînerons les haines et les guerres  
Pour les jeter aux pieds de la Fraternité<sup>111)</sup>!

1907 fand in Edinburg ein großer Pankeltischer Kongreß statt, 1911 in Brüssel.

Während des Weltkrieges war in den freundschaftlichen Beziehungen der Kelten ein Stillstand eingetreten. Aber in den letzten Jahren wurden die Zusammenkünfte häufiger als je zuvor. 1924 trafen sich die keltischen Stammesbrüder in Quimper, und am 13. und 14. August 1927 wurde durch die „Association bretonne“ in dem kleinen bretonischen Flecken Riec-sur-Bélon (Finistère) eine keltische Kundgebung veranstaltet, bei der alle alten Sitten wieder aufgenommen wurden.

Ein Vorspiel von „binious“ und Baßgeigen leitete die Feier ein. In malerischem Festzug gingen die Teilnehmer zu einem Dolmen, an dem die Zeremonien vorgenommen wurden. Schottische Dudelsackpfeifer, in karierten Röcken mit kleinen grünen Hüten, eröffneten den Zug. Ihnen folgten die Vertreter aus Wales mit Schultertüchern und schwarzen Hüten. Die von Biniouspielern begleiteten Bretonen trugen kurze Samtjacken und große Hüte. Am Ende des Zuges schritten feierlich die Barden in ihren Roben.

Auf dem Festplatze angekommen, gruppieren sich die Teilnehmer um den Dolmen. Gallische Harfen mit drei Saiten, schottische Pfeifen und bretonische Binious begleiteten den Gesang. Nach einigen keltischen Reden fand die Neuaufnahme der Barden statt, die auf das symbolische Schwert Arthurs den Brüderlichkeitseid schwuren. Dann wurde dieses Schwert zerbrochen, um durch die symbolische Handlung die Trennung der keltischen Stämme anzudeuten.

Nach dem Festakt schritt der Zug zu einer Düne hinaus, auf der die feierliche Einweihung von fünf keltischen Säulen „pleuvens“ vorgenommen wurde, die zur Erinnerung an die bretonischen Regionalisten: Jean Pierre Le Scour, La Villemarqué, Brizeux und Botrel errichtet worden waren.

Am Nachmittag erprobten die Burschen in alten bretonischen Wettspielen ihre Kräfte im Diskuswerfen, im Stangenheben, im „chach korden“. Auf grünen Plätzen huldigte man dem Tanze, führte „jabados“ und „rills“ aus nach den Klängen der Dudelsackpfeifen, der Binious und der „pibroks“.

<sup>111)</sup> Botrel, Les Alouettes, 1912.

Am 19. August 1929 fand ein keltisches Fest, ein „gorsedd des bardes“, in Huelgoat statt; in einer Gegend, die schon von Natur aus mit ihren Schluchten und Druidengesteinen den geeigneten Schauplatz für ein derartiges Unternehmen bietet. Hier bestieg der Großdruide Jaffrennou Taldir, geschmückt mit einem Mistelkranz, eine Erhöhung auf der „pierre du Destin“ und eröffnete den „gorsedd“ mit einer patriotischen Rede, in der er die keltischen Nationaltugenden verherrlichte. Von hier aus leitete er die Zeremonien, die denselben Verlauf nahmen wie bei den vorher erwähnten keltischen Festen<sup>112)</sup>.

Bei derartigen Anlässen zeigt sich der Patriotismus der keltischen Stammesbrüder in ganz außergewöhnlicher Weise. Sie glauben durch solche Gelegenheiten dem Ziel, das sie erstreben, nähergebracht zu werden, ihre Freiheit wiederzuerlangen. Das Erwachen des keltischen Geistes ist ihnen Arthur, den sie erwarten, „Seiz-Braz“, dessen Wiederkommen ihnen Merlin verheißen hat, und von dem sie Befreiung erhoffen.

Seit der Revolution von 1789 hat die bretonische Presse dazu beigetragen, den Regionalismus zu wecken und zu fördern. Es handelt sich nicht nur um Lokalblätter, sondern um Veröffentlichungen von allgemeinerem Interesse, um Zeitschriften, Kunst- und Wissenschaftsberichte mit ausgesprochen bretonischer Tendenz, die in französischer, bretonischer oder in bretonischer und französischer Sprache abgefaßt sind. Die von mir angeführten Schriften bestehen nicht mehr alle bis auf den heutigen Tag. Manche erschienen nur kurze Zeit, andere sind aus finanziellen oder sonstigen Gründen unter einem neuen Titel vereinigt worden. René Kerviler hat eine „Bibliographie des publications périodiques de la Bretagne“ in mehreren Bänden für die einzelnen Departements 1884 bis 1898 herausgegeben ohne Rücksicht auf die Tendenz der Veröffentlichungen. Ich habe mich bei der folgenden Zusammenstellung von dem Gesichtspunkt leiten lassen, daß die Schriften in der Zeit ihres Bestehens der regionalistischen Bewegung förderlich waren, eine Tatsache, die ich nur aus den mir zugänglich gewesenen Nummern der folgenden Blätter oder Revüen sowie aus einzelnen Artikeln erschließen konnte.

Im Jahre 1833 erschien in Rennes die „Revue de Bretagne“, eine literarische Rundschau, die begeisterte Bretonen zu Mitarbeitern hatte, wie Emile Souvestre, Hippolyte Lucas und Edouard Turquety.

Dieser folgten in den folgenden Jahren:

1837 Le Foyer, Rennes.

1842 Revue de l'Armorique.

<sup>112)</sup> L'Ouest Eclair, 22. 8. 1929.



- X
- 1853 Revue Illustrée des provinces de l'ouest.  
 1853—1901 Revue de Bretagne et de Vendée-Nantes.  
 1865 Feiz ha Breiz, die erste Zeitschrift, die in bretonischer Sprache in St. Pol-de-Léon gedruckt wurde, von tiefer Religiosität und glühender Vaterlandsliebe durchdrungen war, und um die sich besonders Le Gonidec verdient gemacht hat.  
 1846 Le Breton, Nantes.  
 1847 Bulletin de la Société d'études historiques et géographiques de la Bretagne, Rennes.  
 1873 Annales de Bretagne, Rennes.  
 1881 La Bretagne artistique, pittoresque et littéraire, Nantes.  
 1889 L'Hermine, Rennes.  
 1893 Le Biniou, Lorient.  
 1894 Le Breton de Paris, Paris.  
 1895 Le Clocher breton, Lorient.  
 1893 La Mer, Lorient.  
 1897 La Revue Armoricaire, Morlaix.  
 1897 La Résistance, Morlaix.  
 1897 La Bretagne, Rennes.  
 1901 Revue de Bretagne.  
 1904—1914 Ar Vro, Morlaix u. Carhaix.  
 1905—1914 Le Fureteur breton, Paris.  
 1907 Bulletin de l'Union Régionaliste bretonne, Redon.  
 1910 Dishunamb (Réveillons-nous), Lorient.  
 1911 Bulletin de la Fédération Régionaliste de Bretagne, Rennes.  
 1912—1914 Breiz Dishual, Launay.  
 1912—1914 Brittia, Lorient.  
 1918 Breiz Atao, Rennes.  
 1919—1924 Buhez Breiz, Morlaix.  
 1923 Foi et Bretagne, Rennes.  
 1924 Swalarn, Brest.  
 1927 Consortium breton, Rennes.  
 1927 La Patrie bretonne, Brest.  
 1928 Au Oâled, Carhaix.

Auch in den großen Tageszeitungen verteidigten die Regionalisten ihre Meinungen. Paul Deschanel schrieb 1891 im „Temps“ Artikel über die Dezentralisation, die viel Staub aufwirbelten. Auf entsprechende Abhandlungen in anderen Zeitungen habe ich im Laufe meiner Ausführungen bereits hingewiesen.

Rege Förderung erfuhr der Regionalismus in der Bretagne durch die Folkloristen. Nachdem die Romantik das Interesse für das Mittelalter und die Renaissance geweckt hatte, schickten sich Altertumsforscher an, auch diese Gegend

auszukundschaften, und es war ihnen bald gelungen, Möbel aus der Zeit der bretonischen Herzöge, Meisterwerke bretonischer Kunst, die während der Revolution verborgen worden waren, ausfindig zu machen. Diese wurden in regionalistischen Museen gesammelt, die in den größeren Orten der Bretagne eingerichtet wurden. Besonders reich ist das zu Quimper. Hier finden wir antike bretonische Möbel: eigenartig geschnitzte Truhen, Wäsche- und Geschirrschränke, „lits-clos“, die teils ein-, teils zweistöckig sind und durch Schiebetüren verschlossen werden können. Als Ornamente sind in der bretonischen Kunst selten Personen oder Tiere, häufig dagegen vielfach verschlungene Linien, Intarsien, Kupfernägelsköpfe, spindelförmige Durchbrüche in Reihen- oder Rosettenanordnung anzutreffen. Reiche Schnitzereien finden sich auch in den Löffelsammlungen vor. Da bei den Hochzeiten die oft zu Hunderten zählenden Gäste ihr Besteck mitbringen mußten, legten die Bretonen in die Ausgestaltung dieses Paradelöffels ihren ganzen Ehrgeiz. Auch das bretonische Eßgeschirr hat ein ganz eigenartiges Gepräge. Auf Schüsseln, Tellern, henkellosen Tassen (bols), Butterdosen sind Trachtenbilder und Volksgebräuche dargestellt, Orts- und Landeswappen. Der Spinnrocken ist auch heute noch in den meisten Bauernhäusern der Basse-Bretagne zu sehen. Reich geschnitzt, oft mit bunten Bändern geschmückt, übergibt ihn der Bräutigam seiner Braut als Hochzeitsgabe.

Besonders malerisch sind die bretonischen Trachten, in denen zwischen den einzelnen Ortschaften eine starke Rivalität zutage tritt. „Autant de paroisses, autant de guises“, sagt ein bretonisches Sprichwort. In der Kostbarkeit der Stoffe, dem Reichtum und der Farbenpracht der Stickereien, die Mieder, Westen, Gürtel, Bänder, Strumpfbänder und Sandalen zieren, sucht eine Gegend die andere zu übertreffen, und eine seltene Koketterie verraten Ausgestaltung und Anlegen des Kopfputzes.

All diese Gegenstände der Heimkunst haben im Laufe der Zeit, entsprechend den verschiedenen Lebensbedürfnissen, manchen Wandel erfahren, den wir in den regionalistischen Museen verfolgen können. Aus diesem Grunde zeugen diese Stätten von der Lebensweise der Vorfahren und tragen wesentlich zur Stärkung des Heimatgefühls bei. Auf diesen Wert weist Maurice Barrès hin in „Au service de l'Allemagne“ (S. 263—266): „La maison, les ustensiles, les costumes établis selon un type traditionnel, avec des matières du pays, ont été lentement appropriés à toutes nos nécessités par le climat, par les coutumes, par les besoins de la vie. Témoins sincères de notre passé, ces objets insensibles nous disent sans erreur



quelles furent chez nos ancêtres les manières de vivre et de chercher le bonheur. Il est nécessaire de les recueillir. Le patriotisme, en tous pays . . . s'appuie sur l'ethnographie . . . Nous sommes les prolongements de nos parents. Pour fortifier notre personnalité, il faut nous placer dans une suite et nous tenir liés à ceux de qui nous avons hérité. Il importe à notre santé morale que nous laissions les concepts fondamentaux de nos morts parler en nous. Comment mieux les entendre que si nous maintenons les conditions de vie où ils se développèrent eux-mêmes?"

Die Bedeutung der regionalistischen Museen für die Pflege des nationalen Sinnes erkannte auch Mistral an: „J'ai travaillé au «Museum» depuis des années comme à un poème, et je ne regrette pas mon temps; car le peuple, le vrai peuple qui afflue le dimanche dans nos salles se trouve là ému, religieux, triomphant dans la conscience de sa race et de sa personnalité. Cette création devrait se répéter dans toutes nos villes de France; c'est la meilleure leçon d'histoire, de patriotisme, d'attachement au sol et de piété ancestrale qu'on puisse donner à tous <sup>113)</sup>.“

Dieser Anregung Mistrals, das regionalistische Museum als Hort antiker Volkskunst, aber auch als Pflegestätte der Tradition und des nationalen Lebens auszugestalten, folgten auch die Bretonen. Ihnen soll Kerjean sein, was Arles für die Bewohner der Provence bedeutet. In diesem Schlosse, das auf dem Wege von Landivisiau nach Plouescat liegt, werden die Denkmäler für Volkskunst und Überlieferung gesammelt, die den Bretonen heilig sind. Auch hier soll eine „Académie littéraire“ und eine „Ecole artistique“ geschaffen werden, eine „Académie des lettres bretonnes“, ein „Institut des légendes et des coutumes du pays“, ein „Conservatoire de la langue et des traditions de la race“, eine „Ecole d'application industrielle et manuelle“, eine Bibliothek für Folklore und Legendenkunde, ein ethnisches Haus des bretonischen Volkes <sup>114)</sup>.

Auch durch Wanderausstellungen, die anlässlich von Volksfesten oder Kongressen an verschiedenen Orten der Bretagne veranstaltet werden, weckt man die Liebe für bretonische Volkskunst, und selbst bei der Weltausstellung in Paris 1900 suchte man das Interesse für die Bretagne dadurch zu wecken, daß man auf dem Festplatz ein ganzes bretonisches Dorf zwischen Bäumen errichtete, mit riesigen Dolmen und Menhiren. In der Mitte fehlte selbstverständlich die Wirtschaft der „Reine Anne de Bretagne“ nicht mit einem

<sup>113)</sup> Dehodencq, Le Musée breton de Kerjean, vorletzte Seite.

<sup>114)</sup> Dehodencq, Le Musée breton de Kerjean.

„Cabaret breton“, in dem Sänger und Sängerinnen ihre bretonischen Lieder vortrugen. Der Brunnen „Sainte-Barbe“, der Friedhof von Pencran, Kalvarien, Holzschnitzereien, ein Spitzenladen von Pont'n-Abad weckten die Erinnerung an die Bretagne. In einer kleinen Scheune am Wirtshaus buk die dicke Jeanne von Quimper ihre dunklen Pfannkuchen (crêpes), und Bretoninnen in ihren Nationalkostümen kredenzt den beliebten Zider. Ein keltisches Paradies war künstlich in Paris wie durch Zauberhand erstanden <sup>115)</sup>.

Eine bedeutende Rolle spielen im Leben der Bretonen die alten Kultstätten. Große, unbehauene Steinblöcke aus vorgeschichtlicher Zeit werden zur Gottheit in Beziehung gebracht, von Legenden umwoben und mit Wunderkraft ausgestattet. Bald sind es Menhire (kelt. men = Stein, hir = hoch), die senkrecht aufgerichtet sind, bald Dolmen (kelt. daul, dol = Tafel, men = Stein), wagerechte Steinplatten, die auf senkrechten Steinsäulen ruhen. Bald sind sie kreisförmig angeordnet zu Kromlechs (kelt. krom = Kreis, lech = Stein), oder in graden Reihen zu „alignements“. Welche Bedeutung diese Steine ursprünglich hatten, steht nicht fest. Man nimmt an, daß die Menhire zur Erinnerung an einen Sieg, an ein Bündnis errichtet wurden, daß sich an ihrem Fuß Grabstätten befanden, oder daß sie symbolische Darstellungen der keltischen Gottheit waren. Die Dolmen gelten als Druidenaltäre, als geweihte Stätten, auf denen die Opferpriester die Kriegsgefangenen dem Teutatès darbrachten. Opferwerkzeuge, wie kleine Hacken, und Münzen, die in der Nähe solcher Steine gefunden werden, weisen auf ihre einstige Bestimmung hin. Die Kromlechs sind Tempel, in denen die Druiden ihren geheimnisvollen Gottesdienst verrichteten. Zuweilen findet man in ihrer Nähe einen Menhir, der als Warnungszeichen für den Laien angesehen wird, dem Heiligtum nicht zu nahe zu kommen.

Die schönsten bretonischen Menhire sind der von Kérouézel (6 m) bei Porspoder (Finistère), von Kerloas bei Saint-Renan (Finistère), von Dol (9,30 m) in Ille-et-Vilaine, von Kerscaven (6,50 m) bei Penmarc'h (Finistère). Zuweilen stehen zwei Menhire nebeneinander als religiöses Symbol eines naturalistischen Kults, das männliche und weibliche Element nebeneinander darstellend, wie die „Causeurs“ auf der Ile de Sein, eine berühmte Druidenstätte, die Chateaubriand als Schauplatz für die „Martyrs“ wählte.

Unter den Dolmen genießt einer besondere Verehrung, der „Dolmen de la Maison Trouée“ bei Ploërmel (Morhiban), der von einem Kromlech umgeben ist.

<sup>115)</sup> L'Ouest Eclair, 10. 6. 1900.



Am seltsamsten sind die Steingebilde bei Karnac. Mehr als zwölfhundert ungeheure Steine sind in 11 parallelen Reihen angeordnet und geben den Forschern Veranlassung zu den verschiedenartigsten Vermutungen. Einige wollen hier ein römisches Lager erkennen, andere ein Werk der Phönizier oder Ägypter, wegen des gleichnamigen Tempels in Theben, wieder andere ein Sternbild, indem sie behaupten, daß der Tierkreis der Kelten nur 11 Zeichen hatte, noch andere einen Friedhof oder einen Schlangentempel, der den Schlangengottheiten geweiht war, noch bevor ihre Verehrung durch den Sonnenkult ersetzt worden war <sup>116</sup>).

Wertvolle Funde (Messer, Pfeilspitzen, Hacken, Schmuck-sachen) sind in der Nähe dieser Stätten gemacht worden und werden in Museen aufbewahrt, wie im „Musée Miln“ an der Baie de Quiberon, in dem „Musée archéologique de la Société polymathique du Morbihan“ in Vannes und im „Château de Kernuz“ bei Pont-l'Abbé (Finistère).

Diese keltischen Kultstätten erfuhren im Laufe der Zeit manche Veränderungen. Als die Römer sich ihrer bemächtigten, meißelten sie in den Granit ihre Gottheiten, wie in den Menhir-Autel de Kerdavel, der in den Park des Schlosses Kernuz geschafft wurde, die Bildnisse Merkurs, Jupiters, Vulkans, des Mars und der Venus <sup>117</sup>). Nach Einführung des Christentums erhielten viele dieser Stätten ein christliches Gepräge. Szenen aus dem Leben Christi <sup>118</sup>) und der Apostel <sup>119</sup>) wurden dargestellt, oder die Druidensteine hoch überragend wurde ein Kreuz aufgerichtet als Zeichen des Sieges, den das Christentum über das Heidentum errungen hat <sup>120</sup>).

Heidnische Legenden in christlichem Gewand umgeben diese Gesteine, aus denen der bretonische Volksglaube ihre Wunderkraft herzuleiten sucht. Bei Auray setzen sich die Bauern, die an Rheumatismus leiden, in einen solchen ausgehöhlten Stein und erwarten von St. Etienne Heilung von ihren Leiden. Der Menhir von Kerloas sichert jungen Eheleuten die gewünschte Nachkommenschaft, und an den Menhiren von Karnac erfleht die Fischerfrau glückliche Heimkehr für ihren Gatten.

Diese alten Megalithgesteine sind den Bretonen bis in die jüngste Zeit hinein heilig. Sie sind das Ziel von Pilgerfahrten, Stätten der Andacht und werden von den Regionalisten gegen

<sup>116</sup>) Galerie Bretonne, S. 44.

<sup>117</sup>) Gruyer, Menhirs et Dolmens bretons, S. 18.

<sup>118</sup>) Menhir de Penvern bei Trébeurden.

<sup>119</sup>) Menhir de Rungléo, Finistère.

<sup>120</sup>) Le Père éternel bei Trégastel.

die ihnen durch den Fortschritt der Zivilisation drohenden Gefahren geschützt.

Das Schicksal der Druidenstätten teilen die Kultdenkmäler der christlichen Zeit, die Kirchen und Kapellen mit ihren „calvaires“. Diese waren früher so zahlreich, daß sich die Bretonen bei Ausbruch der Revolution rühmen konnten, mehr als tausend Marienkapellen zu besitzen. Heute sind einige sechzig als historische Denkmäler geschützt, die übrigen sind dem Verfall preisgegeben, wenn nicht auch ihnen die regionalistische Bewegung zu Hilfe kommt, die aus der Vergangenheit rettet, was der Bretagne heute zum Ruhm und Ansehen gereicht <sup>121</sup>).

Gegenstände besonderer Verehrung sind bei den Bretonen die Quellen. Jeder Wallfahrtsort hat sein geheiligtes Wasser, das die Pilger trinken oder in dem sie baden, um von ihren Krankheiten geheilt zu werden. An Wunderbrunnen sucht man die Zukunft vorherzubestimmen. So erzählt Renan, daß er als Kind sehr schwächlich war, und daß eine Wahrsagerin, Gode, die wegen seiner Lebensfähigkeit gefragt wurde, sein Hemd in den Brunnen geworfen habe. Als es, vom Wasser getrieben, hoch kam, habe sie diesen Vorgang als Anzeichen dafür angesehen, daß das Kind leben werde <sup>122</sup>). Allgemein bekannt ist in der Bretagne der Brauch, daß Mädchen, die sich Gewißheit darüber verschaffen wollen, ob sie im Laufe des Jahres heiraten werden, die Stecknadel ihres Schultertuches ins Wasser werfen. Fällt die Nadel langsam, mit der Spitze ins Wasser, dann gilt dies als gutes Zeichen, im umgekehrten Falle als ungünstiges Omen. Bekannt ist auch die Quelle von Baranton in der „Forêt de Brocéliande“ bei Paimpont, an der nach der bretonischen Überlieferung der Barde Merlin von der Fee Viviane in einen ewigen Schlummer versenkt worden sein soll. Viele Pilger seien durch das Geheimnisvolle der Quelle angezogen worden, ohne den Zauber ergründen zu können. Der Trouvère Robert Wace sagt von seinem Unternehmen an der Wunderstätte: „Fol y allai, fol m'en revins <sup>123</sup>).“ Die Waldarbeiter und Kohlenbrenner dieser Gegend versichern auch heute noch, daß sie in den blauen Nebeln der Abenddämmerung Vivianens Gewand sehen können. Noch zeigt man hier in einer Schlucht in Gestalt eines Dolmen die Grabstätte Merlins, der im Volksglauben von Zeit zu Zeit seinen „brait d'amour“ mit derartiger Heftigkeit ausstößt, daß der ganze Wald erzittert. Hier bricht aus felsigem Gestein eine Quelle hervor, die „Fontaine

<sup>121</sup>) Gruyer, Chapelles Bretonnes, Paris 1926.

<sup>122</sup>) Renan Souvenirs d'Enfance et de Jeunesse, S. 66—67.

<sup>123</sup>) Revue des deux mondes, 1891, S. 873—874.



de Jouvence“, aus der im Laufe der Jahrhunderte Tausende von Pilgern Jugendfrische zu schöpfen hofften.

Außer der besonderen Fürsorge, die die Folkloristen den bretonischen Altertümern zukommen lassen, gebührt ihnen auch das Verdienst, die Volksüberlieferungen zu schützen und zu pflegen. Diese leben fort in den Erzählungen, Sagen und Legenden, die in der Bretagne sehr alt und außerordentlich zahlreich sind. Von ihnen sagt Renan in den „Essais de morale et de critique“, S. 455: „Peu de races ont eu une enfance poétique aussi complète que les races celtiques: mythologie, lyrisme, épopée, imagination romanesque, enthousiasme religieux, rien ne leur a manqué.“ Aus bretonischen Quellen schöpften Crestien von Troyes, Robert von Borron, Rusticiano von Pisa, La Chèvre, Berol und Thomas<sup>124)</sup> ihre Rittererzählungen, die sich an die Gestalten Arthurs und seiner Paladine sowie an das Suchen nach dem heiligen Gral knüpfen. Daher konnte Jean Bodel in der „Chanson des Saisnes“, S. 1—2, sagen:

„Ne sont jue Ill matières à un homme antandant  
De France et de Bretagne et de Rome la grant;  
Et de ces Ill matières n'i a nul samblant,  
Li conte de Bretagne sont si vain et plaisant.“

Léon Gautier bestreitet nicht, daß den armorikanischen Bretonen das Recht zusteht, den Zyklus der Tafelrunde teilweise erfunden zu haben, obgleich er den Bretonen in Wales den größten Anteil an diesem Werke zuschreibt<sup>125)</sup>.

Bis in die Gegenwart geben bretonische Stoffe den Dichtern Anregung, wie der Gwerz von Jannik Coquart und die Gwerziou Breiz-Izel für Henry Batailles „La Lépreuse“ und die Erzählung vom König Grallon für Edouard Lalos Oper „Le Roi D'Ys“.

In den Volksersählungen spiegelt sich die Bretagne derartig wider, daß ihre Einwohner mit Stolz auf die Vergangenheit erfüllt werden, aus der sie den Mut schöpfen, der die Bretonen belebt, die in den Reihen der Regionalisten kämpfen.

In den heimischen Stoffen leben die Sitten und Gewohnheiten der Vorfahren fort. Da zeigt sich das bretonische Volk in seiner reichen Phantasie im höchsten Grade abergläubisch. Jedes Geräusch in der Nacht erschreckt die Bretonen: der Ruf eines Vogels, das Rauschen der Blätter, das Heulen des Windes, das Knistern des Holzes im Gebälk, die Nebel zu

<sup>124)</sup> Le Mercier d'Erm, Les Bardes et Poètes Nationaux de la Bretagne, Intr. S. V.

<sup>125)</sup> Les Epopées françaises, Bd. I, S. 315.

Allerheiligen. All diese Naturerscheinungen nehmen im Volksglauben die Gestalt des Wunderbaren an. Sie werden als Anzeichen angesehen, die die verschiedenen Wechselfälle des Lebens vorherverkünden, Krankheit oder Tod. In allem, was sich auf das Sterben des Menschen bezieht, fühlen die Bretonen in ihrer Frömmigkeit besonders tief. Noch fürchten sie, daß Morgane, die Sirene, alle sieben Jahre ihre Meere heim sucht und erst befriedigt ist, wenn sie sieben Jünglingen das Leben geraubt hat. Der alte Brauch, daß man nach einem Schiffbruch ein Brot, auf dem man eine geweihte brennende Kerze befestigt hat, auf dem Wasser schwimmen läßt, bis es stehen bleibt und die Stelle bezeichnet, an der man einen Leichnam suchen kann, besteht jetzt nicht mehr. Dagegen läßt man jetzt, wenn ein Schiffer verschollen ist, um glückliche Heimkehr eine Messe lesen, deckt neun Tage nacheinander das Bett des Verschollenen mit weißen Decken, stellt ein Kreuzifix darauf und läßt am Kopfende zwei Kerzen brennen<sup>126)</sup>.

Merkwürdig sind die Sitten und Gebräuche der Bretonen bei freudigen Anlässen, wie bei Hochzeiten.

Erwähnen möchte ich in diesem Zusammenhange die Stellung der bretonischen Frau. Sie schwebt dem Manne als geheimnisvolles Idealwesen vor. Vor ihrer Verheiratung genießt sie große Freiheit und Freude, sucht in ihrer Tracht zu gefallen, ist aber sehr zurückhaltend und überschreitet die Grenzen des Erlaubten nicht. Maurice Barrès, der bei seinem Landaufenthalt in Landrellec in dieser Hinsicht Beobachtungen angestellt hat, spricht sich folgendermaßen über die Bretoninnen aus: „En Bretagne, les filles ont de grands fronts, dégagés de cheveux et de lisses, des yeux profonds, qui cherchent à plaire et qui sont timides. Elles savent sourire sans malice. Elles possèdent encore pour nous séduire mille coiffures ingénieuses et simples . . . Ces coiffes charmantes, où les filles de Bretagne qui aiment tant à danser, mettent leurs rivalités quand elles sont à l'âge d'aimer, font aussi l'orgueil des divers cantons. Jadis, comme aujourd'hui, les aïeules, étant jeunes et désirées, les portaient. Ce sont exactement (pour quelques-unes du moins) les cornettes de l'ancienne France. Et ces Bretonnes, qui dans leurs parures frivoles conservent ainsi la tradition et comme le charme mystérieux de la patrie, ont d'ailleurs, avec toute leur franche allure, une réserve virginale<sup>127)</sup>.“

Die verheiratete Frau dagegen lebt gänzlich zurückgezogen. Beschränkt auf ihre Häuslichkeit, geht sie auf in

<sup>126)</sup> Le Goffic, Morgane, S. 51—52.

<sup>127)</sup> Le Goffic, L'Ame bretonne, Bd. I, S. 83—84.



ihren Pflichten als Gattin und Mutter. Dabei ist sie ihrem Manne nicht gleichgestellt. In vielen Gegenden ißt sie mit ihm nicht an demselben Tisch, hat in der Kirche ihren Platz nur in den Seitengängen und in dem hinteren Teil des Hauptschiffes, während der vordere Teil und die Chöre den Männern vorbehalten bleiben. An manchen Orten legt der Gatte nach dem Tode seiner Frau keine Trauer an<sup>128)</sup>.

Beliebt sind bei den Mädchen die „cloarecs“ oder „clercs“, Schüler von Anstalten, die, mit einer Kirche oder einem Kloster verbunden, junge Leute im Alter von 16—18 Jahren für den Ordensberuf vorbereiten. In den Ferien, die der „clerc“ im Heimatdorf zubringt, hat er Gelegenheit, mit seiner „douce“ zu verkehren und sie in Liebesliedern zu besingen. Doch bietet der Ordensberuf ein Hindernis für die eheliche Vereinigung, und das junge Mädchen, das in seiner Treue unerschütterlich ist, kommt zu dem Entschluß, ins Kloster zu gehen.

„Et bonjour à vous maîtresse, à deux genoux  
Votre bénédiction je demande pour me faire capucin . . .  
Si vous vous faites récollet, au couvent de Saint-François  
Moi, j'irai au Calvaire, me faire religieuse  
De là, nous entendrons les cloches de nos couvents<sup>129)</sup>.“

Dieser Klostergedanke beherrscht einen großen Teil der bretonischen Liebesdichtung.

Neigungsehen sind in der Bretagne sehr selten. Zum größten Teil begeben sich interessierte Vermittler, wie der Vater des Bräutigams, ein Freund der Familie oder der Dorfschneider von Haus zu Haus, rühmen die Eigenschaften und das Vermögen der für die Ehe in Aussicht genommenen Leute, und wenn die Beteiligten übereinkommen, tritt man in die näheren Vorbereitungen zur Verlobung, bei der die Gebräuche in den einzelnen Gegenden sehr verschieden sind. Sie nehmen bald die Form einer Komödie, bald die einer Tragödie an. In Wechselreden bietet der Vermittler dem Mädchen des jungen Mannes Jugend, Liebe, Unerfahrenheit an, während sie dagegen spröde tut und ihre Unabkömmlichkeit im elterlichen Hause betont.

In La Boissière (Finistère) pflegte der Jüngling 15 Nächte unter dem Fenster seiner Auserwählten zu singen:

Il fait très beau clair de lune,  
Belle, levez, levez-vous,  
Et venez dans la nuit brune,  
Venez donc danser de nous.“

<sup>128)</sup> Le Goffic, L'Ame bretonne, Bd. I, S. 84.

<sup>129)</sup> Luzel, Sonniou Breiz-Izel, Bd. I, S. 135—137.

Nimmt sie seinen Antrag an, so antwortet sie in der fünfzehnten Nacht:

„Pourquoi l'ami, venir ainsi  
Troubler souvent mon sommeil?  
Je suis sourde tant qu'il fait nuit;  
Venez me voir à mon réveil.“

Am nächsten Tag empfängt sie ihn mit den Worten:

„Voici venir le beau matin!  
Voici mon cœur, voici ma main<sup>130)</sup>!“

In der Gegend von Scaër ist es zum Teil auch heute noch üblich, bei der Brautwerbung einen Sängerkettstreit zwischen einem Freund des Freiers und einem Beschützer der Geliebten ausfechten zu lassen. Letzterer sucht den Bewerber abzuweisen unter dem Vorwande, daß die Geliebte ins Kloster gegangen sei, und bietet ihm als Ersatz eine alte Frau, eine Witwe oder ein Kind von zehn Jahren an, wobei ungefähr folgende Reden gewechselt werden:

Le disputeur: „Votre salut nous plaît; il charme les vieillards et les jeunes gens. Il est bien malheureux que ce que vous cherchez ne se trouve plus dans ces lieux; le vase de parfums n'est plus, nous n'avons que des pots de terre à vous offrir; une inspiration du ciel nous a ravi ce que nous chérissions avec idolâtrie, cet ange a fait serment d'abandonner le monde et de consacrer à son Dieu dans la solitude du cloître et son bonheur et sa virginité; elle renonce à l'homme perfide, inconstant et traître: l'ingratitude habite sur la terre; on n'y recueille que des pleurs. Adieu, soyez heureux et dans ce monde et dans l'éternité.“

Le demandeur: „Quand nos chiens de la chasse ont perdu les premières voies, mauvais chasseur qui se retire. Je reviens à la charge, et vous demande avec instance l'objet d'un amour éternel . . . . Celui qui la recherche n'est pas fait pour qu'on le refuse. Il meut la terre avec facilité, retourne en un seul jour plus de sillons que trois de ses confrères; nul ne lui résiste à la lutte; le cerf n'a pas plus de légèreté: quand la charrette se renverse en un chemin mal applani, il sait tout seul la retirer; il a chassé le malfaiteur qui menaçait d'attaquer son village, et son bâton a su briser, a fait voler au loin leurs armes de fer et d'acier.“

Le disputeur: „Celle que vous demandez n'avoit pas moins de mérite que lui. Quelle toile fine et légère, quelle étoffe forte et solide elle fait sortir du métier. Si vous voyez avec quelle souplesse elle porte à la ville sans accident le lait

<sup>130)</sup> Herpin, Noces et baptêmes, S. 33—34.



qu'elle même a tiré! Jamais jeune homme de village ne se flatta d'avoir obtenu d'elle un seul regard, et quand la danse est commencée, elle tient d'une main sa mère, de l'autre son amie, et jamais un garçon qui pourrait la tromper. — J'en suis fâché, mais celle que vous demandez n'est plus ici, cherchez ailleurs."

Le demandeur: „Pourquoi quand je vous indiquai la neuvième heure du matin de ce jour, quand je vous dis le motif de ma visite, m'avez-vous laissé quelque espérance? Vous me trompez: celle que je cherche n'est pas sortie de la maison; tout le village l'aurait su, l'eût retenue . . . L'if est fait pour le cimetière, pour les lieux écartés, mais un beau lys est fait pour les jardins: ne me chargez point de paroles de désespoir, conduisez par la main celle que je désire. La table va se préparer et nous les asseoirons à côté l'un de l'autre, en présence de leurs parents."

Le disputeur: „Je cède à vos vives instances, à votre persévérance; je vais vous présenter ce que nous avons dans la maison, et vous verrez si celle que vous demandez est ici. — En attendant, grand-père et vous tous, levez-vous et voyez si celui qui parle est connu pour un honnête homme."

Nach einer Erklärung der Greise entfernt sich der Beschützer des Mädchens und führt nach einigen Augenblicken eine alte Frau herein mit den Worten:

„Est-ce cette rose que vous cherchez?"

Le demandeur: „A la figure respectable, à la physionomie calme, tranquille et gaie de cette femme, je juge qu'elle a bien rempli sa tâche dans ce monde, et que son mari, ses enfants, que tout ce qui vivait à côté d'elle était heureux; mais elle a terminé ce que l'autre doit commencer; ce n'est pas elle que je veux."

Der Beschützer holt eine Witwe aus dem Hause.

Le demandeur: „On ne peut être plus jolie, cette figure de santé, de jeunesse, ce port droit, cette démarche aisée m'annoncent une vierge aimable, mais en l'examinant avec attention . . . ce doigt usé de frottement me fait connaître que fort souvent elle a cherché dans un bassin de terre la bouillie qu'elle donnait à ses enfants."

Der Beschützer führt ein zehnjähriges Kind herbei.

Le demandeur: „Voilà ce qu'était, il y a huit ans, celle que je désire: un jour ce bel enfant fera le bonheur d'un époux, mais elle doit rester encore longtemps sur l'espalier, l'autre n'attend qu'une corbeille pour être transportée sur la table du festin nuptial."

Le disputeur: „Vous triomphez, rien ne vous trouble, je reconnais votre constance et votre fermeté; voilà ce que vous cherchez, parée de toile d'Hollande, d'écarlate et de rubans d'or et d'argent. Allez chercher celui qui l'aime, et nous les placerons tous deux à table, au bout du banc. Puissent-ils être heureux ensemble et mériter la bénédiction du prêtre et de leurs parents! Allez, la promptitude de votre retour nous prouvera l'amitié que vous nous avez annoncée."

Touchez-là, mon ami; je prendrai place à vos côtés, et le cidre et le vin nous rappelleront des chansons anciennes<sup>131</sup>."

Im Morbihan nimmt die Brautwerbung zuweilen die Form einer Tragödie an. Sie beginnt mit einer Klage über den Tod der Eltern, über schlechte Ernte und Krankheit der Haustiere. Ein allgemeines Weinen und Schluchzen, das immer lauter wird, ruft den Brautvater herbei. Nur eine Heirat kann Rettung und Hilfe bringen. Daher findet die Verlobung statt, die in der Kirche eingesegnet wird<sup>132</sup>).

Die Hochzeit wird in vielen Dörfern von allen Brautleuten an demselben Tage im Frühjahr oder im Herbst gefeiert, so daß bei einem solchen Anlaß die ganze Ortschaft am Feste, an den ungeheuren Volksmahlzeiten im Freien beteiligt ist.

Ganz reizend ist die Brauttracht in manchen Gegenden; in Douarnenez ist sie leuchtend rot, in Bourg de Batz rot oder violett, vervollständigt durch goldgelbe Seidenschürzen.

Auch das Anlegen des Brautschmucks ist mitunter von alten Gebräuchen begleitet, an denen sich die Kränzeljungfern beteiligen. Diese stimmen zuerst ein Lied an, durch das sie die Brautmutter ins Zimmer rufen:

„Où est donc ma vieille mère  
Que mon cœur aime tant? . . .  
Comme j'aimerais la voir,  
A mon couronnement!"

Nachdem die Mutter ihrer Tochter die Brautohrringe überreicht hat, singt die zweite Jungfer:

„Où est donc bonne marraine  
Que mon cœur aime tant? . . .  
Comme j'aimerais la voir,  
A mon couronnement!"

<sup>131</sup>) Cambry, Voyage dans le Finistère, Bd. III, S. 162—166.

<sup>132</sup>) Herpin, Noces et baptêmes, S. 34.



Die Patin überreicht der Braut ein Stammbuch, und nach Übergabe anderer Geschenke und Symbole wird zum Schluß der Bräutigam ins Zimmer gerufen:

„Où est donc mon époux  
Que mon cœur aime tant? . . .  
Comme j'aimerais le voir,  
A mon couronnement!“

Der Bräutigam erscheint mit einem Strauß von Orangenblüten<sup>133)</sup>.

Natürlich spielt bei solchen Festen der bretonische Aberglaube wieder eine bedeutende Rolle. Mit Spannung werden von den Gästen die vor dem Brautpaar aufgestellten Altäre betrachtet; soll ja die, welche schneller brennt, anzeigen, wer von den Eheleuten zuerst stirbt. Man achtet auch darauf, ob nach der Trauung die Braut oder der Bräutigam zuerst aufsteht, da es ja hiervon abhängen soll, wer in der Ehe die Zügel in die Hand bekommt.

Dank der rührigen Tätigkeit der bretonischen Folkloristen sind die im Volke hier und dort noch bekannten Erzählungen und Legenden gesammelt, die Sitten und Gebräuche aufgezeichnet worden. Eine unermessliche Fülle primitiven Volkstums bietet sich hier dem Forscher, und es wäre eine lohnende Aufgabe, die Seele des bretonischen Volkes an der Hand dieser Quellen zu studieren. Ich verweise hierfür auf folgende Werke:

- O. L. Aubert, *Légendes traditionnelles de la Bretagne*, St. Brieuc 1928.  
F. Cadic, *Dans la campagne bretonne*, Paris 1903.  
— *Contes et légendes de la Bretagne*, Aurillac 1905—1908.  
J. Cambry, *Voyage dans le Finistère*, Paris 1794—1795.  
M. Carœf, *Contes et légendes de Bretagne*, Paris 1913.  
Elvire de Cerny, *Saint Sulia et ses traditions*, Dinan 1860.  
— *Contes et légendes de Bretagne*, Paris 1899.  
Henri de Farcy, *Récits et contes de Bretagne*, Vannes 1895.  
Paul Féval, *Les Contes de Bretagne*, Paris 1878.  
A. Fouquet, *Légendes, contes et chansons populaires de Morbihan*, Vannes 1857.  
Fréminville, *Antiquité de la Bretagne*, 1832—1837.  
Gaidoz et Paul Sébillot, *Bibliographie des traditions et de la littérature populaire de la Bretagne*, 1882<sup>134)</sup>.  
Gabriel Galland, *A travers la France*.  
— *Terre de légende et d'héroïsme, Bretagne*, Paris 1919.  
Paul Gruyer, *Menhirs et Dolmens bretons*, Paris 1927.  
— *Retables et Jubés bretons*, Paris 1927.

<sup>133)</sup> Herpin, *Noces et baptêmes*, S. 52.

<sup>134)</sup> Extrait de la *Revue celtique*, Bd. V, S. 277—338.

- *Chapelles bretonnes*, Paris 1926.  
— *Les Fontaines bretonnes*, Paris 1925.  
Herpin, E., *Terreneuvas*, Rennes 1896.  
— *Au pays des légendes*, Rennes 1901.  
— *Noces et baptêmes en Bretagne*, Rennes 1904.  
Anatole Le Braz,  *Vieilles histoires du pays breton*, Paris 1897.  
— *La Terre du passé*, Paris 1901.  
Comte de L'Estourbillon, *Légendes bretonnes du pays d'Avesac*, Nantes 1882.  
Ch. Le Goffic, *L'âme bretonne*, 4. Bd., Paris 1902—1924.  
Le Rouzic, Carnac, Nantes 1909.  
F. M. Luzel, *Veillées bretonnes, mœurs, chants, contes et récits populaires*, Morlaix 1879.  
— *Contes populaires de la Basse-Bretagne*, 3 Bde., Paris 1887.  
Paul Sébillot, *Contes populaires de la Haute-Bretagne*, Paris 1881.  
— *Contes des paysans et des pêcheurs*, Paris 1881.  
— *Légendes, croyances et superstitions de la mer*, Paris 1886.  
Emile Souvestre, *Le Foyer breton*, Paris 1887.  
Gætan de Wismes, *Les Fêtes religieuses en Bretagne, coutumes, légendes, superstitions*, Nantes 1902.  
— *Coutumes de Mai en Bretagne*, Bergerac 1908.

Auch in den bretonischen Volksliedern spiegelt sich die Eigenart des Landes und des Volkes wider. Sie erinnern es an seine Vergangenheit, aus der es für die Kämpfe um seine Freiheit Kraft und Mut schöpft.

Bis zur Renaissance fehlen alle schriftlichen Aufzeichnungen dieser Volksgesänge. Wir wissen aber, daß die Kelten einen eigenen Dichterstand, den der Barden, hatten, und wir kennen auch einige Namen von Barden. So spricht St. Gallus von einem Minstrel aus der „Petite Bretagne“, der Karl den Großen auf seinen Feldzügen begleitete, und in der „Vie de saint Yves“ ist die Rede von einem Vanner Spielmann, den St. Yves auf seinem Weiler Kermartin aufnahm<sup>135)</sup>. Eine reiche sagenhafte Ausgestaltung erhielt der Barde Merlin, der beim Einfall der Angeln und Sachsen in Großbritannien das Volk zum Widerstand anfeuerte, indem er den Sieg der keltischen Rasse vorhersagte, ferner Gwenc'hlan, der Anfang des fünften Jahrhunderts in der Bretagne geboren wurde und gegen die Einführung der christlichen Lehre wirkte, und Taliésin, der Gwenc'hlan in seiner Jugend noch gekannt haben soll, die übrigen Barden an dichterischer Begabung übertraf

<sup>135)</sup> Le Goffic, *L'Âme bretonne*, Bd. I, S. 6.



und daher den Titel „prince des Bardes, prophètes et des druides de l'Occident“ bekam<sup>136</sup>).

Zu allen Zeiten verteidigten die Barden die keltischen Überlieferungen. Als arme Bauern, Hirten oder Bettler, mitunter blind, zogen sie im Lande umher. Sie waren weder des Schreibens noch des Lesens kundig, kannten keine Regeln der Dichtkunst und folgten nur ihrer Inspiration, um ihre patriotischen oder sozialen Ideen zum Ausdruck zu bringen. Singend verfaßten sie ihre Verse, erfanden gleichzeitig Weise und Wort und begleiteten sich mit der Harfe. Darum sind ihre Dichtungen so natürlich und wirkungsvoll. Anlässlich großer Volksfeste trugen sie einer zahlreich versammelten Menge vor, oder sie sangen bei Ausübung ihres Berufes und ließen sich von ihren Landsleuten belauschen.

Noch heute kann man diese Lieder hören, wenn man der Greisin zuhört, die an der Kirchhofsmauer spinnt, dem Hirten, der am Abend seine Schafe heimtreibt, den Wäscherinnen am Dorfteich, den Handwerkern in ihren Werkstätten.

Einer der bekanntesten Barden in späterer Zeit war Yann-ar-Gwenn, der Blinde von Tréguier, der gegen 1774 geboren wurde. Über seine Berufung zum Sänger erfahren wir, daß er an einem Junimorgen in Quimper durch Trommelwirbel und Glockenklang darauf aufmerksam gemacht worden sei, daß Freiwillige zur Verteidigung der Heimat auszögen. Da habe er, gerührt durch das traurige Schicksal der Vaterlandes, sich in eine einsame Gegend bei Lokmaria führen lassen und dort Verse von glühender Vaterlandsliebe verfaßt, die er dann auf der Place Saint-Correntin in Quimper mit großem Beifall vorgetragen habe<sup>137</sup>).

Gegen Ende seines Lebens, als er des Singens nicht mehr fähig war, zog er sich in eine Strohütte bei Tréguier zurück, wo er eines Tages mit großer Freude vernahm, daß ein Nachfolger für ihn in der Bretagne erstanden sei, der seine nationale Mission fortsetzen könne: Yann-ar-Minous (1827 bis 1899).

Zwischen beiden Barden fand eine rührende Zusammenkunft statt, die Le Braz in „Au pays des pardons“, S. 130—132, beschreibt, und die mit den Worten schließt: „J'avais en moi l'allégresse d'un missionnaire que son évêque vient de consacrer“.

Nun nahm Yann-ar-Minous seine Tätigkeit auf. In schwerfälligen Strophen besang er die Heiligen der Bretagne, die Wunderkräfte der Quellen. Er ließ seine Lieder in der

<sup>136</sup>) La Villemarqué, Barzaz Breiz, Intr. XVII.

<sup>137</sup>) Le Goffic, L'Âme bretonne, Bd. I, S. 8—9.

Druckerei Le Goffic in Lannion zu 10 000—20 000 Exemplaren drucken, die er auf Jahrmärkten und „pardons“ unter das Volk verteilte.

Die Lebensverhältnisse dieser Barden waren meistens sehr schlecht. Aber gerade in der Armut, in der Rolle von Bettlern, glaubten sie ihre göttliche Sendung zu erkennen.

Wenn unter ihnen einer besser gestellt war, dann half er seinen Standesbrüdern, wie es Jean-Pierre-Marie Le Scour (1815—1870) getan hat, der Barde von Morlaix, dessen gastfreies Haus allen übrigen Barden offenstand. Er schloß diese in der „Breuriez-Breiz-Izel“, einer Bardenvereinigung, zusammen, die auf seine Veranlassung am 31. 8. 1869 in Morlaix gegründet wurde. In seinen Gedichten feiert er die Schutzheiligen Armorikas, die vielbesuchten „pardons“, die Pilgerfahrten, die Kirchen mit den durchbrochenen Glockentürmen und bringt die Hoffnung zum Ausdruck, daß das Bretonische nie aussterben werde. Zwei Sammlungen erschienen unter dem Titel: „Telen Rumengol“<sup>138</sup>) 1867 und „Telen Gwengam“<sup>139</sup>) 1869.

Die bretonischen Volkslieder sind uns zu Tausenden überliefert. Sie stehen in enger Verbindung mit dem Wohl und Wehe der Heimat im Laufe der Jahrhunderte, schildern Ereignisse, in denen die kriegerische Seite der bretonischen Seele sich offenbart, wie den Kampf Noménoés gegen Karl den Kahlen<sup>140</sup>), die Schlacht der Dreißig gegen die Engländer<sup>141</sup>), die Verteidigung der Einwohner Guingamps 1488 gegen die Franzosen<sup>142</sup>), den Anschluß der Bretonen an die katholische Liga, da sie nach dem Tode der Herzogin Anna das Joch Frankreichs abschütteln wollten<sup>143</sup>), den Tod Pontcalecs 1720, der an der Spitze einiger Verschwörer sich an den spanischen König Philipp V. um Unterstützung zur Erlangung der Freiheit der Bretagne gewandt hatte<sup>144</sup>).

Solche Beispiele von Tapferkeit und Treue, wie sie in den bretonischen Volksliedern dargestellt werden, entflammen den Mut der regionalistischen Kämpfer bis in unsere Zeit.

Auch alte Volkssitten leben in den Gesängen fort: die Hochzeitsbräuche in: Les Chants des Noces (S. 413—423), Le Chant des Pauvres (S. 424—426), Chant de la Fête de l'armoire (S. 427—429), die Volksfeste in Chant de la Fête de Juin (S. 430—433), La Chanson de l'aire neuve (S. 434—437),

<sup>138</sup>) La Harpe de Rumengol.

<sup>139</sup>) La Harpe de Guingamp.

<sup>140</sup>) Le Tribut de Noménoé, La Villemarqué, Barzaz-Breiz, S. 112—118.

<sup>141</sup>) La Bataille des Trente, S. 195—199.

<sup>142</sup>) Le Siège de Guingamp, S. 257—260.

<sup>143</sup>) Les Liqueurs, S. 281—284.

<sup>144</sup>) Mort de Pontcalec, S. 527—533.



La Chanson de Fête des petits pâtres (S. 438—444), La Tournée de l'Aquilaneuf (S. 445—452). Sie besingen das Heimweh, das bei den Bretonen außerordentlich stark ist, in: Le Mal du Pays (S. 460—462), die Liebe des „cloarec“ zu seiner „douce“ in: Le pauvre clerc (S. 463—465), La croix du chemin (S. 468—469) und haben auch Legenden und religiöse Vorstellungen des Volkes zum Gegenstande: Légende de Saint-Ronan (S. 477—482), Le départ de l'âme (S. 500—506), Le Chant des trépassés (S. 507—509), L'Enfer (S. 510—513), Le Paradis (S. 514—518)<sup>145)</sup>.

In all diesen Liedern spiegelt sich das bretonische Volkstum trefflich wider. Darum haben sich die Regionalisten bemüht, sie zu sammeln, um sie vor der Vergessenheit zu bewahren, eine Arbeit, die nicht immer leicht war; denn die bretonische Seele zeigt einen gewissen schamhaften Stolz und verbirgt sich vor zudringlichen Blicken. Mehr als einmal bedurfte es des feinfühlenden Beistands einer Frau, um eine Greisin zu bewegen, ein Lied zu singen. So haben die Mütter der beiden Regionalisten La Villemarqué und Luzel ihren Söhnen beim Sammeln der Lieder großen Beistand geleistet.

Von ersterer erfahren wir, daß sie den Armen gegenüber besonders mildtätig war, daß sie den Kranken Hilfe zukommen ließ nach Rezepten, die sie in einem alten Heft aufgezeichnet hatte, und daß ihr als Lohn für die Heilung von den Genesenen mitunter ein Lied vorgesungen wurde. Dieses schrieb sie in ihr „Doktorbuch“ nieder und gab mit diesen ersten Funden ihrem Sohne den Anfang für seine Liedersammlung, die 1839 unter dem Titel Barzaz-Breiz erschien. Nach diesem Buche können wir das Wesen der keltischen Seele während fünfzehnhundert Jahren verfolgen. Wir erkennen hieraus, daß sich bei den Bretonen die Liebe zur Freiheit von Generation zu Generation fortpflanzt, daß Ehre und Treue der Rasse hochgehalten werden, daß ihr Heldentum nicht auf Eroberung gerichtet ist, sondern allein der Erhaltung der Freiheit dient. Wir sehen ferner ein, daß ein unbezwinglicher Haß gegen Verräter und Unterdrücker die Bretonen erfüllt, daß bei erlittenem Unrecht ihr Herz erschüttert wird, ihr bewaffneter Arm aber nicht zittert, sondern daß sie furchtlos ihr Ziel verfolgen.

Der Erfolg, den La Villemarqué mit seinem Barzaz-Breiz erzielt hat, war ungeheuer. Schon vor der Veröffentlichung erfahren wir aus einem Briefe Augustin Thierrys vom 18. 9. 1837 dessen Urteil und das Victor Hugos über einige Lieder, die beide im Manuskript gelesen haben: „... je

<sup>145)</sup> La Villemarqué, Barzaz-Breiz.

ne manquerai pas de dire hautement combien je les trouve belles. M. V. Hugo qui en a vu trois échantillons communiqués par M. Varin les admire autant que moi<sup>146)</sup>“.

In einer Sitzung des Comité historique de la langue et de la littérature françaises am 26. 5. 1838 erstattet Fauriel einen Bericht über die Liedersammlung, deren Echtheit ihm keineswegs verdächtig erscheint, und es wird La Villemarqué Anerkennung ausgesprochen: „... elles sont remplies de traditions historiques et mythologiques, et l'ancienne langue des Bretons y est conservée dans un état de pureté que l'on ne soupçonnait pas<sup>147)</sup>“.

Auch Lamartine, der die Volksliederdichtung in einem Lande wie Frankreich für unmöglich hielt, ist voll des Lobes: „Je rends grâce à la maladie, puisqu'elle m'a donné le loisir. Ce loisir m'a permis de lire déjà un volume de vos admirables poésies. Je ne croyais pas à la poésie populaire, si ce n'est sous le soleil ionien ou sous le brouillard calédonien. Vous m'en consolez en faisant briller ses plus naïfs et ses plus énergiques rayons sur les grèves de votre Bretagne<sup>148)</sup>“.

Das Aufsehen und der Beifall, den diese Dichtungen hervorriefen, forderten auch die Kritik heraus. Man zweifelte an der Echtheit der Lieder, sprach von einem modernen Macpherson. Auch Chateaubriand mischte sich in den Literaturstreit, trat auf seitens La Villemarqués, der bei der Veröffentlichung des Barzaz-Breiz erst dreiundzwanzig Jahre alt war und zu der berechtigten Hoffnung Anlaß gab, daß er die bretonische Sache in würdiger Weise zu vertreten in der Lage sein werde. Daher ermutigte Chateaubriand seinen Landsmann in einem Briefe vom 29. 5. 1840: „... Non, Monsieur, je n'ai point parlé des Mac Pherson modernes, à propos de vos chants populaires de la Bretagne. Je vous estime trop, j'aime trop notre patrie pour avoir le moindre doute sur l'authenticité de ces chants. Quand vous serez aussi aguerri que moi aux fonctions de la Littérature, vous ne vous laisserez pas décourager par la critique et vous continuerez en paix vos beaux et intéressants travaux.“

Je suis, Monsieur, avec mon dévouement accoutumé et l'attachement sincère d'un compatriote. Votre  
Chateaubriand<sup>149)</sup>“.

Dem Beispiel La Villemarqués folgten viele seiner Landsleute, und unter den Liedersammlungen, die im Laufe der Zeit

<sup>146)</sup> La Villemarqué, S. 28.

<sup>147)</sup> La Villemarqué, S. 77.

<sup>148)</sup> La Villemarqué, S. 79.

<sup>149)</sup> La Villemarqué, S. 79.



veröffentlicht wurden, sind von starkem regionalistischem Geist durchdrungen:

Auguste Penquer, Chants du Foyer, 3. Ausg., Paris 1864.

Narcisse Quellien, Chansons et danses des Bretons, Text und Musik, Paris 1889.

Emile Durand, Chants d'Armorique, poésies d'Auguste Brizeux, Paris 1889.

Yann Nibor, Huit Chansons inédites de Yann Nibor, Paris 1890—1891.

Anatole Le Braz, La Chanson de la Bretagne, Paris 1898.

François-Marie Luzel, Gwerziou Breiz-Izel, Lorient 1868—1874.

— Soniou Breiz-Izel, Paris 1890.

Die Sammlungen des letzteren sind eine wertvolle Ergänzung des Barzaz-Breiz. Sie sind die Frucht einer mehr als zwanzigjährigen Arbeit Luzels, der in den entlegensten Gegenden der Bretagne als „Juif errant de la Basse-Bretagne“ wanderte, die Priester, Schneider, Müller, Weber besuchte, um zu hören, welche Lieder im Volke noch lebendig waren. Er hörte den Näherinnen zu, wenn sie bei ihrer Arbeit sangen, kehrte an den Tagen der großen „pardons“ in den Herbergen ein, wo Bettler berufsmäßig für einige Sous einen ganzen Kanon von Liedern vortrugen<sup>150</sup>). Da erkannte Luzel, was das bretonische Herz bewegt, und Le Braz, der Mitarbeiter Luzels, hat in der Vorrede zu den *Soniou Breiz-Izel*, Bd. 1, S. XXXVI—XXXVII, die Lieder folgendermaßen charakterisiert: „Nous avons imaginé les soniou comme escortant le Breton à travers les étapes de sa vie, endormant ou amusant son enfance, célébrant ses amours et les plaisirs de sa jeunesse, assistant à son mariage pour l'en féliciter, l'en railler ou l'en plaindre, égayant ses soirées après le rude labeur du jour, de récits facétieux ou de satiriques allégories, lui enseignant pour les cas de maladie les incantations naïves, lui donnant enfin des conseils moraux ou flattant son goût du surnaturel avec des histoires de l'autre monde“.

Da das Volk durch Lieder stark beeinflußt werden kann, halten die Regionalisten der Gegenwart den *Bardens* stand außerordentlich hoch. Seine Organisation ist bei den keltischen Kundgebungen erörtert worden. Hier möchte ich nur noch erwähnen, daß 1900 in der Bretagne der „*Ti Kaniri Breiz*“ (Haus der Sänger der Bretagne) begründet worden ist, eine Einrichtung zur gegenseitigen Anregung und Ausbildung der Barden. Unter diesen sind in der Gegenwart die bekanntesten: Jaffrennou, Lajat, Kerangwé, Le Berre, Evèn, Berthou, Dirnard und Le Menn. Sie alle verkünden in ihren Liedern die

<sup>150</sup>) Nouvelle Revue, 1. und 15. 8. 1887.

Erneuerung der Bretagne. „C'est le chant breton qui maintient l'esprit breton“, ist die Ansicht der Barden. Darum fehlen die bretonischen Lieder, in französischer oder bretonischer Sprache, bei keinem Kongreß.

An die Weisen der alten Barden anschließend, hat auch die moderne bretonische Musik die alten Rhythmen bewahrt. Sie ist einfach, aber reich an Ausdruck.

Unter den *Komponisten*, die ihre Kunst in den Dienst der Heimat gestellt haben, seien erwähnt: E. Durand, der sein ganzes Herz in die melancholische Melodie des „*Biniou*“ gelegt hat, die kein Breton an den keltischen Festen vermissen möchte, *Guy Ropartz* und *Bourgault-Ducoudry*. Der letztere, Breton von Geburt, Professor der Musik in Paris, wurde von den regionalistischen Bemühungen seiner Landsleute so begeistert, daß auch er 1881 durch die Bretagne zog und aus dem Munde der Sänger und Sängerinnen die Melodien der „*Gwerziou*“ und „*Soniou*“ sammelte. *La Vallée* und *Le Moal*, zwei für die Interessen ihrer Heimat begeisterte Bretonen, haben Ende des vorigen Jahrhunderts mit Hilfe von Phonographen alte Volksweisen aufgenommen.

Am bekanntesten ist durch seine Lieder *Théodore Botrel* geworden, der 1868 zu Dinan geboren und 1925 zu Pont-Aven gestorben ist. In den „*Chansons de chez nous*“, Paris 1898, sammelte er die am bretonischen Herd beliebtesten Gesänge, unter denen der „*Gâs de Morlaix*“ von patriotischer Begeisterung sprüht, und die „*Paimpolaise*“, die den Reiz der Bretagne offenbart, bis auf die Boulevards von Paris vorgedrungen ist. Weitere Liedersammlungen Botrels, die von regionalistischem Geist durchdrungen sind, erschienen unter den Titeln:

„*Chansons en sabots*“, Paris 1900,

„*Chansons des clochers-à-jour*“, *Chansons en marge*, Paris 1912,

„*Chansons de la veillée*“, Paris 1914,

„*Contes du lit-clos, récits et légendes en vers suivis de chansons à dire*“, Paris 1900,

„*Chansons de la Fleur-de-Lys*“, Paris, o. D.,

„*Chansons pour Lison*“, Paris, o. D.,

„*Coups de Clairon*“, Paris, o. D.,

„*Chantez les Gas!*“, Paris, o. D.

Von den regionalistischen Verbänden werden Wettbewerbe für musikalische Kompositionen veranstaltet, denen gute Werke ihre Entstehung verdanken, wie „*O Mor*“, „*O Mor bras*“ von *J. de Gibon*, das 1912 den großen Preis für keltische Musik erhielt.



Auch die Malerei steht im Dienste des Regionalismus.

Von alter Malerei können wir in der Bretagne nicht reden. Um ihrem übersinnlichen religiösen Empfinden, das sie ganz beherrschte, Ausdruck zu verleihen, nahmen die Bretonen zu Menhiren und Dolmen ihre Zuflucht. In der Renaissance errichteten sie die wundervollen „calvaires“, von denen die in Guimiliau (Finistère 1581) und in Plougastel-Daoulas (1602) Meisterwerke bretonischer Kunst sind und das starke religiöse Gefühl der Bretonen dieser Zeit widerspiegeln.

Auf die moderne bretonische Malerei hat auch die Romantik in regionalistischem Sinne anregend gewirkt. Es kommen hier nicht die unzähligen Maler in Frage, die sich alljährlich in die Bretagne begeben und an der unerschöpflichen Quelle der überwältigenden Natur und des reizvollen Volkstums Ideen für ihre Schöpfungen suchen. Es handelt sich vielmehr um eine Gruppe von Malern, für die die Verherrlichung der Region höchstes Ziel ist.

Als Regionalisten erscheinen die folgenden Maler, deren Tätigkeit etwa seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts ansetzt.

Adolphe Leleux stellt die Bretonen bei ihren traditionellen Belustigungen dar in „Danse bretonne“, „Cour de Cabaret“, „Joueurs de boules“, „Les lutteurs“.

Luminais sieht die bretonische Landschaft so, wie sie sich meist darbietet, grau, regnerisch, ihre Einwohner ungestüm, riesenhaft unter dem Einfluß des wildtobenden Meeres in „Foire bretonne“, „Braconniers“, „Pêcheurs de homards“, „Pâtre de Kerlat“, „Cri du Chouan“.

Fortin ist in seiner Auffassung mild bei der Darstellung intimer Familienszenen, bretonischer Wohnstuben, fröhlicher Wirtshäuser in „La fête du grand-père“, „Le Tailleur breton“, „Bénédicté“.

Realistisch sind die Werke von Penguilly l'Haridon „Menhirs de Carnac“, von Trayer „Intérieurs“, „Marchande de galette à Quimperlé“ und von Darjon „Les Paludiers du Bourg de Baz jouant au tonneau“.

Jules Breton stellt in „La Bretonne“ eine alte Bretonin dar, die in Andacht versunken zu einer in der Ferne hinter Laubwerk teilweise versteckten Kirche geht. Um eine Hand hat sie den Rosenkranz gewickelt, in der anderen hält sie eine Kerze. Ihre ganze Haltung, der Gesichtsausdruck, die Tracht verraten, daß sie eine würdige Vertreterin ihrer Rasse ist.

Alfred Guillou illustriert die alten bretonischen Sagen des Küstenstriches, oder er stellt in „Adieu“ den Abschied des Piloten Adam aus Lorient in überaus wirkungsvoller Weise dar.

So ließe sich die Zahl der bretonischen Maler noch bedeutend vergrößern, die alle ihre Heimat und das in ihr

herrschende Leben so darstellen, daß sie als eigentlich regionalistische Künstler bezeichnet werden können<sup>151)</sup>.

Von viel größerer Bedeutung für die regionalistische Bewegung als diese Kunstwerke, die immerhin nur auf kleinere Kreise wirken können, ist die Ansichtskarte. Dieses ausgezeichnete und billige Propagandamittel war bis kurz vor der Jahrhundertwende den Bretonen unbekannt. Sie wurde von den Deutschen übernommen und 1898 zum ersten Male von Prud'homme in St. Brieuc hergestellt. Yves Le Moal zeichnete sie auf eigene Weise, fügte kleine Landschaften, bretonische Liedchen oder Stadtwappen bei und erntete großen Beifall. Fast gleichzeitig fertigte Emile Hamonic Künstlerkarten mit den Photographien von Führern der regionalistischen Bewegung an und gab auch deren Schriftzüge wieder. Die ersten Karten stellten Botrel und den Barden Jaffrennou Taldir in bretonischen Kostümen dar<sup>152)</sup>.

So banal die Leistungen von Le Moal und Hamonic auch erscheinen mögen, sie haben den Regionalismus sicherlich gefördert.

Um einen dauernden Einfluß auf ein Volk auszuüben, bei dem die Bücher noch nicht sehr verbreitet sind, bedienen sich die Regionalisten des Theaters, das sich in der Bretagne zu jeder Zeit großer Beliebtheit erfreute.

Zunächst waren es auch hier die Mysterien: „La Passion“, „La Vie de Sainte Barbe“, „Saint Gwenolé“, an denen sich das Volk erbaute.

Der Parlamentsbeschluß vom 17. November 1548, der die Aufführung von Mysterien, Farcen und Moralitäten verbot, und dem im Jahre 1565 ein gleicher Beschluß des Parlaments der Bretagne folgte, war ein schwerer Schlag auch für das bretonische Theater<sup>153)</sup>. Aber dieses hat widerstanden und ist nie vollständig verschwunden, wie Morf annimmt<sup>154)</sup>. In der Öffentlichkeit untersagt, nahm es seine Zuflucht zum Familienherd, wo es zu mündlicher Unterweisung Anlaß gab.

In bretonischen Häusern, die alter Tradition besonders treu blieben, pflegten sich die Familienmitglieder an den langen Winterabenden zu einer Art nationaler Schulung zu versammeln. Der älteste „tad coz“ nahm dann feierlich aus geschnitzter Truhe irgendeine Handschrift hervor, machte das

<sup>151)</sup> Ich verweise auf die Schrift von Auguste Dupouy, Les peintres de Bretagne, St.-Brieuc 1924.

<sup>152)</sup> L'Ouest Eclair, 19. 12. 1900.

<sup>153)</sup> Le Braz, Le Théâtre Celtique, S. 493.

<sup>154)</sup> Heinrich Morf, Geschichte der französischen Literatur im Zeitalter der Renaissance, S. 228.



Kreuzzeichen darüber und deklamierte in würdigem Tone eines der alten Mysterien, das die Zuhörer mit Ehrfurcht und Begeisterung erfüllte. „La tradition des représentations dramatiques populaires n'était pas, en effet, complètement éteinte dans le pays. Les débris substistants des vieilles troupes entretenaient le feu sacré, parfois le communiquaient à des néophytes. Pour peu que les circonstances fussent propices, on voyait soudain l'étincelle courir, se propager de proche en proche, rallumer instantanément dans les âmes les belles ardeurs passées. Tout enfant, Luzel fut témoin de ce spectacle, et je retrouve dans ses papiers le souvenir de l'impression très vive qu'il en reçut<sup>155)</sup>.“

Mit dem Fortschritt, den die regionalistische Bewegung in der Bretagne im vorigen Jahrhundert gemacht hat, hielt auch die Entwicklung des bretonischen Theaters Schritt. Man ließ keine Gelegenheit vorübergehen, wenn man eine Aufführung zur Verbreitung nationaler Ideen wagen konnte, und selbst in Paris versuchte man auf diese Weise das Interesse für die Bretagne zu wecken. So fand am 18. Februar 1893 im Théâtre Français eine Aufführung von Lotis „Pêcheur d'Islande“ statt. In neun Bildern wurde die Bretagne dargestellt: Der öffentliche Platz in Paimpol mit seinen weißen Häusern, die für die Prozession der Islandfischer mit Blumen geschmückt waren, blühende Heidelandschaften, Felsen, die Hochzeit, bei der Yann und Gaud sich ihr Versprechen gaben, die Kapelle Notre-Dame-des-Neufragés, die Kalvarien.

Am 14. August 1898 fand auf dem Friedhof von Ploujean unter Leitung von Le Braz und Le Goffic eine prächtige Aufführung des alten Mysteriums „St. Guénolé“ in bretonischer Sprache statt, der die in großer Zahl aus der Umgegend herbeigeströmten Bretonen mit Spannung folgten und lauten Beifall zollten.

Dieses Ereignis war eine Auferstehung des bretonischen Theaters und der Anstoß zu einer Erneuerung des regionalistischen Theaters. Mehr als hundert Liebhabertruppen, bestehend aus Bauern, Stallknechten und Schmiedegesellen, versuchten die Aufführung alter Mysterien und neuer Stücke, die den bretonischen Geist entzünden sollen, wie die von Le Baryon, Perrot, Le Garrec, Rolland, Gwennou, Jaffrennou, Le Barré, Carné, Le Prat, Herriou, Larboulette. Den größten Erfolg erntete der Abbé Joseph Le Baryon, der als Barde den Namen Job er Gléan führt und mit seiner Truppe „Pautred Sant Guigner“ (Die Burschen von St. Guigner) in Vannes ein bretonisches Oberammergau geschaffen hat. Gleiches Ansehen

<sup>155)</sup> Le Braz, Le Théâtre Celtique, S. 154.

hat die Schauspielertruppe „Pautred Sant Vouga“ (Die Burschen von St. Vougay), die unter der Leitung des Abbé J. M. Perrot in Kerjean mit großem Erfolg gewirkt hat. Kurz vor Ausbruch des Weltkrieges entfalteten die von dem Barden Charles Rolland geleiteten Spieler, die „Pautred Gwerleskin“ (Die Burschen von Guerlesquin) eine ebenso verdienstvolle Tätigkeit in der Bretagne<sup>156)</sup>.

Der Ruf dieser Truppen ist außerordentlich groß. Überall fordert man sie an. Sie reisen auf geschmückten Wagen von einem Flecken zum anderen und spielen im Freien auf eigens zu diesem Zweck errichteten Gerüsten oder in Sälen<sup>157)</sup>.

Großer Beliebtheit erfreuen sich:

Louis Tiercelin, Noménoé.

Charles de Keranbars, Jeanne de Montfort, Quimper 1901.

Velléda ou la druidesse de l'Île de Sein, Vannes 1902.

Mit allen Mitteln versuchen die Bretonen ihr Ziel, die vollständige Dezentralisation, zu erreichen. Ihre regionalistischen Ideen finden auch durch die eigentliche Literatur Verbreitung.

Ohne von den Werken der ersten Barden zu reden, wäre es eine dankbare Aufgabe, die zahlreichen Mysterien, die kostbaren „cartulaires“ der Kirchen und Klöster, die Chroniken und Genealogien der Herzöge, die Volksdichtungen, die nur zum kleinen Teil im „Barzaz Breiz“ enthalten sind, im Hinblick auf die nationale Tendenz zu prüfen.

Auch in dem ersten französischen Werk über die Geschichte der Bretagne kommt diese zum Ausdruck, in den „Grandes Chroniques“ von Alain Bouchart (1514). Mit leidenschaftlicher Liebe beschreibt der Verfasser in idealisierender Weise die Region, in der er geboren und groß geworden ist, nämlich den Flecken Batz.

Unter den Schriftstellern der Renaissance ist Noël du Fail (1520—1591) von großer Liebe zu seiner Heimat erfüllt, und von diesem Gefühl läßt er sich in seinen Werken bei Darstellung bretonischer Landschaften oder alter dort fortlebender Sitten und Volksbräuche leiten.

In den „Propos rustiques“ erscheint die bretonische Jugend beim Bogenschießen, bei Wettkämpfen oder beim Gerwerfen. Sie bietet den unter einer Eiche lagernden Alten Schauspiele, an denen sie sich ergötzen<sup>158)</sup>. Festessen versammeln mitunter das ganze Dorf, und weisen einen gewissen Reichtum und Luxus auf. Doch gibt man sich bei solchen

<sup>156)</sup> Le Mercier d'Erm, La Bretagne.

<sup>157)</sup> Le Braz, Le Théâtre Celtique, Paris 1905. — Le Mercier d'Erm, Buez Ar Pevar Mab Emon, Vorrede, Dinard.

<sup>158)</sup> Kapitel 1.



Gelegenheiten nicht nur materiellen Genüssen hin, sondern rühmt in der Unterhaltung die guten bretonischen Sitten, oder erweist fahrenden Sängern, die ihre Lieder vortragen, die ihnen gebührende Ehre<sup>159</sup>). Bei der Schilderung dieses Landlebens verfährt Du Fail so, daß sich die Leute ihrer glücklichen Lage bewußt werden müssen und es vermeiden, die Heimat zu verlassen.

In den „Baliverneries“ ist die Ortsbeschreibung wahr und getreu und läßt mitunter die tiefe Rührung erkennen, die sich des Verfassers bei der Erinnerung an die Heimat bemächtigt. Voll Stolz erwähnt er die große Uhr in Rennes, weil sie ihn an den guten König Franz erinnert, und weil ihn das Gefühl erhebt, daß gerade seine Heimatstadt eine so bedeutende Uhr besitzt<sup>160</sup>).

Seit der Renaissance hat die bretonische Muse fast gänzlich geschwiegen, bis sie die französische Revolution von 1789 aus ihrem jahrhundertlangen Schlaf weckte. Diese Befreiung wurde in der Dichtkunst durch François René de Chateaubriand (1768—1844) vollzogen.

Ogleich Chateaubriands literarische Bedeutung weit über die eines Regionalisten hinausreicht, kann man sich beim Lesen seiner Dichtungen doch davon überzeugen, daß er seinen Landsleuten ihre Heimat so darstellt, daß sie sie lieben und schätzen müssen.

Er gedenkt mit Dankbarkeit des väterlichen Schlosses in Combourg, das seine Entwicklung günstig beeinflusst hat. „C'est dans les bois de Combourg que je suis devenu ce que je suis<sup>161</sup>).“

„René“, „Les Martyrs“, „Les Mémoires d'outre-tombe“ enthalten Seiten, in denen er die Bretagne wundervoll beschreibt, wie z. B. den bretonischen Frühling in den „Mémoires d'outre-tombe“, Bd. I, S. 47—48:

„Le printemps en Bretagne est plus doux qu'aux environs de Paris et fleurit trois semaines plus tôt. Les cinq oiseaux qui l'annoncent, l'hirondelle, le loriot, le coucou, la caille et le rossignol, arrivent avec de tièdes brises qui émergent dans les golfes de la péninsule armoricaine. La terre se couvre de marguerites, de jonquilles, de hyacinthes, de narcisses, de renoncules, d'anémones, comme les espaces abandonnés qui environnent Saint-Jean-de-Latran et Sainte-Croix-de-Jérusalem, à Rome. Des clairières se panachent d'élégantes et hautes fougères, des

<sup>159</sup>) X, I, S. 91.

<sup>160</sup>) Contes d'Eutrapel, XII, II, S. 113—114.

<sup>161</sup>) Mémoires d'outre-tombe, Bd. I, S. 167.

champs de genêts et d'ajoncs resplendissent de fleurs qu'on prendrait pour des papillons d'or posés sur des arbustes verts et bleuâtres.

Les haies, au long desquelles abondent la fraise et la violette, sont décorées d'églantiers, d'aubépine blanche et rose, de boules-de-neige, de chèvrefeuilles, de buis, de lierre à baies écarlates, de ronces dont les rejets brunis et courbés portent des feuilles et des fruits magnifiques. Tout fourmille d'abeilles et d'oiseaux: les essaims et les nids arrêtent les enfants à chaque pas. Le myrte et le laurier croissent en pleine terre; la figue mûrit comme en Provence. Chaque pommier, avec ses roses carminées, ressemble à un gros bouquet de fiancée de village.

L'aspect du pays, entrecoupé de fossés boisés, est celui d'une continuelle forêt et rappelle l'Angleterre.

Des vallons étroits et profonds, où coulent, parmi des saussaies et des chenevières, de petites rivières non navigables, présentent des perspectives riantes et solitaires. Les futaies à fond de bruyères et à cépées de houx, habitées par des sabotiers, des charbonniers et des verriers tenant du gentilhomme, du commerçant et du sauvage, les landes nues, les plateaux pelés, les champs rougeâtres de sarrazin, qui séparent ces vallons entre eux, en font mieux sentir la fraîcheur et l'agrément. Sur les côtes, se succèdent des tours à fanaux, des cloches de la Renaissance, des vigies, des ouvrages romains, des monuments druidiques, des ruines de châteaux: la mer borne le tout.“

Chateaubriand erzählt, mit welcher Freude er seine Heimat immer wieder aufgesucht hat. „Je revis les landes de ma Bretagne avec plus de joie qu'un Napolitain banni dans notre climat ne reverrait les rives de Portici, les campagnes de Sorrente<sup>162</sup>).“ Er gesteht dieses Gefühl der Anhänglichkeit an die Heimat in einem Brief an seine Schwester vom 15. März 1834: „... Chaque année je forme le projet d'aller ... revoir avant de mourir notre pauvre Bretagne<sup>163</sup>).“

Alles, was aus der Bretagne kommt, ist ihm lieb und teuer. Darum fühlt er sich auch in den bretonischen Freundeskreisen in Paris so wohl. „Toutes les fois ... que je reçois une lettre timbrée de quelque ville de ma province, le souvenir seul de mon berceau me fait battre le cœur. Un Athénien était moins fier d'avoir reçu le jour dans les bruyères de l'Attique que je ne le suis d'être né dans les landes de la Bretagne; vous

<sup>162</sup>) Mémoires d'outre-tombe, Bd. I, S. 316.

<sup>163</sup>) Grand-Bey, S. 420.



comprendrez donc tout le plaisir que j'éprouve à me retrouver au milieu de mes jeunes compatriotes<sup>164</sup>).“

Chateaubriand bekennt seine Abneigung gegen den Pariser Hof. „L'éloignement pour la cour était naturel à tout Breton et particulièrement à mon père. L'aristocratie de nos Etats fortifiait en lui ce sentiment<sup>165</sup>).“

Die Liebe zur bretonischen Heimat dagegen erfüllt ihn mit Stolz, und er bekennt sich offen als Breton in einigen Briefen. So schreibt er am 26. 6. 1832 während seiner Gefangenschaft in Paris an seinen Freund Hippolyte Lucas, der, beunruhigt über das Schicksal Chateaubriands, ihm eine Ode gesandt hat: „Votre ode, Monsieur, est noble et belle. Je vous en remercie sincèrement; soyez tranquille sur mon sort, je suis Breton, donc je ne puis être traître<sup>166</sup>).“ Am 29. 8. 1836 schreibt er an denselben Freund: „Je suis Breton comme vous, Breton jusque dans la moëlle des os. Je ne donnerais pas mon nid de bruyère pour la plus douce ramosa hospitia. Je mourrai enfant des vents et des flots<sup>167</sup>).“

Gegen Ende seines Lebens trat das Heimatsgefühl Chateaubriands besonders stark in Erscheinung, und sein Wunsch ging dahin, in seinem Geburtsort St. Malo an der Meeresküste begraben zu werden. „Je reposerai donc au bord de la Mer que j'ai tant aimée<sup>168</sup>).“

Das Schicksal seiner Heimat, für die er immer ein warmes Herz hatte, für deren Religion er sich jederzeit einsetzte, beschäftigte ihn auch noch in den letzten Stunden seines Lebens. Als ihm Lucas eine Schilderung des Grabes widmete, wie es dem Wunsche Chateaubriands entsprach, schrieb er an ihn am 20. 9. 1844: „... J'y marche à grands pas, et dans quelques jours j'y reposerai. Le bruit des vagues m'empêchera d'entendre le bruit du monde. C'est à vous, Monsieur, mon compatriote, à soutenir de votre voix la cause de la religion que je n'abandonne pas, mais que je laisse en mourant à mes dignes successeurs. Croyez, Monsieur, que le nom d'un Breton sera toujours cher et agréable à un homme élevé sur nos bruyères et le long des flots qui baignent notre chère et pauvre Bretagne.“

Der Wunsch Chateaubriands, daß seine Nachfolger sein Werk fortsetzen möchten, hat sich erfüllt. Aus allen Winkeln der Bretagne sind Dichter hervorgegangen, die von dem

<sup>164</sup>) Brief an Turquety, vom 19. 12. 1831. — Tiercelin, Bretons de lettres, S. 208.

<sup>165</sup>) Mémoires d'outre-tombe, S. 22.

<sup>166</sup>) Le Grand-Bey, S. 577—578.

<sup>167</sup>) Le Grand-Bey, S. 579—580.

<sup>168</sup>) Mémoires d'outre-tombe, S. 4.

Schicksal ihrer Heimat so ergriffen waren, daß sie ihr alle Kräfte zur Verfügung stellten.

Es kommen hierbei nicht solche Dichter in Frage, die über die Bretagne geschrieben haben, weil sie zufällig dort geboren waren, oder solche, die in ihr eine Quelle von künstlerischen Ideen gefunden haben; es handelt sich vielmehr um Schriftsteller, denen die Liebe zur Heimat die Triebfeder ihres Schaffens ist. Für die meisten von ihnen ist nicht die Kunst das Ziel. Nur der feste Wille, der Heimat zu dienen, spornt sie an. Ihre Tätigkeit charakterisiert Yves Le Diberder in der „Étude sur la Bretagne pittoresque et légendaire“, von Paul Yves Sébillot<sup>169</sup>): „Des auteurs ont écrit sur la Bretagne parce qu'il se trouvait qu'ils étaient Bretons, mais sans plus de conviction; d'autres ont vu en elle une mine à peu près inépuisable de livres et d'articles, d'autres, «vagues artistes», sont venus à notre pays parce que telle ou telle chose les y séduisait; et, s'il y en a enfin dont l'amour pour la Bretagne est manifeste, grand et sincère, cet amour n'a que peu de rapports avec le sentiment national qui semble devoir dominer chez la jeune Ecole.“

Cette jeune Ecole n'a peut-être pas toutes les ressources de l'autre, mais elle à la volonté ferme de réussir. «L'art» n'est pas son but. Elle veut contribuer à changer la face de la Bretagne en changeant le ton et le timbre de sa littérature. Le talent pour elle n'est qu'un moyen: on se résoudra à en avoir, si c'est nécessaire pour se faire comprendre. Plus tard on verra à faire de l'art pur. Ce qu'il faut, pour le moment, c'est exalter le sentiment national, pour que la Bretagne ait enfin, à l'avenir, un mouvement intellectuel non plus consacré à elle, non plus breton de thème seulement, mais breton sans plus<sup>170</sup>).“

Diese regionalistischen Schriftsteller beschreiben mit inniger Anteilnahme Land und Leute ihrer Heimat. Sie widmen sich einer intimen Dichtung, knüpfen an ihre jugendlichen Träume an, an Leid und Freud ihrer Vorfahren. Auf diese Weise suchen sie die Herzen ihrer heimatlichen Leser mit Liebe und Mitleid zu erfüllen, ihr nationales Empfinden zu wecken und auf ihre Art gegen die von Paris ausgehende Gleichmacherei anzukämpfen.

Diese Absicht ist deutlich in den Werken von E d o u a r d Turquety (1807—1867) zu erkennen. Während seiner Studienjahre in Paris dachte er oft an seine bretonische Heimat und verehrte seinen Landsmann Chateaubriand. Das

<sup>169</sup>) Ar Bobl, 1911.

<sup>170</sup>) Zit. Le Mercier d'Erm, Les Bardes et Poètes Nationaux de la Bretagne Armoricaire, Intr. S. XIV.



überwältigende Heimweh spricht aus einzelnen seiner „Esquisses Poétiques“ (Paris 1829):

„Et par les souvenirs mon cœur enfin conduit  
Malgré tant de rumeurs retrouvait sa chimère:  
J'étais à mon foyer, je revoyais ma mère,  
Et pour remercier Dieu qui me protégea  
Mon père au pied du Christ s'agenouillait déjà;  
Puis ils me demandaient, penchés pour mieux m'entendre,  
Si ce grand Paris laisse un souvenir bien tendre,  
Si mon cœur ébloui par son faste royal  
Se tournait quelquefois vers l'asyle natal,  
Et dans le vaste bruit quelle était ma pensée;  
Et surtout si j'avais dans mon orgueil breton,  
Contemplé le grand cygne, émule de Milton<sup>171)</sup>.“

Turquety gedenkt mit Verehrung der alten Überlieferungen seiner Heimat, der Barden<sup>172)</sup>.

Da er die Gefahren sieht, die den bretonischen Mädchen drohen, wenn sie nach Paris kommen, rät er ihnen, die Stadt zu meiden und die Sonne der Heimat zu genießen:

„Vierges, dérobez-vous à ces villes bruyantes.  
Aux sons mystérieux des cascades fuyantes  
Venez attendre le soleil<sup>173)</sup>.“

Keiner der Regionalisten hat so viel dazu beigetragen, die Aufmerksamkeit des Auslandes auf die Bretagne zu lenken, wie Théodore Claude Henri Hersart de La Villemarqué (1815—1895). Er stammte aus einer vornehmen Bretonenfamilie. Sein Großvater hatte sich in der Schlacht bei Fontenay als Hauptmann ausgezeichnet und wurde dafür von Ludwig XV. in den Grafenstand erhoben. Sein Vater war Abgeordneter, wurde von Karl X. zum „pair de France“ ernannt, zog sich 1827 von den Staatsgeschäften zurück und lebte mit seiner Familie auf dem Gut seiner Frau in Plessix-Nizon. Enge Freundschaft verband die Familie mit Chateaubriand, mit dem Prinzen Mathieu von Montmorency und der Herzoginmutter von Orléans. Dieser Verkehr war auf die dichterische Entwicklung La Villemarqués nicht ohne Einfluß. Er hatte im Elternhause von den Greueln der Revolution gehört, von der Verfolgung der bretonischen Priester, die bei seiner Großmutter Unterschlupf fanden, von den von seiten der Staatsregierung wiederholt vorgenommenen unangenehmen Haussuchungen. Seine Studienjahre führten ihn nach Paris, wo in den erwähnten studentischen Zusammenkünften und

<sup>171)</sup> Esquisses Poétiques, S. 28—29.

<sup>172)</sup> Esquisses Poétiques, S. 143—158.

<sup>173)</sup> Esquisses Poétiques, S. 73.

durch die Anregung des befreundeten Chateaubriand das Gefühl für die bretonische Heimat in ihm außerordentlich rege wurde. Dieses bewog ihn, in der studienfreien Zeit auf das väterliche Schloß zurückzukehren, mit den Bauern in nähere Fühlung zu treten, die bei diesen noch bekannten Volkslieder zu sammeln, und an Hand dieser überlieferten Gesänge die Geschichte des bretonischen Geistes zu zeichnen.

Mit besonderer Hingabe widmete er sich dem Studium der keltischen Sprache und Literatur, und zwar nicht nur der bretonischen, sondern auch der der Stammesbrüder in Großbritannien. Hierin begünstigte ihn ein Auftrag des Unterrichtsministers, demzufolge er die gälische Sprache und Literatur in ihrer Beziehung zum Bretonischen in den Handschriften der Bibliothek des „Christ College“ in Oxford studieren sollte. Und der Minister fügte dem Auftrage hinzu: „Je recevrai avec intérêt la communication que vous jugerez convenable de me faire, soit pendant votre voyage, soit au retour, et j'examinerai, selon l'importance des résultats que vous aurez obtenus les moyens que j'aurai d'encourager vos recherches et de vous aider à retirer de cette mission littéraire tout le fruit que vous en attendez<sup>174)</sup>.“

Bei Erledigung dieser Aufgabe hatte La Villemarqué Gelegenheit, dem Eisteddfod in Abergavenny beizuwohnen und den keltischen Brüdern die Hand zum Bunde zu reichen, zum gemeinsamen Vorgehen für das Wiedererstehen der Rasse.

Nach seiner Rückkehr veröffentlichte Villemarqué im Jahre 1839 den „Barzaz-Breiz, Chants populaires de la Bretagne“, in dem die bretonische Tradition von den Druiden bis zur Gegenwart dargestellt wird, wie sie sich uns darbietet in den Megalithgängen von Locmariaquer, in den Kalvarien, in den alten Skulpturen der Kirchen, in den Trachten, in der bretonischen Sprache.

Mit Begeisterung wurde dieses Werk in Gelehrtenkreisen, auch in der Pariser Gesellschaft aufgenommen. Durch seine Frau, eine Pariserin, eine Enkelin der Mme. Tarbé des Sablons, bekommt La Villemarqué Zugang zu den berühmtesten „salons“, dem der Mme. Récamier in der Zeit von 1840—1848, wo er mit Chateaubriand häufig zusammenkam, dem der Mme. Swetchine, bei der angesehene Persönlichkeiten der katholischen Partei verkehrten, dem der Fürstin Galitzin, der Gräfin Arthur de Circourt, der Marquise d'Aguesseau, in deren Haus Mérimée die Unterhaltung führte, dem der Vicomtesse de Flavigny, der Mme. Benoist d'Azy, der Kersaint, wo die Bretonen jeden Sonntag sich trafen. Diesen weitgehenden

<sup>174)</sup> La Villemarqué.



Beziehungen zu literarischen und Künstlerkreisen verdankt La Villemarqué seinen Einfluß auf die Regionalisten.

Auch in seinen späteren Werken hat La Villemarqué die Bretagne verherrlicht, wie in „Les Bardes Bretons du sixième siècle“, Paris 1860, „La Légende celtique et la Poésie des Cloîtres en Irlande, en Cambrie et en Bretagne“, nouv. éd. Paris Perrin, „Poèmes Bretons du Moyen-Age“, Paris 1879. Er hat das Charakteristische seiner Heimat erfaßt und stellte sie so dar, daß seine Landsleute, sowie die fremden Leser sie schätzen und lieben lernen. „Il est au bout de la France un âpre et sauvage pays tout hérissé de grands bois verts, fourré de broussailles épaisses, coupé de fraîches vallées et semé de landes immenses qui s'étendent à perte de vue dominées par une chaîne de montagnes noires, perdues dans la brume, sur la crête desquelles se montrent çà et là des croix, des clochers et des monuments cyclopéens . . . Une mer perpétuellement battue par la tempête l'environne en bouillonnant . . . Sur son sol aussi vierge que le sol du Nouveau-Monde croît une race vierge aussi, une race monumentale, les plus pur débris de l'Europe antique, qui a gardé ses cheveux longs, ses vieilles mœurs, sa vieille langue . . . ce pays c'est celui du poète, le nôtre, c'est la Bretagne <sup>175)</sup>.“

Für diese Heimat setzte La Villemarqué seine ganze Kraft ein, für sie arbeitete er, ging ihrer Geschichte, ihren Legenden, Überlieferungen, Volksgesängen nach und förderte auf diese Weise den bretonischen Regionalismus.

Ihm zu Ehren veranstaltete der „Bleun Brug Bro Guéned Honore“ am 28. Juli 1929 in Pont-Scorff ein prächtiges regionalistisches Fest.

Mit dem Erscheinen des Barzaz-Breiz setzt von seiten der Regionalisten eine Bewegung zugunsten der Sprachpflege ein, die später die Hauptaufgabe des provenzalischen Félibrige werden sollte. Bis dahin bedienten sich die bretonischen Schriftsteller größtenteils der französischen Sprache, denn noch bildete die Zersplitterung des Bretonischen in viele Dialekte ein unüberwindlich scheinendes Hindernis für dessen allgemeine Verwendung. Ausgehend von der Erkenntnis, daß der Einfluß auf das menschliche Herz durch die Muttersprache am größten ist, läßt La Villemarqué an die Schriftsteller die Mahnung ergehen, sich ihrer in vernünftiger Regelung zu bedienen und den Ausdruck nicht Laune oder Zufall zu überlassen. Von der Erhaltung der Sprache hänge das Wohl des Volkes ab. „Sa conservation importe au bien

<sup>175)</sup> La Villemarqué, S. 27.

de ce pays: il y a une intime connexion entre le langage d'un peuple et son caractère, ses habitudes, ses mœurs, ses croyances <sup>176)</sup>.“

Wesentliche Vorarbeiten hat auf sprachlichem Gebiete Le Gonidec geleistet. Den mit Mühe gewonnenen Wortschatz sammelte er in zwei Wörterbüchern. Weiterhin entfernte er aus dem Bretonischen alle Fremdwörter und fehlerhaften Wendungen, regelte die Orthographie, stellte die grammatischen Beziehungen fest und gab in seiner „Grammaire celto-bretonne“ (1807) den bretonischen Dichtern ein Mittel in die Hand, ihre Gedanken rein auszudrücken. Eine bretonische Bibelübersetzung und einige bretonische Gebetbücher verbreiteten die geregelte Sprache unter dem Volke.

Späterhin kamen La Villemarqué und Gourzon ihm in der Sprachpflege zu Hilfe. Diese Bemühungen wurden anfänglich durch die Geistlichkeit gehemmt, in deren Sprache eine Unmenge von französischen Wörtern und Wendungen eingedrungen war, und die der Sprachreinigung abhold waren. „Pour l'amour de Dieu, qu'il nous laisse tranquilles, car nous ne prêcherons jamais son baragouin <sup>177)</sup>.“ Doch bald sahen die Bischöfe den Nutzen einer geregelten bretonischen Schriftsprache ein und verschafften ihr Eingang in die Kirche. Alexander, ein Ehrendomherr von Quimper, unterstützte die auf diesem Gebiet tätigen Regionalisten. „Il y a un élan véritable pour la revivification de notre bonne et admirable langue maternelle. Dieu soit loué! Travailliez toujours avec ardeur à élever ce rempart si nécessaire contre l'invasion des mauvaises doctrines et des mauvaises mœurs dans notre Bretagne <sup>178)</sup>.“

Diese Bemühungen waren von Erfolg gekrönt, und La Villemarqué schreibt hierüber in seinem Manifest „Avenir de la langue bretonne“ (1842): „Le mouvement heureux dont nous parlons se fait déjà sentir dans les prédications en Cornouailles et en Léon, il est moins remarquable en Tréguier et en Vannes; mais grâce à nos évêques il ne tardera pas à s'étendre partout <sup>179)</sup>.“

So trug auch die Kirche dazu bei, daß jetzt sehr viele Bretonen in der Lage sind, die alten Handschriften zu entziffern, Kunde zu bekommen von den Ahnen, denen die Harfe ebenso lieb war wie das Schwert, deren Priester an geweihter Stätte, an Dolmen und Menhiren die Unabhängigkeit der Bretagne besangen, und die jeden fremden Eindringling, der

<sup>176)</sup> La Villemarqué, S. 116.

<sup>177)</sup> La Villemarqué, S. 119.

<sup>178)</sup> La Villemarqué, S. 116.

<sup>179)</sup> La Villemarqué, S. 121.



ihre Freiheit gefährdete, dem Tode preisgaben. Obgleich die schriftlichen Denkmäler erst aus dem 15. Jahrhundert, und die der „gwerziou“ aus dem 17. Jahrhundert stammen<sup>180)</sup>, sind Gesetzgebung, Geschichte, Überlieferung, religiöse und nationale Unterweisung mündlich von Geschlecht zu Geschlecht fortgepflanzt worden und in den Volksliedern und Erzählungen erhalten, die durch spätere Aufzeichnungen gegen das Vergessen gesichert sind.

Doch handelt es sich nicht nur um Achtung vor der Überlieferung, die den Regionalisten bis in unsere Zeit die Sprachpflege angelegen sein läßt. Sie sehen in ihr auch ein Mittel der geistigen Entwicklung in der Basse-Bretagne. Das Bretonische, das Brizeux als „idiome pur depuis l'Inde parlé“ bezeichnet<sup>181)</sup>, ist in Frankreich der letzte Rest des Keltischen. Dieses in seiner Reinheit zu bewahren, muß Aufgabe unterrichtlicher Unterweisung sein, da es sonst dem französischen Einfluß unterliegt und schwindet, wie es aus den Katechismen und Legenden gewichen ist, die oft in einer Sprache abgefaßt sind, die weder bretonisch, noch französisch ist. Gerade die Kenntnis zweier Sprachen kann der Geistesbildung der Bretonen außerordentlich förderlich sein.

George Dottin, der erst 1928 verstorbene Dekan der Universität Rennes, sprach sich über den Wert dieses Unterrichts aus: „Rien n'est plus profitable que l'usage de deux langues: c'est ainsi qu'on apprend à ne pas se payer de mots et à pénétrer jusqu'au fond des idées, à condition toutefois que l'usage n'en soit pas machinal et que la comparaison plus ou moins consciente des deux langues éveille l'attention et la réflexion de celui qui les parle. Plus les deux langues parlées sont différentes, plus cette comparaison sera profitable. La comparaison du français et de la langue d'oc, qui sont l'une et l'autre issues du latin, est bien moins profitable que la comparaison du français et du celtique. Nous avons la chance en Basse-Bretagne de posséder cet incroyable instrument de développement qu'est la possession de deux langues. Et ce n'est pas seulement comme ailleurs, l'acquisition limitée à quelques privilégiés, de telle ou telle langue étrangère apprise à grand renfort de leçons, mais l'usage, à côté de la langue commune de la France, d'une langue nationale parlée dès le berceau. Il faudrait avoir la vue singulièrement courte pour ne pas apercevoir quels avantages intellectuels tout paysan bas-breton peut tirer de cette situation privilégiée<sup>182)</sup>.“

<sup>180)</sup> Dottin, La Bretagne et le culte du passé, S. 13.

<sup>181)</sup> Les Bretons, Kap. 11, S. 12.

<sup>182)</sup> Extrait de l'Union Agricole, 1918.

Doch ist das Bretonische in Frankreich als Lehrfach nur am „Collège de France“, an der „Ecole pratique des Hautes Etudes“ und an der Faculté des Lettres in Rennes zugelassen, während es in den Schulen, bis auf vereinzelt Privatkurse, keinen Platz im Lehrplan gefunden hat. An Lehrern würde es nicht fehlen, da man an der Universität in Rennes die Lehrbefähigung für keltische Sprachen erwerben kann<sup>183)</sup>.

Es ist unstreitbar Le Gonidecs Verdienst, die bretonische Sprache derartig wiederhergestellt zu haben, daß sich die regionalistischen Schriftsteller ihrer mit Erfolg bedienen können. Auf das ihm aus diesen Kreisen zugehende Lob antwortete er anlässlich eines keltischen Banketts in Paris 1838: „J'ai voulu tirer d'une ruine inévitable l'idiome de nos pères. Sie j'ai fait quelque chose pour mériter vos éloges, je le dois à l'amour du pays qui naît avec la vie dans le cœur de tous les Bretons. Je n'oublierai jamais la joie que j'ai trouvée en ce jour au milieu de mes amis, mes chers Bretons. Aussi longtemps que la vie sera en moi, mon souvenir sera pour mon pays<sup>184)</sup>.“

Regionalist war Le Gonidec nicht nur dem Geiste und der wissenschaftlichen Betätigung nach, nein, er griff auch zu den Waffen, um die Heimat gegen unberechtigte Angriffe zu verteidigen. Nach langer qualvoller Haft in Carhaix zum Tode verurteilt, rettete er sich durch die Flucht nach England. Während dieses Aufenthaltes fand er in Wales und Cornwall für seine sprachwissenschaftliche Tätigkeit wertvolle Dokumente.

Nach Erlass der Amnestie 1805 war es Le Gonidec möglich, nach Frankreich zurückzukehren. Er ging nach Paris und wurde dort die Seele der bretonischen Vereinigungen. Die jungen Landsleute versammelten sich um ihn, um die Sprache ihrer Heimat zu hören, sie mit ihm zu sprechen, die Bretagne zu besingen. So entstand in der „Administration des Assurances générales“ in Paris eine bretonische Kolonie.

Im Jahre 1838 starb er und wurde auf dem Friedhof Montmartre in Paris beigesetzt. Brizeux, der bei dieser Beerdigung der Verdienste Le Gonidecs um die Bretagne gedachte, setzte sich dafür ein, daß die Leiche in die Heimat übergeführt werde. Dort ruht sie in Le Conquêt unter einem Druidenstein<sup>185)</sup>.

In diesem Zusammenhange will ich auch Louis Prud'homme erwähnen, den Verleger in St. Brieuc, der die

<sup>183)</sup> Dottin, Les Langues locales dans l'enseignement, S. 10.

<sup>184)</sup> Brizeux, Sagesse, S. 148—149.

<sup>185)</sup> Brizeux, Sagesse de Bretagne, S. 249.



brettonische Sache dadurch gefördert hat, daß er auf seine Kosten die Werke Le Gonidecs drucken ließ.

Die Arbeit Le Gonidecs an der brettonischen Sprache machte sich in weitem Maße Auguste Brizeux (1803—1858) zunutze. Er schrieb brettonische Gedichte, damit sie die Barden auf den „pardons“ sangen und unter dem Volke verbreiteten. Diese gab er gesammelt unter dem Titel „Telen Arvor“ (Harfe Armorikas) in Lorient 1844 heraus.

Er sah die Schäden des Großstadtlebens und warnte seine Landsleute davor, die Heimat zu verlassen:

„Oh! ne quittez jamais, c'est moi qui vous le dis,  
Le devant de la porte où l'on jouait jadis,  
L'église... la petite école,...

Car une fois perdu parmi ces capitales,  
Ces immenses Paris, aux tourments fatales,  
Repos, fraîche gaieté! tout s'y vient engloutir,  
Et vous les maudissez sans en pouvoir sortir<sup>186)</sup>.“

Auch auf die Gefahren, denen die Bretonen in der Heimat durch die Fremden ausgesetzt sind, weist sie Brizeux besorgt hin<sup>187)</sup>.

Feind jeder modernen Zivilisation, hält er ihren Fortschritt für einen Nachteil seiner Heimat.

„Ah! Le grand destructeur arrive! Sous la nue  
Une lourde vapeur annonce sa venue ...  
Le dernier de nos jours penche vers son déclin,  
Voilà le dragon rouge annoncé par Merlin<sup>188)</sup>!“

Um die Annehmlichkeiten des Landlebens darzustellen, führt er seine Leser nach Livry<sup>189)</sup>, er läßt sie in die bescheidenen brettonischen Wohnungen blicken, in denen Friede und wahre Freude herrschen.

Mit Begeisterung feiert er den Sieg des Volkes, das seine Rechte wiedererobert hat<sup>190)</sup>, und er kämpft gegen die Verdrängung der brettonischen Sprache, der alten Sitten und Volksbräuche<sup>191)</sup>.

Brizeux' Liebe zur Bretagne zeigt sich besonders in seinen beiden Meisterwerken, in „Marie“ (Paris 1831) und „Les Bretons“ (Paris 1845).

<sup>186)</sup> Marie, S. 14.

<sup>187)</sup> Les Bains de Mer, T. IV, S. 190—201.

<sup>188)</sup> Histoires Poétiques, T. IV, S. 74—75.

<sup>189)</sup> Vers écrits à Livry, Bd. I, S. 39—40.

<sup>190)</sup> Hymnes, Bd. I, S. 41—43, S. 92.

<sup>191)</sup> Histoires Poétiques, Bd. IV, S. 25.

Als Schauplatz seiner Idylle „Marie“ wählt er die Bretagne und stellt sie mit allen Reizen dar: den lieblichen Tälern, den lebenden Hecken, in denen die Vögel ungestört singen, den frischen Wiesen, auf denen die wohlgenährten Rinder grasen, den Heideflächen und Felsen, den frischen Bächen, die sich unter dem Moose ihren Weg bahnen<sup>192)</sup>. Zur Heldin wählt er eine brettonische Bäuerin, so wie sie heute noch überall anzutreffen ist, einfach, natürlich, aufrichtig und schüchtern. So stellt Brizeux sie dar als Vorbild, an dem seine Landsleute Freude haben.

In gleicher Schönheit steht die Bretagne in „Les Bretons“ vor uns. Die Liebe zwischen dem Studenten Léo und der jungen Anna wird von Brizeux dargestellt und dieses Verhältnis als Gelegenheit benutzt, die brettonische Heimat zu schildern: das vom Sturm bewegte Meer, das einen ununterbrochenen Kampf mit den Küsten führt, die Felsen von Pen-Marb, die „Hölle“ von Plo-Goff<sup>193)</sup>. Gedacht wird der alten Volksfeste, der Jahrmärkte, der Trachten, der Wortspiele. Verehrung der Ahnen, Pietät gegenüber den Verstorbenen, Treue im Bewahren alter Überlieferung stellt Brizeux als erstrebenswert hin<sup>194)</sup>. Mit tiefer Rührung spricht er von der Totenverehrung in seiner Heimat, wie Männer und Frauen jeden Sonntag nach der Messe die Gräber ihrer Angehörigen besuchen und sie mit Weihwasser besprengen, das sie aus einer in den Grabsteinen eigens zu diesem Zweck angebrachten Höhlung entnehmen. Er erzählt weiter, daß in vielen Gegenden der Bretagne am Abend vor Allerseelen, d. i. am 1. November, auf den Familienisch eine weiße Decke gelegt wird und Milchschalen und Schwarzbrötchen vorbereitet werden, da man glaubt, daß die Verstorbenen um Mitternacht aus ihren Gräbern aufstehen und an den Orten speisen, wo sie früher gelebt haben<sup>195)</sup>.

Als Vorbilder nationaler Begeisterung läßt Brizeux Vertreter der brettonischen Volksstände auftreten: einen Seemann aus Vannes, einen Burschen aus Cornouailles, einen Hirten aus Léon. Sie alle sind von dem Werte ihrer Heimat so besetzt, daß sie mit dem Glase in der Hand deren Ruhm verkünden: die Menhire von Carnac, die Inseln von Morbihan, die an Hauf und Flachs reichen Ebenen von Tréguier, die „pardons“ und Volksfeste, die Frömmigkeit und die reine Sprache der Léonenser<sup>196)</sup>.

<sup>192)</sup> Marie, S. 21—23, S. 33—35.

<sup>193)</sup> Les Bretons, Kap. VIII, S. 68.

<sup>194)</sup> Les Bretons, Kap. XV, S. 111.

<sup>195)</sup> Les Bretons, T. II, S. 142—145.

<sup>196)</sup> Les Bretons, Kap. XII, S. 103.



Niemals vergaß Brizeux seine Heimat. Auch während seines Aufenthaltes in Italien schweiften seine Gedanken von den Marmorpalästen in Genua und Venedig an die Ufer des Scorf und des Leta. Die Klänge der Piva herumziehender Spieler weckten in ihm Träume von seiner Heimat, und er glaubte in diesen Melodien die bretonischen Dudelsackpfeifen wiederzuhören:

„Oh! le corne-bond résonne au loin, l'Océan fume,  
Et la fille d'Armor a passé dans la brume, ...  
Sonne encore, ô piva, sonne, instrument sauvage!  
Une voix te répond sur un autre rivage;  
De l'est à l'occident, pays répondez-vous;  
L'un si cher à mon cœur, l'autre à mes yeux si doux<sup>197)</sup>.“

Brizeux sah die Gefahren, denen seine Heimat durch fremde Einflüsse ausgesetzt war. Er konnte beobachten, wie seine Landsleute ihr Volkstum aufgaben, moderner Zivilisation wichen, wenn sie dafür bezahlt wurden. Darum betete er für seine Heimat:

„O Dieu, qui nous créas ou guerriers ou poètes,  
Sur la côte marins, et pâtres dans les champs,  
Pour les vils intérêts ne courbe pas nos têtes,  
Ne fais pas des Bretons un peuple de marchands<sup>198)</sup>.“

Noch kurz vor seinem Tode weilen Brizeux' Gedanken bei dem Schicksal seiner Heimat, für die er so viele Jahre seines Lebens gewirkt hat:

„Vingt ans je l'ai chanté!  
Si chez nous vient le mal que je fuyais ailleurs,  
Mon âme montera, triste encor, mais sans haine  
Vers une autre Bretagne, en des mondes meilleurs<sup>199)</sup>.“

Dieser begeisterte Breton starb 1858 fern von seiner Heimat, in Montpellier; aber sein Leichnam wurde nach seiner Geburtsstadt Lorient überführt, wo er in der Nähe des Ozeans im Schatten einer alten Eiche ruht.

Brizeux war ein bedeutender regionalistischer Dichter und vollendete für die Bretagne das, was Walter Scott für Schottland getan hat: er verschaffte ihr einen Platz in der Literatur.

Enge Beziehungen bestanden zwischen ihm und den Dichtern der Provence. Wahrscheinlich hat auf ihn auch Jasmin Einfluß gehabt, dessen Werke er kannte und dessen Bedeutung Sainte-Beuve in Artikeln im Jahre 1830 mit Begeisterung hervorhob. Brizeux wiederum scheint auf Mistral

<sup>197)</sup> La Fleur d'Or, Bd. III, S. 90.

<sup>198)</sup> Histoires Poétiques, Bd. IV, S. 77.

<sup>199)</sup> Elégie de la Bretagne, Bd. IV, S. 97.

anregend gewirkt zu haben, und zwar durch seinen Freund Saint-René Taillandier, der zu denen gehört, die zur Erneuerung der provenzalischen Dichtung am meisten beigetragen haben. Außerdem hielt Brizeux vor seiner Reise nach Italien ein Jahr in Marseille Vorlesungen über französische Dichtung, in denen er seine Liebe zur Bretagne bekundete und auf den Vorteil hinwies, den man aus lokalen Chroniken und Legenden schöpfen kann. Auch der Einfluß von Brizeux' Meisterwerk „Les Bretons“ auf Mistral's „Mireio“ ist deutlich spürbar<sup>200)</sup>.

Von ganzer Seele Breton, war Brizeux doch kein Franzosenfeind. Er erstrebte im Gegenteil das Glück seiner Heimat, Freiheit in der Bewahrung ihrer Eigenart, im Anschluß an Frankreich. Als guter Breton wollte er auch guter Franzose sein und bedauerte noch in späteren Jahren, daß er 1815 noch zu jung gewesen war, um für Frankreich zu kämpfen.

Große Anteilnahme für seine Heimat verrät in seinen Werken Ernest Renan, der 1823 in Tréguier geboren und 1892 in Paris gestorben ist. Obgleich er mitten in der allgemeinen Kulturbewegung stand, wurde er wieder zum Bretonen, wenn er während der Ferien Erholung auf der Insel Bréhat suchte und dort die alte Volkstracht, den langen offenen Überrock und den großen weichen Hut anlegte. Für das Schicksal seiner Heimat wirkte er als eifriges Mitglied in den bretonischen Verbänden und führte beim „Dîner Celtique“ mehrere Male den Vorsitz.

Große Liebe zur Bretagne spricht aus seinen „Souvenirs d'enfance et de jeunesse“ (1883), in denen er mit tiefer Rührung seiner Heimat und seiner Landsleute gedenkt und die wesentlichen Charakterzüge seiner Rasse anerkennend hervorhebt: Ihr tiefes religiöses Empfinden, die primitive Art der Andachtsübungen, ihr inniges Verhältnis zu den der übrigen Christenheit meist unbekanntem Heiligen, die Vorliebe für das Übersinnliche, die oft in melancholischer Träumerei endet. In diesen Zustand geriet er selbst auch während seines Studienaufenthaltes in Paris: „Le Breton qui est au fond de moi s'égarait en des mélancolies infinies<sup>201)</sup>.“

In „La poésie des races celtiques“ (1854) versucht Renan das Herz seiner Landsleute mit nationaler Begeisterung dadurch zu erfüllen, daß er ihnen zeigt, daß sie schon sehr früh im Besitz einer Literatur waren, die im Mittelalter einen starken Einfluß auf das übrige europäische Schrifttum ausgeübt hat.

<sup>200)</sup> Gustave Kahn in der Nouvelle Revue, Paris, Sept. 1903.

<sup>201)</sup> Souvenirs d'enfance et de jeunesse, S. 152.



Mit großer Natürlichkeit, Wahrheitstreue und Frische zeichnet die Sitten seiner Heimat Emile Souvestre (1806—1854).

In Morlaix geboren, stammte er aus einer Gegend, in der der fremde Einfluß auf die Bretonen sich noch wenig bemerkbar machte. Doch glaubte er, von einem gewissen Pessimismus über das Schicksal seiner Heimat geleitet, daß diese ihre Eigenart bald gänzlich verlieren werde. Darum wollte er ihr Bild dichterisch festhalten. Er betrachtete sich als einen der Letzten seiner Rasse und zeichnete in „Les derniers Bretons“ ein soziales, literarisches und anekdotenreiches Bild seines Volkes im Laufe der Jahrhunderte<sup>202</sup>). Zwischen die einzelnen Bilder schiebt Souvestre bretonische Nationallieder ein oder Gesänge, wie sie bei den Familienfesten und den Hochzeitszeremonien üblich sind, und rettet sie auf diese Weise vor dem Vergessen.

Souvestre war Lehrer in Brest und kam mit dem Volke in nähere Beziehung. Er sah dessen Anhänglichkeit an die Tradition, und sie riß ihn mit. Mit dem Ränzel auf dem Rücken wanderte er durch die Gegenden von Tréguier, Léon, Cornouailles, Vannes, hörte an den Abenden den Erzählungen der Bauern zu, vernahm die alten Legenden, in denen der in der Volksseele stark verwurzelte Aberglaube sich offenbart. Von diesen Wanderungen brachte er die Erzählungen heim, die er in „Le Foyer breton“ gesammelt hat.

In diesem Werke sehen wir eine bretonische Familie am Herdfeuer versammelt, die den Worten des Großvaters aufmerksam zuhört. Da tritt ein Bettler in die wohnliche Stube, die plötzlich von einem Lichtstrahl erhellt wird, der das blinkende Geschirr in den offenen Tellerschränken, die schönen geschnitzten „lits clos“ erkennen läßt. Der Bettler, ein Vertreter dieser in der Bretagne überaus zahlreichen Klasse, bittet um eine Gabe und erzählt zum Danke die Geschichte von Jean Rouge Gorge. Er ist von einem gewissen Berufsstolz erfüllt, fühlt er sich doch als Träger der Tradition.

Durch derartige Schilderungen des Familienlebens, durch die Darstellung seiner Heimat hat Souvestre die Bretagne in Frankreich und in der Fremde bekanntgemacht.

In regionalem Sinne wirkte für die Bretagne auch Pierre Loti (1850—1923). Er ist zwar nicht in der Bretagne geboren, hat aber durch einige Werke bretonisches Heimatrecht erworben.

In „Mon Frère Yves“ entwirft er das Bild einer Seemannsfamilie, in der sich Beruf, Gewohnheiten, Religion,

<sup>202</sup>) Les derniers Bretons, Intr. S. 16—17.

Aberglaube und Untugenden vom Vater auf den Sohn fort-pflanzen. Der Held erscheint mutig, gutherzig, eigensinnig wie jeder Bretone, aber auch dem Trunke ergeben. Gerade bei Darstellung dieser keltischen Leidenschaft spricht aus dem tiefen Mitleid, das Loti bekundet, große Liebe zu den Bretonen.

Dasselbe Gefühl des Verfassers macht sich in „Pêcheur d'Islande“ bemerkbar. Hier beschreibt Loti mit inniger Anteilnahme das Schicksal der bretonischen Seeleute, die der harte Kampf ums Leben veranlaßt, sich einen großen Teil des Jahres den Gefahren des Meeres auszusetzen. Er stellt dar, wie sie in den ersten Frühlingstagen hinausziehen, gesegnet von den Priestern, beweint von Eltern, Frauen und Kindern.

Ein bretonischer Dichter, der sein ganzes Leben dem Dienst der Heimat widmete, ist François-Marie Luzel (1821—1895).

Seine Bemühung um die Sammlung bretonischer Volkslieder ist schon erwähnt worden, und der Erfolg, den er hierbei erreichte, reiht ihn unter die ersten Folkloristen. Auch die im Volke noch bekannten Erzählungen sammelte er in den „Contes populaires de la Basse-Bretagne“ (Paris 1887), und es gelang ihm ebenfalls, mehr als fünfzig alte bretonische Theaterstücke, die als Heiligtum in den Familien verwahrt wurden, in seinen Besitz zu bringen, die jetzt in der Bibliothèque Nationale in Paris aufbewahrt sind.

Luzel war ein eifriger Verteidiger der bretonischen Sprache. In dieser Hinsicht wurde er von der Provence aus angeregt. In einem Gedicht an Roumanille heißt es: „Vrais Bretons de la Basse-Bretagne, hommes courageux en toutes sortes de guerre, dans les campagnes comme dans les villes; voici le temps venu de résister ferme contre ceux de France comme contre les Anglais autrefois pour défendre notre langue et nos coutumes contre les mauvaises nouveautés<sup>203</sup>).“

Er benützte jede Gelegenheit, um seine Landsleute für die Heimat zu begeistern und dazu zu bewegen, daß sie für die Interessen der Bretagne in Versen eintraten.

In seinem „Bepred Breizad<sup>204</sup>“ (Morlaix 1865) ermutigte er die bretonischen Dichter, ihr Land zu besingen:

„Sois toujours fidèle à ta muse sacrée,  
Enfant de l'Armorique et Breton comme nous,  
Célèbre ce pays que nous chérissons tous.  
Chante-nous ses héros, ses plaines romantiques;  
Ses châteaux ruinés, ses coutumes antiques,

<sup>203</sup>) Rousse, Poésie bretonne, S. 92.

<sup>204</sup>) Toujours Breton.



Vas essayer ta lyre au pied des monuments,  
 Où les filles, le soir, attendent leurs amants  
 A l'ombre des menhirs, des dolmens druidiques,  
 Redis-nous des Bretons les exploits héroïques,  
 Tous les chants sont à nous,  
 A ta noble patrie lègue tous les trésors <sup>205</sup>).

Weiter ruft er ihnen zu:

„Aussi longtemps qu'il y aura de la bruyère en Basse-Bretagne et sur le rivage de la mer bleue des rochers, notre vieille langue ne saurait mourir.

Envoyez des maîtres d'école dans nos campagnes, dans chaque bourg, dans chaque ferme pour faire la guerre à notre langue.

Vous aurez beau envoyer vos maîtres d'école. Les gars d'Armor ont la tête dure et ne les écouteront nullement.

Si vous ne coupez pas la langue de l'enfant qui vient de naître, ce sera peine perdue que toute votre guerre.

Et si vous ne fermez pas la bouche de leurs tombes dans chaque cimetièrre, vous verrez les anciens se relever pour apprendre à nos petits enfants à parler leur langue, à chanter leurs gwerz et à fréquenter les pardons <sup>206</sup>).

Im Verein mit Luzel arbeitete sein Schüler Anatole Le Braz (1859—1926).

Als „pèlerin de lettres“, wie er sich selbst nannte, nahm er an den Pilgerfahrten und „pardons“ zu Ehren der Heiligen in der Bretagne teil. Hierbei beobachtete er die verschiedenen Volkstypen, Trachten, Zeremonien, Landschaften und Ruinen und stellte sie dann derartig dar, daß sie seinen Landsleuten lieb werden mußten.

Unter seinen regionalistischen Werken erfreuen sich großer Beliebtheit:

La légende de la mort en Basse-Bretagne, Paris 1893.

Vieilles histoires du pays breton, Paris 1897.

La chanson de la Bretagne, Paris 1898.

La terre du passé, Paris 1902.

Au pays des pardons, Paris 1912.

La légende de la mort chez les Bretons armoricains, Paris 1923.

Große Volkstümlichkeit besitzen die Gedichte von Prosper Proux (1812—1873). Wenngleich sie weniger fein und züchtig sind als die Brizeux', sind sie den meisten Bretonen bekannt. Sie erschienen 1838 in St. Brieuc als „Kanaouen-

<sup>205</sup>) Bépéd Breizad, Préface.

<sup>206</sup>) Bépéd Breizad, Préface in Rousse, Poésie bretonne, S. 92.

nou great ganteur C'Hernevat <sup>207</sup>)“ und 1866 in Guingamp als „Bombard Kerne (Bombarde von Kerne). Ein wesentlicher Zug dieser Lieder besteht darin, daß Proux die Bretonen angesichts ihrer schönen Heimat anregt, für sie zu leben und in Zeiten der Not auch für sie in den Tod zu gehen.

Derselbe vaterländische Geist spricht aus den Werken von Jean-Marie Le Joubiou (1806—1838). Er gibt seine Jugenderinnerungen in bretonischen Gedichten unter dem Titel „Doué hamembro <sup>208</sup>)“ (Vannes 1844) heraus. In einem Gedicht „Er Puar Brer“ erzählt er, wie drei Brüder die Bretagne verlassen, als sie hören, daß sie französisch sprechen, sich auf französische Art kleiden, das Haar schneiden und rasieren lassen müssen. Sie rufen schließlich aus:

„A houdé pegours Bretonnèd,

E ma hur mistr er Galenèd?“

(Seit wann, o Bretonen,

Sind die Franzosen unsere Herren?)

Auch Dichterinnen haben in der regionalistischen Bewegung ihren Platz gefunden. Es ist zu verstehen, daß die Bretagne mit ihren Reizen, mit ihren Freuden und Leiden, auf die leicht empfängliche und mitfühlende Seele einer Frau nicht ohne Eindruck geblieben ist. Die bretonische Frau ist außerordentlich dichterisch veranlagt; ihr ganzes Leben ist von übersinnlichen Träumen erfüllt, von einer Sehnsucht nach der Ewigkeit. Durch verschiedene Mittel sucht sie schon hier auf Erden die Verbindung mit dem Schöpfer herzustellen, durch Verehrung der Heiligen, Anzünden von Opferkerzen. Wie in ein Flammenmeer getaucht ist manches Heiligenbild, zu dessen Füßen die Bretoninnen zahlreiche Kerzen anzünden, die dadurch, daß sie sich für Gott verzehren, die Vermittlung zwischen der Bittenden und dem Schöpfer noch eindringlicher vollziehen.

„Dans l'église herminée, elle va mettre un cierge,

Doutant de sa prière, espérant que son vœu,

Epuré par la flamme, ira jusqu'à la Vierge,

Qui traduira là-haut cette langue de feu <sup>209</sup>).

Mit dieser religiösen Einstellung verbinden die Bretoninnen das Interesse für ihre liebe Bretagne, in der sie ihre freie religiöse Betätigung gesichert glauben. Auf diesem Wege der Religion und Vaterlandsliebe gewinnen die bretonischen Dichterinnen ihre Leser für die bretonische Sache.

<sup>207</sup>) Lieder, geschrieben von einem Einwohner aus Cornouailles.

<sup>208</sup>) Gott und meine Heimat.

<sup>209</sup>) Eugène Riom, Les femmes-poètes bretonnes, S. 5.



Unter ihnen ist Eugène Riom (1823—1899) zu erwähnen, die in Nantes lebte und in ihrem Salon am Boulevard Delorme die bretonischen Dichter empfing, unter ihnen La Villemarqué, Joseph Rousse und Tiercelin. Sie stand in regem Gedankenaustausch mit Victor Hugo und Lamartine und hatte in regionalistischer Hinsicht Beziehungen zu Roumanille und Mistral <sup>210</sup>).

Um ihre Landsleute über das Unglück ihrer Heimat zu trösten, erinnerte sie an die Weissagungen Merlins, daß die bretonische Rasse nicht untergehen werde, und sammelte die Legenden, die die Person dieses Zauberers umwoben, in ihrem „Merlin“ (Paris 1872).

In dem historischen Roman „Michel Marion“ (Tours 1879) stellt sie den Kampf der Bretonen für ihre nationale Unabhängigkeit dar.

Sie besingt den Ruhm der Bretagne in „Les Adieux“ (Paris 1895) und sammelt als Folkloristin Legenden ihrer Heimat in „Histoires et légendes bretonnes“ (Nantes 1873).

Ihrem Beispiel folgte Eugénie-Marie de Safray (1831—1885), die unter dem Pseudonym „Raoul de Navery“ mehr als sechzig Romane geschrieben hat, die von tiefer Religiosität durchdrungen die Geschichte und die Landschaften der Bretagne darstellen.

In eigener Weise versuchte Sophie Hue († 1893) den bretonischen Familiensinn zu stärken, die Liebe zur heimatischen Scholle wachzuhalten. Sie besang mit viel Anmut die Kinder, die Familie, die enge Heimat <sup>211</sup>). Durch ihr Buch „Les Maternelles“ (1865) hat sie sich Zugang zu den Herzen der bretonischen Frauen verschafft.

In Brest war Auguste Penquer (1817—1889) in der regionalistischen Bewegung äußerst rege. Sie arbeitete in den nationalen Verbänden und vertrat ihre Ideen in den „Chants du foyer“ (Paris 1864) und den „Révélations poétiques“ (Paris 1866).

Die regionalistische Bewegung in der Bretagne hätte nicht so schnell die Masse des Volkes ergreifen können, wenn sie nicht von der Kirche so sehr unterstützt worden wäre. Diese sah in der Zentralisation eine Gefahr für den katholischen Glauben, und daher setzte sie sich mit solcher Entschiedenheit für die bretonische Sache ein.

<sup>210</sup>) E. Riom, Femmes-poètes bretonnes, S. 130.

<sup>211</sup>) Petite mère, c'est toi, in E. Riom, Les Femmes-poètes bretonnes, S. 149. — Le vieux Breton de Plougastel in Tiercelin, Le parnasse breton contemporain, S. 98—100.

Der Abbé Michel Caris, der Barde Mene-Bre († 1864), ließ an die Geistlichkeit der Côtes-du-Nord einen Aufruf ergehen: „D'Ar Vreiziz Diwar-Benn Ho Jez“ (An die Bretonen im Interesse ihrer Sprache), der in Tausenden von Exemplaren unter das Volk gebracht wurde. Caris regte seine Pfarrkinder zur Teilnahme an den Volksfesten an, weckte ihr Interesse für die Heimat und forderte sie auf, sich gleichzeitig für den Glauben und ihre nationale Freiheit einzusetzen.

In diesem Zusammenhange muß auch „La Brière“ (1923) von Alphonse de Chateaubriant erwähnt werden, ein moderner Roman durchaus regionalistischen Gepräges. Der Verfasser beschreibt darin eine Gegend der Bretagne, die so arm ist, daß sie die bescheidenen Bewohner nur mit Mühe ernährt. Mit tiefem Mitleid schildert er die Anstrengungen der Leute, die in Gefahr sind, von den Fremden ausgebeutet zu werden. Trotz dieser wirtschaftlichen Notlage sind diese Armen von glühender Heimatliebe erfüllt. Aus diesem Gefühl heraus verläßt der Held Aoustin Frau und Tochter, zimmert sich eine Barke und fährt von Ort zu Ort, um die „Lettres patentes“ zu suchen, alte Urkunden aus dem Jahre 1426, die von Ludwig XVI. bestätigt worden sind und der Brière und ihren Bewohnern Rechte zuerkennen: „Besitz des Bodens, Erlaubnis, Rohr zu schneiden, zu fischen, . . .“ Nach eifrigem Suchen findet Aoustin beglaubigte Abschriften dieser Urkunden bei einer alten Frau, die unter einem Dolmen wohnt.

Unter den noch lebenden Dichtern ist es besonders Charles Le Goffic, dem der Regionalismus Förderung verdankt. Er ist 1863 in Lannion geboren.

In seinem Roman „La Payse“ schildert er eine Reihe lokaler Sitten. Er bedauert darin das Schwinden des bretonischen Kopfputzes, der Nationaltracht der Mädchen, die in die französischen Städte ziehen. Er zeigt ferner, daß die Trunksucht jedes Familienglück zerstört, und daß die Heldin Marie Lissilour verloren ist durch ihre Bekanntschaft mit dem Sänger eines Konzertcafés.

Durch abschreckende Beispiele will Le Goffic die jungen Bretoninnen von der Auswanderung in die großen Städte zurückhalten und seine Landsleute von einer anderen schweren Krankheit, der Trunksucht, retten.

In „Morgane“ zeigt Le Goffic das Erwachen der keltischen Stammesbrüder in Armorika, Schottland, Irland und Wales.

In „L'Âme Bretonne“ beschreibt er die Sprache, die Sitten, die „pardons“, die Heiligen, die Barden, die Trachten.



Der zweite Band enthält eine Rede über den Regionalismus aus Anlaß eines Festessens.

In den „*Bonnets Rouges*“ zeigt Le Goffic die traurige Geschichte der Bretonen, die zu den großen Kosten, die das Hofleben in Versailles verursachte, bis zum Ende ihrer Kräfte beisteuern müssen. Er erinnert an den Aufstand der „*Bonnets bleus*“ von Kerné und der „*Bonnets rouges*“ von Poher, 1675.

Sehr viele seiner Novellen handeln von den Bettlersängern, die alle Tage in das Geschäft seines Vaters kamen, um dort ihre Lieder auf lose Blätter drucken zu lassen oder gelegentlich beim Kaminfeuer zu Gehör zu bringen. Ihr Fürst war Yann-ar-Guen, der einen Kerbstock hatte, um die Strophen der langen Gedichte abzuzählen, die er verfaßt hatte.

Zu diesen regionalistischen Dichtern gesellte sich im 19. Jahrhundert ein bretonischer Gelehrter, ein Historiker, Arthur le Moyné de la Borderie (1828—1901), der sein ganzes Leben dem Studium der Geschichte seiner Heimat gewidmet hat. Unermüdlich arbeitete er in Zeitungen und Zeitschriften für die bretonische Sache, gründete zu diesem Zweck 1853 in Nantes die „*Revue de Bretagne et de Vendée*“ und vertrat seine Ansicht auf Kongressen, wie auf dem „*Congrès celtique*“ in St. Brieuç 1867.

Die glühende Liebe zur Bretagne spricht aus der „*Histoire Générale de la Bretagne*“, deren erster Band 1897 erschien, die aber unvollendet blieb.

Seinen Standpunkt vertrat La Borderie auch in seiner Antrittsrede an der Universität Rennes 1891, als er Vorlesungen über bretonische Geschichte übernahm.

Ich gebe hieraus einige charakteristische Auszüge, die beweisen sollen, daß auch die wissenschaftliche Forschung über die Bretagne nicht abseits steht, sondern von regionalem Geiste erfüllt ist und es sich angelegen sein läßt, die wissenschaftliche Begründung der volkstümlichen Bewegung bereitzustellen:

„Si nous jetons une vue d'ensemble sur l'histoire de Bretagne, si nous envisageons du dehors, pour ainsi dire, son aspect et sa physionomie générale, et si nous la comparons aux autres histoires du même genre, ce qui frappe tout d'abord c'est qu'elle a incontestablement pour objet et pour matière la plus longue, la plus complète des existences provinciales.

C'est que la Bretagne est mieux qu'une province, elle est un peuple, une nation véritable et une société à part, non pas étrangère à la nation, à la société française, mais du moins parfaitement distincte dans ses origines, parfaitement originale dans ses éléments constitutifs ....

Chez les Bretons .... il y a d'abord le principe essentiel de l'originalité nationale, c'est-à-dire une langue ....“

Nach einer geistvollen Entwicklung des bretonischen Nationalcharakters sagt er weiter:

„Eh bien! le caractère du Breton, tel que je viens de l'esquisser, c'est aussi le caractère de la race bretonne dans l'histoire. C'est une race dure et résistante avant tout, ayant horreur du joug, et détestant d'autant plus la fourbe et la ruse qu'elle en est souvent victime et ne sait pas — même par réciprocité — la pratiquer.

Nos ancêtres, les Bretons primitifs, c'est-à-dire les premiers qui ont habité notre pays, notre péninsule armoricaine, sortirent, il y a quatorze siècles, de la Grand-Bretagne, de l'île de Bretagne, la seule Bretagne qui existât encore. Chassés de là par les grandes invasions barbares, ils vinrent s'établir dans notre presqu'île, alors aux trois quarts déserte. Ils étaient là à l'extrémité du monde; si là on les poursuivait encore, plus de refuge: il fallait ou se soumettre, se laisser dompter, absorber, ce qu'ils ne voulaient pas, ou se défendre jusqu'à la mort.

Ils furent attaqués et même très vite dans ce dernier refuge, ils y soutinrent une lutte de dix siècles, d'abord assaillis par les Franks mérovingiens, puis par Charlemagne au faite de sa puissance, avec toutes les forces de son empire, ensuite par les invasions normandes, puis encore par les Plantagenets, ces puissants rois d'Angleterre, par les rois capétiens, de France etc. Ils résistèrent constamment, intrépidement, par toute fortune. Oh! souvent, ils furent vaincus, plus d'une fois on les crut domptés, finis, anéantis. Erreur: quelques années après on les voyait reparaitre, profiter d'une chance heureuse, reprendre leur indépendance et s'épanouir de nouveau dans leur liberté. Par leur entêtement à vivre, et à vivre libres, ils vinrent à bout de leurs terribles adversaires, et ils vainquirent leurs vainqueurs.

Cela pendant dix siècles. Jusqu'au jour où, se laissant tomber enfin du côté où ils penchaient visiblement depuis quelque temps, ils se donnèrent par une alliance bénie à la France, dont ils ont été depuis les fils dévoués, les plus vaillants défenseurs.

Ils se donnèrent — ils se donnèrent sans partage, mais non sans réserve.

Ils renoncèrent à leur indépendance nationale, ils conservèrent leur liberté administrative, la forme libérale de leur gouvernement, les lois nouvelles, les impôts nouveaux ne pouvant être établis chez eux sans le consentement de leurs Etats.



Pendant que le reste de la France portait le joug d'un absolutisme longtemps glorieux, mais toujours très abusif, déplorable dans ses résultats, la Bretagne conservait, non sans luttes, non sans obstacles, non sans sacrifices, mais enfin elle conservait jusqu'au bout, jusqu'en 1789, le bienfait d'un gouvernement modéré, où les affaires du pays étaient examinées, délibérées dans l'assemblée des représentants du pays.

La Bretagne gardait ainsi dans une large mesure son existence particulière, son autonomie. Elle la garda jusqu'au jour où tout changea en France: et ce jour-là, il y avait quatorze siècles que les Bretons venus de l'île de Bretagne avaient planté en Armorique leurs premières colonies.

Quatorze siècles, voilà le champ de l'histoire de Bretagne; voilà la durée de la vie propre et particulière de la Bretagne.

Si la Bretagne a fourni cette longue et glorieuse carrière, elle le doit surtout, évidemment, à cette force de résistance, à cette ténacité et cette obstination dans le bien et dans le juste, qui est la caractéristique de la race.

Ainsi, la Bretagne, notre Bretagne, c'est une langue, la langue sacrée des aïeux;

La Bretagne, c'est un caractère, un caractère national, bien tranché, bien trempé; par là même c'est un peuple, non pas seulement une province, mais une nation qui a eu son existence propre, originale, indépendante; ..."

Nach einem Lobgesang auf die bretonische Geschichte und Literatur und auf die bretonische Heimat Erde schließt er mit einem Hinweis auf die tiefe Poesie der regionalen Kultur:

„Outre cette poésie, s'exhalant de la terre bretonne comme un parfum naturel, la Bretagne en a une autre encore, plus originale peut-être et que l'on ne trouve nulle part ailleurs au même degré. C'est celle qui émane des mœurs, des coutumes, des croyances, des traditions si curieuses, si colorées, si naïves, souvent si touchantes, conservées par les populations rurales, surtout dans la Bretagne bretonnante; poésie rustique dont la fraîcheur embaume comme une senteur d'aubépine, et que notre Brizeux a appelé si heureusement une vivante harmonie<sup>212)</sup>.“

Ein eifriger Hörer La Borderies in diesen Vorlesungen war François Vallée, der Barde Ab Hervé, der 1860 in Locmaria geboren ist. Er betätigte sich mit Leidenschaft in der bretonischen Bewegung und ließ sich die Sprachpflege besonders angelegen sein. Im Collège Saint-Charles in St. Brieuc richtete er freiwillige Kurse für Bretonisch ein, die

<sup>212)</sup> Leçon d'ouverture du Cours d'Histoire de Bretagne, 1890. Plihon et Hommay, éd.

sich großen Zuspruchs erfreuten. Bei dieser Gelegenheit flößte er seinen Schülern bretonischen Geist ein und machte sie mit den Schätzen bretonischer Literatur bekannt.

Auch in der Presse wirkte er für seine Ideen. Er bediente sich vor allem der billigen Broschüre als Propagandamittel, und gab im Anschluß an die Zeitschrift „La Croix des Côtes-du-Nord“ 1898 ein bretonisches Beiblatt „Kroaz-ar-Vretoned“ (La Croix des Bretons) heraus, das heute wöchentlich in 7000 Exemplaren erscheint.

Zur Förderung der bretonischen Sprache veröffentlichte er eine bretonische Grammatik „Leçons élémentaires de grammaire bretonne“ (St. Brieuc 1902) und „La langue bretonne en 40 leçons“ (St. Brieuc 1909), Werke, die jedem gute Dienste leisten können, der sich Kenntnis der bretonischen Sprache verschaffen will.

Als Barde gab er gemeinschaftlich mit dem Bard François Jaffrennou eine Sammlung bretonischer Gedichte heraus „Gwerziou Ab-Hervé ha Taldir“ (St. Brieuc 1899).

François Jaffrennou ist 1879 in Carnoët geboren. Er ist Schüler La Vallées und gleich diesem begeisterter Bretoner. 1904 richtete er in Carhaix eine Druckerei ein und gab dort zwei vielgelesene Zeitschriften heraus: „Ar Vro“ (Le Pays), eine Monatsrevue, und „Ar Bobl“ (Le peuple), ein Blatt, das alle 14 Tage erscheint.

Jaffrennou ist ein eifriger Vertreter des bretonischen Bardentums in der Gegenwart. Seine Hauptwerke sind:

„Breiziz“ anthologie des écrivains de langue bretonne, Carhaix 1911.

„Barzaz Taldir“, eine Sammlung von Gedichten, Paris 1903.

„Pontkallek“, eine historische Tragödie, Brest 1903.

„Teatr Brezonek Poblus“, eine Sammlung von Theaterstücken, Carhaix 1910.

Einen ganz besonderen Ruhm hat er sich durch das Lied „Bro Goz ma Zadou“ erworben, das, nach einer gälischen Hymne verfaßt, seit dem Kongreß in Lesneven 1902 zur Nationalhymne geworden ist, die auf jedem bretonischen Fest gesungen wird.

#### I

„Ni, Breiziz a galon, karomp hon gwir Vro!  
Brudet eo an Arvor dre ar bed tre dro,  
Dispont 'kreiz ar brezel, hon tadou ken mad  
A skuillaz evit-hi o gwad.“



## Diskan

O Breiz, ma Bro! me gar ma Bro!  
Tra ma vo mor'vel mur'n he zro,  
Ra vezo digabestr ma Bro!

## II

Breiz, douar ar Sent koz, douar ar Varzed,  
N'euz bro all a garan kemend'barz ar bed,  
Peb monez, peb træninn d'am c'halon zo ker;  
Ennê kousk mour a Vreizad ter!  
O Breiz, ma Bro! ...

## III

Ar Vretonned a zo tud kaled ha krenv:  
N'euz pobl ken kalonek a zindan an nenv!  
Gwerz trist, son dudius a ziwan eno ...  
O! pogen kær ec'h out, ma Bro!  
O Breiz, ma Bro! ...

## IV

Mar d'ec bet trec'het Breiz er brezelioù braz,  
He iez a zo bepred ken bec ha biskcaz,  
He c'halon birvidik a lamm c'hoaz'nhe c'hreiz:  
Dihunet out brema, ma Breiz!  
O Breiz, ma Bro! ...

Die französische Übersetzung lautet folgendermaßen:

## I

Nous Bretons de cœur, aimons notre vraie Patrie!  
L'Armorique est renommée partout dans le monde — Sans  
peur à la guerre, nos pères si généreux — Répandirent  
pour elle leur sang.

## Refrain

O Bretagne, ma Patrie! J'aime ma Patrie — Tant que  
la mer formera un rempart autour d'elle, — Que ma  
Patrie soit libre!

## II

Bretagne, terre des vieux Saints, terre des Bardes. — Il  
n'est pas un pays que j'aime tant au monde; — Chaque  
montagne, chaque vallée est chère à mon cœur: — Plus  
d'un fier Breton y repose!  
O Bretagne, ma Patrie! ...

## III

Les Bretons sont des hommes robustes et forts; — Il  
n'est pas de peuple plus courageux sous le ciel. —  
Les tristes gwerziou et les soniou joyeux germent chez  
nous de toutes parts ... — Oh! que tu es belle, ma Patrie!  
O Bretagne, ma Patrie! ...

## IV

Si la Bretagne a été vaincue dans les grandes guerres, —  
Sa langue est encore aussi vivante que jamais, — Son  
cœur vivace bat toujours dans sa poitrine: — Tu es  
maintenant réveillée, ma Bretagne!  
O Bretagne, ma Patrie! ...

Auf Jaffrennous Bedeutung für die regionalistische Be-  
wegung in der Bretagne weist Le Goffic in der Vorrede zum  
ersten Buch des „Barzaz Taldir“ hin: „Jaffrennou vient à son  
heure, pour prêter son verbe de feu aux confuses aspirations  
de l'âme populaire, les ordonner et les manifester à la face  
du monde, comme il est dit dans les Triades. C'est peu qu'il  
revendique pour son pays la plupart des libertés inscrites au  
pacte de l'Union de 1632 et dont la centralisation jacobine  
s'ingénie à lui arracher les derniers lambeaux. Il veut la  
langue bretonne, parlée par tous les Bretons, épurée, restaurée,  
rétablie dans ses droits de langue majeure, en possession d'une  
littérature, d'une morale, d'une sociologie ... Il croit aux  
destinées de sa race comme il croit en Dieu et répète avec une  
énergie farouche le vieux cri des ancêtres: Breiz da  
virviken! ... Bretagne à jamais! — Refaire une Bretagne ne  
lui suffit pas! Le mirage du celtisme universel tremble par  
moments devant ses yeux, donne à certaines de ses paroles, je  
ne sais quel tour augural et sybillin. Et qui sait jusqu'où peut  
percer le regard de ce voyant<sup>213</sup>? ...

Mit Jaffrennou treten wir in eine neue Phase regionali-  
stischer Dichtung ein, in eine Renaissance des Bardentums.  
Der 1900 begründete „Gorsedd des bardes“ regt diejenigen  
Landsleute, die der Gabe des Gesanges mächtig sind, an, ihre  
Stimmen zum Ruhme der Heimat zu erheben, sich nicht ein-  
schüchtern zu lassen durch die Verachtung, die ihnen auch  
von manchen Landsleuten gezollt wird.

An der Spitze der Barden stand Louis Tiercelin  
(1846—1905). Er versammelte die zerstreut in der Bretagne  
wohnenden Dichter in der „Phalange de l'Hermine“,  
einem Verband, dessen Mitglieder ihn als „prince des poètes  
de l'Armor“ feierten.

„Notre Bretagne, elle a ses poètes encore.  
Ils effeuillent vers toi leurs rimes aux fleurs d'or.  
La Bretagne qui meurt revivra dans tes vers,  
Gloire à toi, prince immortel de l'Armor<sup>214</sup>.“

<sup>213</sup>) Zit. b. Le Mercier d'Erm, Les Hymnes nationaux, S. 60.

<sup>214</sup>) Sous les neiges, S. 88—92.



Tiercelin hat sich der Anfänger mit großer Liebe angenommen, sie ermutigt und ihre Dichtungen, die meist einzeln in Zeitungen und Revuen oder gar nicht im Druck erschienen waren, in einer Anthologie gesammelt, „Le Parnasse breton contemporain“, die er mit J. Guy Ropartz in Rennes 1889 herausgab.

Diese Gedichte sind ein Protest gegen die Zentralisation. 96 Verfasser bringen zum Ausdruck, was ihnen die Heimat lieb und wert macht, so Jean Carnet, Les chapelles bretonnes, S. 33—34, Armand Dayot, Le Dolmen, S. 41—42, oder sie enthalten Gebete zu den Schutzheiligen, die den Segen Gottes für die Bretagne vermitteln sollen, wie La Borderie, Prière à Saint Yves:

„... Ah! n'abandonnez pas notre pauvre Bretagne  
A tant de loups maudits qui pillent sa campagne!  
Gardez-lui ses trésors: la foi dans tous les cœurs,  
Son idiome d'or, sa franchise, ses mœurs.  
Immortel avocat de la race bretonne,  
Vous en qui Tréguier voit sa palme et sa couronne,  
Couvrant d'or et de fleurs votre chef précieux,  
Pour vos enfants, parlez! plaidez leur cause aux cieus<sup>215)</sup>.“

1903 gab Tiercelin eine Sammlung seiner eigenen Gedichte heraus, „La Bretagne qui chante“, in der er in Erinnerung an die Vergangenheit von Viviane und Merlin spricht, von Zaubersprüchen und Wundertränken, von der Ile lointaine (S. 22). Bald schildert er mit Wohlgefallen das Innere bretonischer Wohnungen, die geschnitzten Möbel, das blanke Geschirr, die Gastfreundschaft<sup>216)</sup>, bald besingt er die bretonischen Helden<sup>217)</sup>. Er feiert Chateaubriand und Lamennais (S. 241).

Durch eine große Anzahl von Theaterstücken nährte er den regionalen Geist. Unter diesen erfreuen sich besonderer Beliebtheit:

„Arthur de Bretagne“, Nantes 1875.

„Pour la Bretagne“, Rennes 1889.

„Pêcheur d'Islande“, Paris 1893.

„Le Cloarec“, Paris 1907.

Mit Schmerz bedauert Tiercelin, daß die Bretagne durch den Fortschritt der Zivilisation ihren Reiz immer mehr einbüßt:

„Désormais tout espoir est vain;  
Notre pays semblable aux autres

<sup>215)</sup> Le Parnasse breton contemporain, S. 27.

<sup>216)</sup> Pour une crémaillerie, S. 24.

<sup>217)</sup> Le Batailleur, S. 45.

A perdu son charme divin.  
Le mystère et la poésie  
En Bretagne n'ont plus de voix;  
Ce n'est plus la terre choisie  
Des fidélités d'autrefois<sup>218)</sup>.“

Die Zahl der regionalistischen Dichter wuchs nun zusehends. Doch waren sie nur in der Bretagne bekannt, und ihre Namen wären auch dort heute längst vergessen, wenn nicht bedeutendere Schriftsteller sie in ihren Werken erwähnt hätten. Das hat Joseph Rousse (1838—1909) getan, indem er ihnen anerkennenswerte Abschiedsworte widmete. Er hat so zum Beispiel die Namen von Emile Préhant<sup>219)</sup>, Robinot Bertrand<sup>220)</sup> vor der Vergessenheit bewahrt.

Bretone von ganzer Seele, schildert Rousse seine Heimat mit ihren Sitten, ihrem Glauben, ihren Erinnerungen in Le bourg natal<sup>221)</sup>, das wilde Tal von Pontaven<sup>222)</sup>, den Bec-du-Nid, wo er eine hübsche Szene aus seiner Kindheit wiedergibt<sup>223)</sup>, die Quelle St. Martin<sup>224)</sup>.

In seiner Gedichtsammlung „Au pays de Retz“ versetzt sich Rousse im Geiste an die den Bretonen heiligen Orte: die Menhire (S. 17—19), die Lanterne des Morts (S. 31—33), die Dolmen (S. 53—56), das Grab Chateaubriands (S. 77—79) und ermahnt seine Landsleute, den kindlichen Glauben zu bewahren, da Gott an der Einfachheit Gefallen hat. Er fordert sie auf, den Heiligen und den Pilgerfahrten treu zu bleiben:

Bretagne! ô mon pays! garde ta foi naïve,  
Car Dieu se plaît surtout dans la simplicité:  
C'est comme le miroir d'une source d'eau vive  
Où vient se réfléchir l'astre de vérité.

Sois fidèle à tes Saints, à tes pèlerinages!  
Dieu n'a pas raccourci son bras miraculeux.  
Que toujours, par les bois et les landes sauvages,  
Se rendent aux pardons des pèlerins nombreux.

Les Français, ô Bretons! nous appelaient Barbares.  
Brizeux, les connaissant, leur a rendu ce nom.  
Il avait vu chez eux que les grands cœurs sont rares,  
Et qu'un souffle du vent change l'opinion.

<sup>218)</sup> La mort des saints, S. 186.

<sup>219)</sup> Cantilènes, S. 2.

<sup>220)</sup> Chants d'un Celte III.

<sup>221)</sup> Tiercelin, Le Parnasse breton contemporain, S. 259—261.

<sup>222)</sup> Cantilènes, S. 24.

<sup>223)</sup> Au pays de Retz, S. 119—120.

<sup>224)</sup> Au pays de Retz, S. 81—86.



Dans les champs de Kerné résonnent les bombardes;  
J'entends des harpes d'or, aux montagnes d'Arez;  
Le son d'un cor d'ivoire a réveillé les bardes,  
Depuis l'île de Sein jusqu'au pays de Retz.

C'est toi qu'ils chanteront, o Bretagne héroïque!  
Pour tes cheveux blanchis ils tresseront des fleurs.  
Les Français n'ont conquis que le sol d'Armorique;  
Toujours libres et fiers, nous garderons nos cœurs<sup>225)</sup>!“

Auch wenn Rousse fern von seiner Heimat weilt, ist er mit seinen Gedanken doch bei ihr. In den „Poèmes italiens et bretons“ (Paris 1869) zeigt es sich, daß die herrlichsten italienischen Fluren ihn an Naturschönheiten seiner Heimat erinnerten, denen er dann doch den Vorzug gibt.

Rousse erweist sich in seinen Werken nicht nur als Bretoner, der die Heimat über alles liebt und darauf bedacht ist, ihr die ihr eigene Schönheit zu erhalten, ihr die ihr zukommenden Rechte und Freiheiten innerhalb des französischen Staates zu sichern, nein, er geht weiter. Er träumt von einer freien Bretagne, die ihr Banner stolz neben der französischen Nationalflagge entfaltet und sich nicht vor ihr beugt. Er ist Separatist. Diese Tendenz kommt am schärfsten in der „Indépendance Bretonne“<sup>226)</sup> zum Ausdruck. Hier schildert er die Leiden, die die Bretagne seit ihrer Vereinigung mit Frankreich erduldet hat:

„Depuis que la Bretagne à la France est unie,  
Depuis qu'Anne laissant sa mémoire bénie,  
Dort dans la basilique où reposent les rois,  
L'anneau d'or s'est souvent changé en rudes chaînes,  
Et, malgré les serments, nos annales sont pleines  
Du récit des combats livrés contre nos droits.

La France nous jeta parmi tous ses orages:  
La paix n'a pas fleuri longtemps sur nos rivages,  
Et la Ligue bientôt nous souffle sa fureur;  
Les cités sont en feu, les châteaux en ruines;  
Les vieux remparts, chargés de lierres et d'épines,  
Nous rappellent encor Fontenelle et Merceur.

Louis Le Grand paraît, et, pour payer sa gloire,  
L'impôt vient affamer dans sa chaumière noire  
Le pauvre laboureur et son troupeau d'enfants;  
Il se plaint ... On abat les clochers, les futaies;  
On pend nos paysans vêtus de larges braies,  
Et les dames de France en font des mots plaisants.

<sup>225)</sup> La Chapelle de Saint-Gildas, Au pais de Retz, S. 167—168.

<sup>226)</sup> Poésies bretonnes, Paris 1882.

Quand les jeunes seigneurs, amants de leur Patrie,  
Rêvent la liberté. — naïve rêverie!  
Philippe le Régent les livre à ses bourreaux;  
En face du Bouffay, le vieux donjon de Nantes,  
La hache fait tomber quatre têtes sanglantes:  
Fier Pontcallec, ta mort fut celle d'un héros!  
D'où vient qu'on n'entend plus, du haut des flèches grises,  
Tinter joyeusement les cloches des églises? ...  
Une morne Terreur plane sur le pays!  
L'horrible guillotine est debout dans nos villes!  
Voici les sombres jours de nos luttes civiles,  
Le temps des proconsuls envoyés de Paris.  
Puis, c'est Napoleon, le fléau de la guerre.  
Adieu, la lande verte et la fleur de bruyère!  
Il faut aller mourir sous des climats lointains!  
La France de son chef veut accroître la gloire:  
Il faut toujours courir de victoire en victoire,  
Pauvre soldat breton, accablé de dédains! ...  
Ah! si, comme autrefois, la terre de Bretagne  
Était libre! ... le pâtre, assis sur la montagne,  
Le pêcheur, sur la grève où se plaisent ses yeux,  
Vivraient sans redouter l'exil de leur jeunesse  
Au loin, chez les Français dont le mépris les blesse  
Et qui n'ont que l'argent et la force pour dieux<sup>227)</sup>.“

Der entschiedenste Kampf wird in dieser Richtung von Camille le Mercier d'Erm geführt, der sich nicht mit dem Regionalismus begnügt, wie er von den meisten Bretonen vertreten wird. Sein Ziel ist die nationale Autonomie der Bretagne.

Er wurde 1888 in Rennes geboren, beschäftigte sich eingehend mit bretonischer Geschichte und bewies schon als Knabe ein starkes bretonisches Nationalbewußtsein. 1909 verteidigte er seine Ideen in der „Revue de l'Ouest“ unter der Überschrift „Nationalisme Breton“ und im „Ar Boble“ im „Carnet d'un Exilé“. 1911 regte er die Gründung einer bretonisch-regionalistischen Partei an, „Strollad Broadel Breiz“ (Partie nationaliste breton), die ein Jahr später eine Zeitung herausgab, „Breiz Dishual“ (La Bretagne libre).

Von gleichem Geist zeugen:

La question bretonne. Le nationalisme breton et l'Action française, Rennes 1913.

<sup>227)</sup> Poésies bretonnes. — Souvenirs et Légendes. Zit. Le Mercier d'Erm, Les Bardes et Poètes Nationaux de la Bretagne Armoricaire, S. 221—222.



Les Exils, Paris 1909.

Les Bardes et poètes nationaux de la Bretagne armoricaine, Niort 1918.

Auch das Schicksal der übrigen keltischen Stammesbrüder beschäftigte Le Mercier d'Erm, und diesen Studien ist seine Schrift „Les Hymnes nationaux des peuples celtiques“ (Dinard) zu verdanken. Es ist eine Zusammenstellung der Nationalhymnen aller keltischen Stammesbrüder mit ihren Originalweisen.

Unterstützt wird Le Mercier d'Erm in seinen Unternehmungen von Louis N. Le Roux, der 1890 in Pleudaniel (Trégor) geboren wurde. Für den 1911 begründeten „Parti nationaliste breton“ gab er die Statuten heraus und im Anschluß an diesen die Abhandlung „Pour le Séparatisme“ (Paris 1911).

Im gleichen Sinne ist Yves Berthou (geb. 1861 in Pleubian) in der regionalistischen Bewegung tätig. Er behandelte das nationale Erwachen der Bretagne in der Studie „Dihun Breiz<sup>228)</sup>“ und gab 1903 Gedichte heraus unter dem Titel „Le pays qui parle“. Er besingt: die Insel der Barden, die Hohlwege und Wunderquellen, die Göttersteine und Kapellen, die Leuchttürme, die alten Schlösser, die Kathedralen und Kalvarien, das Leben in bretonischen Bauernhäusern. Am Schluß denkt sich der Verfasser in die Heide versetzt, wo er fern von dem Getriebe der Welt in Träumerei versinkt. Da erinnert er sich an die Gefahren, die seine Heimat bedrohen. Aber sein Herz verzagt nicht. Er glaubt den Geist des alten Barden Gwiklan zu sehen, der verkündet, daß Breiz Izel bald frei sein und zu Ehre und Ansehen gelangen wird.

Von regionalistischem Geiste zeugen ferner:

Cœur breton, Paris 1892.

La lande fleurie, Paris 1894.

Les fontaines miraculeuses, Paris 1896.

Ames simples, Paris 1896.

Ohne die Tätigkeit der bescheidenen bretonischen Traditionalisten, der bretonischen Künstler und Dichter wäre der Regionalismus nicht so volkstümlich geworden.

Die meisten Bretonen bemühen sich darum, ihre regionalen Freiheiten innerhalb des französischen Staates zu erkämpfen. Sie hoffen mit einem Aufblühen, einem Wohlstand ihrer Region erst recht ihrer weiteren französischen Heimat nützlich sein zu können. In diesem Sinne gab Bouché, der Bischof von St. Brieuc, in Lannion 1884 folgende Erklärung ab:

<sup>228)</sup> Le réveil de la Bretagne, Paris 1901.

„Qu'on ne s'étonne pas de cet entêtement que nous mettons à demeurer Bretons par la langue et par les coutumes et qu'on ne nous accuse pas de particularisme. En restant de fidèles Bretons nous ne serons que de meilleurs Français et la grande unité n'aura qu'à y gagner<sup>229)</sup>.“ Diese Ansicht vertreten auch heute noch die meisten Bretonen.

Einigen von ihnen aber, vertreten durch den „parti nationaliste breton“, gehen diese Forderungen nicht weit genug. Sie protestieren gegen die französische Regierung überhaupt und streben nach nationaler Selbständigkeit: „Séparation intégrale d'avec la France: Indépendance politique de la Nation Bretonne.“ Sie sind Separatisten, stolz auf ihre Vorgänger: Mercœur, Poncallec, Talhouet, Montlouis, Couedic, La Chatotais und kämpfen für ihre Unabhängigkeit nach dem Grundsatz: „Breiz d'ar vreiziz!“ (La Bretagne aux Bretons!)<sup>230)</sup>

#### Fünftes Kapitel.

### Die bretonische Frage vor dem Völkerbund.

Kann es uns dann wundern, wenn ein Volk, das durch Jahrhunderte für seine Freiheit kämpfte, aus der Botschaft Wilsons (Kongreß vom 8. 1. 1918) neue Hoffnung schöpfte? Sollte ja nach Punkt 14 ein Völkerbund „in klaren Vertragsvorschriften großen und kleinen Völkern unantastbaren Besitzstand und politische Freiheit durch Gemeinbürgerschaft sichern<sup>231)</sup>“. Darum stellten die Bretonen ihre Forderungen zusammen, und der Comte de L'Estourbillon, der Abgeordnete des Morbihan und Präsident der Union régionaliste bretonne, veröffentlichte sie in der Zeitung „La Libre Parole“ vom 31. 1. 1919. Dieser Artikel ging als offener Brief an alle Mitglieder der Friedenskonferenz und des Völkerbundes. Nachstehend sei sein Wortlaut wiedergegeben:

Le Droit des Langues

et

La Liberté des Peuples.

A Messieurs les Délégués de la Conférence de la Paix.

Au cours d'une récente conversation avec l'un de nos plus éminents hommes d'Etat, le président Wilson, parlant des

<sup>229)</sup> Annales de la Bretagne, 1884.

<sup>230)</sup> Manifeste du Parti nationaliste breton, in Le Roux, Pour le Séparatisme, S. I—X.

<sup>231)</sup> Dr. Wilhelm, Wilson, Das Schicksalsbuch Deutschlands und der Welt, S. 62.



droits des nationalités, prononça cette phrase: Il n'y a pas de grandes nations; il n'y a pas de petites nations; il ne peut pas y avoir de moyennes nations. Il n'y a que des peuples qui, tous, ont le même droit à la vie, et un droit égal au respect de leurs libertés.

Parole profonde, éminemment suggestive, qui devrait servir à jamais de Règle et de Principe à tous les gouvernements et dont il faut désirer ardemment voir s'inspirer les plénipotentiaires de la Conférence de la Paix et les organisateurs éventuels de la future Société des Nations.

Traduisant la parole du Christ: Ne fais pas à autrui ce que tu ne voudrais pas qu'on te fasse, Wilson, le Justicier, dit à tous les gouvernements: Ne fais pas à un peuple, quel qu'il soit, ce que tu ne tolérerais pas pour un autre; et en parlant ainsi, il envisage tous les peuples: Peuples indépendants, Peuples fédérés, Peuples librement réunis à tel ou tel Etat, quel qu'il soit, car tous ont un droit égal au respect de leurs libertés, qu'il s'agisse par exemple de l'Arménie ou de la Pologne martyrisées pendant des siècles; de notre Alsace qui dans un élan d'indescriptible enthousiasme s'est donnée de nouveau ces jours derniers tout entière et sans arrière-pensée à sa mère d'adoption, la France, de notre vieux Pays Basque, ou des Nations Celtiques comme notre vieille Bretagne qui, depuis trois cents ans, avec sa bonne duchesse Anne, s'est, elle aussi, sans restrictions, unie de toute son âme à notre grande Patrie, à la seule condition qu'on respecte ses libertés.

Et ce fut, là, de tout temps, le crime de certains peuples, l'erreur profonde de certains autres, d'avoir fait fi de cette règle fondamentale ou de ne l'avoir pas comprise. Les massacres périodiques, les persécutions incessantes, les ruines accumulées de nations, d'autant plus dignes de la liberté et du respect, qu'elles étaient plus petites ou plus faibles que les autres; l'oppression, le dédain, la destruction lente, mais voulue et systématique, des traditions de certaines autres contre lesquelles on n'aurait pu faire davantage, en raison même de leur indiscutable et profond loyalisme, n'ont pas eu d'autres causes et en ont découlé chaque jour.

L'effroyable cataclysme déchaîné depuis quatre années, le bouleversement mondial qui en résulte et touche maintenant à sa fin, vont-ils engendrer enfin et faire luire sur l'Humanité la Justice des Peuples que proclame et appelle si noblement le président Wilson et qui n'est autre que la Justice de Dieu?

Il n'est pas téméraire de dire bien haut que c'est là l'ardent désir, le vœu le plus profond, le plus intime à l'heure actuelle de presque toute l'Humanité.

Aussi est-il de toute nécessité que les hommes éminents qui vont avoir la grande mission et l'effroyable responsabilité de régler l'équilibre du monde et d'en fixer la stabilité, ne cessent d'avoir présents à l'esprit ces principes et cette règle fondamentale.

Il importe de reconnaître à chaque Peuple le droit de demeurer lui-même, quelle que soit sa situation dans l'organisation intérieure ou extérieure des Etats. Il faut que le futur Traité de la Paix mondiale affirme et proclame nettement, en l'établissant désormais comme une règle intangible, le droit imprescriptible des Peuples, de parler et d'enseigner librement leur langue, de voir respectées à jamais sans entraves leurs traditions et leurs croyances, afin d'assurer pour l'avenir leur libre et légitime essor et la survie de leur Idéal.

S'il en est ainsi, si, comme nous le souhaitons ardemment, tous ceux qui vont avoir la mission d'élaborer la Charte des Libertés des Peuples ont le courage et la noblesse de prononcer et d'écrire la parole libératrice, qui assurera à jamais le respect inviolable du Droit et de la Justice, l'Humanité tout entière leur en aura une éternelle gratitude et la Postérité n'oubliera jamais les noms trois fois bénis de ceux qui auront été les Restaurateurs des Libertés du Monde.

de l'Estourbillon  
Député du Morbihan,  
Président de l'Union Régionaliste bretonne.

Diesem Antrag schlossen sich die übrigen Vertreter der Bretagne an: der Erzbischof von Rennes, acht Bischöfe, Senatoren, Abgeordnete, die regionalistischen Verbände, Zeitungen und Revuen. Eine mit weit über sechshundert Unterschriften versehene Eingabe wurde den Vertretern der Friedenskonferenz und des Völkerbundes zugestellt, in der sich die Unterzeichneten mit den obigen Ausführungen des Abgeordneten de l'Estourbillon solidarisch erklärten und baten, auch den Bretonen das Recht auf ihre Sprache und ihre volle Freiheit zuzuerkennen.

Ein Erfolg wurde nicht erzielt. Was für die Minderheiten in den besiegten Staaten als gerecht erzwungen wurde, wurde den Minderheiten in den Siegerstaaten versagt.



## Schlußwort.

Es ist doch wohl zu bedauern, daß der Regionalismus sich in die politische Sphäre vorwagt; denn politische Fragen können nun einmal nicht vorwiegend vom Gefühl aus gelöst werden. Ohne eine gewisse nüchterne Abschätzung der Möglichkeiten gerät man allzu leicht in vage Utopien, die nicht einmal den Anfang einer Verwirklichung zulassen. Vielleicht kann man sagen, daß das Hineintragen politischer Elemente in den bretonischen Regionalismus eine Gefahr für diese ideale Bewegung ist, weil in einer politisierten regionalistischen Bewegung selbstverständlich sofort die innerpolitische Zersplitterung des Gesamtstaates sich wiederholen würde. Es ist deshalb wohl der Wunsch jedes Betrachters dieser edlen volkstümlichen Bewegung, daß ihre Führer nicht die Augen verschließen vor den Gesamtbedürfnissen, die nun einmal jedes Staatsgebilde um seiner eigenen Erhaltung willen haben muß.

Dann wird die Bewegung ein Segen sein nicht nur für die Region, sondern auch für den gesamten Staat.

## Bibliographie.

- Jean Amade*, Les nouvelles idées directrices. L'idée régionaliste, Perpignan 1912.
- Joseph Angot*, Vers le régionalisme intégral, Paris 1912.
- Jean René Aubert*, Enquête sur la décentralisation artistique et littéraire, Paris 1904.
- O. L. Aubert*, Légendes traditionnelles de la Bretagne, St. Briec 1923.
- Gabriel Audiat*, Charles Le Goffic, Paris 1922.
- Henri Auriol*, Décentralisation musicale, Paris 1912.
- Maurice Barrès*, Au service de l'Allemagne, Paris 1923.
- Henry Bataille*, La Lépreuse, Paris.
- Beaupaire-Froment*, Pour le régionalisme, Paris 1913.
- P. Berthou*, De l'origine et de la nature des droits de la couronne de France sur la Bretagne, Vannes 1901.
- Yves Berthou*, Cœur breton, Paris 1892.  
La lande fleurie, Paris 1894.  
Les fontaines miraculeuses, Paris 1896.  
Ames simples, Paris 1896.  
Le pays qui parle, Paris 1903.
- Jean Bodel*, La Chanson des Saxons, Paris 1839.
- Eduard Boehmer*, Die Provenzalische Poesie der Gegenwart, Halle 1870.
- A. du Bois de La Villerable*, Bretagne et Irlande, St. Briec 1897.
- Paul Boncour*, Le fédéralisme économique, 2. Ausg., Paris 1901.
- Paul Boncour* u. *Charles Maurras*, Un débat nouveau sur la République et la Décentralisation, Toulouse 1905.
- Théodore Botrel*, Chansons de chez nous, Paris 1898.  
Les alouettes, Paris 1912.
- Alain Bouchart*, Les grandes chroniques de Bretagne, Nouv. éd. Rennes 1886—1889.
- Louis Boucheron*, Le Régionalisme et la réforme administrative, Paris 1913.
- Alexandre Boulton*, Galerie bretonne, Paris 1836.
- August Brizeux*, Oeuvres, Paris 1912.
- J. Brochet*, Frédéric Mistral, Besancon 1910.
- Paul Brousse*, Frédéric Mistral, ses œuvres, le Félibrige, Périgueux 1903.
- Michel Caris*, Ar Vreiziz Diwar-Benn Ho Yez.
- M. Carœf*, Contes et légendes de Bretagne, Paris 1913.
- Tony Catta*, La décentralisation administrative, Nantes 1912.



*Charles-Brun*, L'évolution félibréenne, Lyon 1896.  
 Essai de décentralisation politique et administrative de la France, Paris 1902.  
 Les littératures provinciales, Paris 1907.  
 Le régionalisme, Paris 1911.

*M. Charrière*, Chronique du bon roi Jehan.

*Y. Chastin*, Sa vie en Bretagne, Melun 1914.

*Jean Buffet*, Du régionalisme au nationalisme financier, Paris 1917.

*F. Cadic*, Dans la campagne bretonne, Paris 1903.  
 Contes et légendes de la Bretagne, Aurillac 1905—1908.

*Paul Emile Cadilhac*, Les projets de régionalisme administratif, Paris 1921.

*J. Cambry*, Voyage dans le Finistère, Paris 1794—1795.

*Adrian Capmal*, La renaissance des banques locales et le régionalisme bancaire, Montpellier 1921.

*François René de Chateaubriand*, Oeuvres, Paris 1859—61.  
 Mémoires d'outre-tombe, Paris 1849.

*Alphonse de Chateaubriant*, La Brière, Paris 1923.

*Elvire de Cerny*, Saint Sulia et ses traditions, Dinan 1860.  
 Contes et légendes de Bretagne, Paris 1899.

*Paul Cloarec*, La politique et la méthode, Paris 1920.

*A. Dedekind*, Privatissimum für Purpurforscher, Wien 1906.

*Alfred Dehodencq*, Le musée breton de Kerjean, Paris 1912.

*Fabrice Delphi*, Peintres de la Bretagne, Paris 1898.

*C. Danio*, Histoire de notre Bretagne, Dinard 1922.

*Paul Deschanel*, La décentralisation, Paris 1895.

*Jean Desthieux*, L'évolution régionaliste, Paris 1918.  
 Du félibrige au fédéralisme, Paris 1918.  
 Produire, Paris 1919.

*Georges Dottin*, La Bretagne et le culte du passé, Rennes 1902.  
 Manuel pour servir à l'étude de l'antiquité celtique, Paris 1906.

*Léon Dubreuil*, L'idée régionaliste sous la Révolution, Besançon 1919.

*Auguste Dupouy*, Les peintres de Bretagne, St. Brieuc 1924.  
 Pêcheurs bretons, Paris 1920.

*Emile Durand*, Chants d'Armorique, Paris 1889.

*Noël du Fail*, Propos rustiques, Rennes 1571.  
 Baliverneries, Paris 1842.  
 Contes et discours d'Eutrapel, Paris 1842.

*Henri de Farcy*, Récits et contes de Bretagne, Vannes 1895.

*Paul Faure*, Méditations sur Loti, Paris 1921.

*Paul Féval*, Les contes de Bretagne, Paris 1878.

*Gustave Flaubert*, Par les champs et par les grèves, Paris 1904.

*A. Fouquet*, Légendes, contes et chansons populaires du Morbihan, Vannes 1857.

*Fréminville*, Antiquité de la Bretagne, Brest 1832—1837.

*Gaidoz u. Sébillot*, Bibliographie des traditions et de la littérature populaire de la Bretagne, 1882, Extrait de la Revue celtique, Bd. 12.

*Gabriel Galland*, A travers la France, Terre de légende et d'héroïsme, Bretagne, Paris 1919.

*Léon Gautier*, Epopées françaises, Bd. 1, Paris 1878—97.

*Kurt Glaser*, Frankreich und seine Einrichtungen, Leipzig 1923.

*François Guizot*, Des moyens de gouvernement et d'opposition dans l'état actuel de la France, Paris 1821.

*Marc Guy*, La décentralisation administrative hier... aujourd'hui... demain. Thèse, Paris 1916.

*E. Hamonic*, L'art en province, décentralisation, Vannes 1905.

*Henri Hauser*, Les régions économiques, Paris 1918.  
 Le problème du régionalisme, Paris 1924. (?)

*Adolf Helmle*, Chateaubriand und Pierre Loti, Überlingen a. See 1909.

*Jean Hennessy*, Proposition de loi N. 847 tendant à la décentralisation administrative, 29. 4. 1915.

*E. Herpin*, Terreneuvas, Rennes 1896.  
 Au pays des légendes, Rennes 1901.  
 Noces et baptêmes en Bretagne, Rennes 1904.

*Sophie Hue*, Les maternelles, Paris 1875.

*François Jaffrennou*, La Genèse d'un mouvement, Carhaix 1912.  
 Barzaz Taldir, Paris 1903.  
 Pontkallek, Brest 1903.  
 Teatr Brezonek poblus, Carhaix 1910.  
 Breiziz, Carhaix 1911.

*Gustave Kahn*, Renan et Brizeux, Nouvelle Revue, Paris Sept. 1903.

*Ch. de Keranbars*, Jeanne de Montfort, Quimper 1901.  
 Velléda, Vannes 1902.

*Eduard Koschwitz*, Über die provenzalischen Feliber und ihre Vorgänger, Berlin 1894.

*Arthur de la Borderie*, Du rôle historique des saints de Bretagne dans l'établissement de la nation bretonne armoricaine, Rennes 1883.  
 Leçon d'ouverture du cours d'histoire de Bretagne, Rennes 1890.  
 La Bretagne aux temps modernes, Rennes 1894.  
 Histoire de Bretagne, 3 Bände, Rennes 1896—1899.

*Gabriel Lafon*, Frédéric Mistral et le félibrige, Bordeaux 1925.

*Comte de Lantivy-Trédion*, La question bretonne, Paris 1909.  
 Vers une Bretagne organisée, Paris 1911.

*Alphonse de Lamartine*, Cours familial de littérature, Bd. 7, Paris 1859.

*Duc de La Salle de Rochemaure*, Régionalisme et félibrige, Aurillac 1911.

*Ph. de Las-Cases*, La Bretagne. Collection: L'Art rustique en France, Paris 1929.

*Hersart de La Villemarqué*, Barzaz-Breiz, 2 Bände, Paris 1859.  
 Les bardes bretons du sixième siècle, Paris 1860.  
 Contes populaires des anciens Bretons, Paris 1842.  
 La Renaissance bretonne dans la Bretagne contemporaine, Nantes 1867.  
 Poèmes bretons du Moyen-Age, Paris 1879.

*L. V. (anonym)*, La Villemarqué. Sa vie et ses œuvres, Paris 1926.

*Ernest Lavisse*, Histoire de France, Bd. 1, Paris 1903.

*Léon Le Berre*, La circulaire de Monzie contre l'enseignement du Breton, Quimperlé 1925.



*Anatole Le Braz*, La légende de la mort en Basse-Bretagne, Paris 1893.  
 Vieilles Histoires du pays breton, Paris 1897.  
 La chanson de la Bretagne, Paris 1898.  
 Au pays des pardons, Paris 1900.  
 La terre du passé, Paris 1901.  
 Le théâtre celtique, Paris 1905.  
 La Bretagne, Paris 1925.

*C. Lecigne*, Brizeux, sa vie et ses œuvres, Lille 1898.

*Henri Le Brun*, Essai de décentralisation politique et administrative de la France, Paris 1902.

*Rénis de L'Estourbillon*, Légendes bretonnes du pays d'Aressac, Nantes 1882.  
 Du rôle et des devoirs des Sociétés nationales bretonnes, Saint-Brieuc 1912.  
 L'immutabilité de l'âme bretonne, St. Brieuc 1914.  
 Le régionalisme dans l'éducation primaire, Reims 1913.  
 Le droit des langues et la liberté des peuples, St. Brieuc 1919.  
 La nation bretonne, Rennes 1924.

*J. Le Falher*, La question bretonne, Sept. 1909.

*Le Goffic, Ch.*, La payse, Paris 1897.  
 Morgane, Paris 1898.  
 Le bois dormant, Paris 1900.  
 L'âme bretonne, 4 Bände, Paris 1902—24.  
 Bonnets rouges, Paris.

*Jean Le Joubioux*, Doué ha mem Bro, 1847.

*Camille Le Mercier D'Erm*, Les bardes et poètes nationaux de la Bretagne, armoricaine, Rennes 1918.  
 Hymnes nationaux des peuples celtiques, Niort.  
 Les origines du nationalisme breton.

*Le Nepvou de Carfort*, Le territoire des Côtes-du-Nord au point de vue régionaliste, St. Brieuc 1912.

*Louis Le Roux*, Pour le séparatisme, Paris 1911.

*Le Rouzic*, Carnac, Nantes 1909.

*Jean Pierre Le Scour*, Telen Rumengol, 1867.  
 Telen Gwingamp, 1869.

*P. Levot*, Biographie bretonne, Band 2, Vannes 1857.

*Pierre Loti*, Pêcheur d'Islande, Paris 1893.  
 Mon frère Yves, Paris 1896.

*François-Marie Luzel*, La Bretagne contemporaine, Paris 1865.  
 Bepred Breizad, Morlaix 1865.  
 Gwerziou Breiz Izel, 2 Bände, Paris 1868—74.  
 Contes populaires de la Basse-Bretagne, Paris 1887.  
 Veillées bretonnes, Morlaix 1879.  
 Soniou Breiz Izel, 2 Bände, Paris 1890.

*Auguste Mailloux*, Ceux qui passent et ceux qui restent, Paris 1908.

*J. Mariel*, Pierre Loti, Paris 1909.

*Charles Maurras*, L'idée de décentralisation, in La Revue Encyclopédique, Paris 1898.  
 L'étang de Berre, Paris 1915.

*Jules Méline*, Le retour à la terre et la surproduction industrielle, zweite Auflage, Paris 1905.

*J. Michelet*, Histoire de France, Band 2, Paris 1893—99.

*Mocair*, De la nécessité d'une culture nationale, Lorient 1915.

*Lodi Monteyne*, Bretoensch nationalism in Bretoensch literatuur, Antwerpen 1. Nov. 1920.

*Heinrich Morf*, Geschichte der französischen Literatur im Zeitalter der Renaissance, Straßburg 1914.

*Yann Nibor*, Huit chansons inédites, Paris 1890—91.

*Ad. Orain*, Chansons de la Haute-Bretagne, 1902.

*Auguste Penquer*, Chants du foyer, 3. Ausgabe, Paris 1864.  
 Révélations poétiques, Paris 1866.  
 Velléda, Paris 1887.

*P. J. Proud'hon*, Du principe fédératif, Paris 1863.

*Prosper Proux*, Kanouennou great gant eur C'Hernevat, St. Brieuc 1838.  
 Bombard Kerne, Guingamp 1866.

*Narcisse Quellien*, Chansons et danses des Bretons, Paris 1889.

*Ernest Renan*, La poésie des races celtiques, in Revue des deux mondes, 1. Jan. 1854.  
 Essais de morale et de critique, Paris 1859.  
 Souvenirs d'enfance et de jeunesse, Paris 1926.

*Eugène Riom*, Merlin, Paris 1872.  
 Histoires et légendes bretonnes, Nantes 1873.  
 Michel Marion, Tours 1879.  
 Les femmes poètes bretonnes, Nantes 1892.  
 Les adieux, Paris 1895.

*Emile Ripert*, La Renaissance Provençale, Paris 1917.

*Joseph Rousse*, Au pays de Retz, Nantes 1867.  
 Poèmes italiens et bretons, Paris 1869.  
 Cantilènes, Paris 1878.  
 Poésies, Paris 1875.  
 Poésies bretonnes, Paris 1882.  
 Chants d'un Celte, Paris 1886.

*Paul Sébillot*, Contes populaires de la Haute Bretagne, Paris 1880.  
 Littérature orale de la Haute Bretagne, Paris 1881.  
 Contes des paysans et des pêcheurs, Paris 1881.  
 Légendes, croyances et superstitions de la mer, Paris 1886.

*Emile Souvestre*, Les derniers Bretons, Paris 1885.  
 Le Foyer breton, Paris 1887.

*Louis Tiercelin*, Le parnasse breton contemporain, Rennes 1889.  
 La Bretagne qui chante, Rennes 1903.  
 Arthur de Bretagne, Nantes 1875.  
 Pour la Bretagne, Rennes 1889.



- Louis Tiercelin*, Pêcheur d'Islande, Paris 1893.  
 Le Cloarec, Paris 1907.  
 Sous les neiges, Paris 1914.  
 La mort des saints, Paris.
- Thuot*, De la prononciation française.
- Edouard Turquety*, Esquisses poétiques, Paris 1829.
- Francois Vallée*, Leçons élémentaires de grammaire bretonne, St. Brieuc 1902.  
 La langue bretonne, en 40 leçons, St. Brieuc 1909.
- Marc de Villiers*, Histoire des clubs de femmes et des légions d'Amazones, Paris 1910.
- Karl Vossler*, Frankreichs Kultur im Spiegel seiner Sprachentwicklung, Heidelberg 1913.
- Nicolaus Welter*, Frederi Mistral, der Dichter der Provence, Marburg 1899.
- Gëtan de Wismes*, Les fêtes religieuses en Bretagne, Bergéac 1908.
- Le Grand Bay*, Hommage de la Bretagne à M. le Vicomte de Chateaubriand par 24 écrivains bretons, Saint-Malo 1864.
- Nachtrag: *Maurice Duhamel*, La Question Bretonne dans son cadre européen. Paris 1929.

#### Zeitungen und Revuen.

- Action Régionaliste (L') 1. 8.—1. 10. 1904.
- Annales de Bretagne, Rennes 1873—1923.
- An Oâlad, Carhaix 1928.
- Ar Vro, Morlaix 1904.
- Biniou (Le) Lorient 1893.
- Breiz Atao, Rennes 14. 7. 1929, 18. 8. 1929.
- Breiz Dishual, Febr. 1914.
- Bretagne (La), Rennes, Juli—August 1929.
- Bretagne artistique, pittoresque et littéraire (La), Nantes 1881.
- Buhez Breiz, Morlaix 1919.
- Brittia, Lorient 1912.
- Breton (Le), Nantes 1846.
- Breton de Paris, Paris 1894.
- Bulletin de la Fédération régionaliste de Bretagne, Rennes 1911—14.
- Bulletin de la Société d'études historiques et géographiques de la Bretagne, Rennes 1847.
- Bulletin de l'Union régionaliste bretonne, Redon 1908—09.
- Clocher breton (Le), Lorient 1895.
- Consortium breton, Rennes 1927.
- Correspondant (Le), 25. 9. 1916.
- Deutsche Allgemeine Zeitung, Berlin 28. 2. 1929.
- Dishunamb, Lorient 1910.
- Echo de la jeune France, 15. 3. 1836.
- Echo de Paris (Le) 19. 10. 1912.
- Feiz ha Breiz, St. Pol-de-Léon, 1865.

- Foi et Bretagne, Rennes 1923.
- Foyer (Le), Rennes 1837.
- Fureteur breton (Le), Paris 1905, 1914.
- Gazette de France, Paris 22. 10. 1838.
- Hermine (L'), Rennes 1889.
- Journal Officiel de la République Française, Paris 2. 2. 1929.
- Mémoires de la Société d'histoire et d'archéologie de Bretagne 1920.
- Mer (La), Lorient 1893.
- Nouvelle Revue, 1. und 15. 8. 1887.
- Ouest Eclair (L'), 10. 6. 1900, 19. 12. 1900, 29. 7. 1929, 22. 8. 29.
- Patrie bretonne (La), Brest 10. 9. 1927.
- Petit Journal, Paris 10. 9. 1914.
- Résistance (La), Morlaix 1897.
- Revue Armoricaire (La), Morlaix 1897.
- Revue Bleue, Paris 4. 6. 1927.
- Revue de Bretagne, Rennes 1833, Vannes, August 1902.
- Revue de Bretagne et de Vendée, Nantes 1853—1901.
- Revue de l'Armorique, 1842.
- Revue de Paris, 1910.
- Revue des deux mondes, Paris 1890—91.
- Revue félibrienne (La), Paris 1892, Band 8.
- Revue Illustrée des provinces de l'ouest, 1853.
- Swalarn, Brest 1924.
- Temps (Le), Paris 1901.



## Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Leitwort .....	6
1. Kapitel: Die Bretagne in der Tagespresse der letzten zwei Jahre .....	7
2. Kapitel: Der bretonische Regionalismus im Rahmen der regionalistischen Bewegung in Frankreich.....	11
1. Entstehung, Vorkommen und der heutige Sinn des Wortes „régionalisme“	
2. Die Zentralisation und ihre Schäden auf geistigem und wirtschaftlichem Gebiete	
3. Verteidiger des Regionalismus	
4. Die Ziele des Regionalismus in ihrer Entwicklung vom Gefühlsmäßigen zum Wirtschaftlichen: der romantische Regionalismus; der Regionalismus in Sprache, geistiger Bildung, Verwaltung, Moral, Wirtschaft	
5. Die Fédération Régionaliste Française	
6. Die Ausbreitung des Regionalismus in den einzelnen Provinzen	
7. Die Proklamation des Félibrige in Paris 1892: die bretonisch-provenzalische Verbrüderung	
8. Der bisherige Erfolg der regionalistischen Bewegung	
3. Kapitel: Umstände, die das Wachsen des Regionalismus in der Bretagne begünstigt haben .....	29
1. Die geographischen Verhältnisse	
2. Der Volkscharakter	
3. Die bretonische Sprache	
4. Die Geschichte der Bretagne	
5. Die Leiden der Zeit	
6. Allgemein-politische Geschehnisse, wie der Sturz Napoleons und die Restauration	
7. Das Schicksal anderer Minderheiten	
4. Kapitel: Wege der Propaganda.....	45
1. Verbände	
2. Kongresse	
3. Pardons	
4. Keltische Feste	
5. Presse	
6. Folklore.	
a) Regionalistische Museen und Ausstellungen	
b) Heidnische Kultstätten	
c) Christliche Kultstätten	
d) Sagenumwobene Quellen	
e) Volkserzählungen	
f) Volkslieder	
7. Kunst.	
a) Musik	
b) Malerei	
c) Theater	
d) Literatur	
5. Kapitel: Die bretonische Frage vor dem Völkerbund .....	123
Schlußwort .....	126
Bibliographie .....	127



## Nachwort.

Die Verfasserin der vorliegenden Arbeit ist wenige Wochen nachdem sie in Breslau das Rigorosum bestanden hatte, einer Krankheit erlegen. Sie wurde abgerufen aus einem Leben voll reichsten Schaffens. Ihre amtliche Tätigkeit hat ihre Kraft und Zeit fast völlig in Anspruch genommen; sie hat trotzdem keine Mühen und Opfer an Zeit, Gesundheit und Geld gescheut, um diese Arbeit<sup>1)</sup>, die sie mit ihrem Herzblut geschrieben hat, zum Abschluß zu bringen.

Als ein Vorbild seltener Pflichttreue wie wissenschaftlicher Hingebung wird sie in unserem Gedächtnis fortleben.

*Prof. Dr. Fritz Neubert.*

---

<sup>1)</sup> Ich habe die Arbeit zum Abdruck bringen lassen nach dem Manuskript, das hinterlassen worden ist; es ist aber nicht möglich gewesen, alle Belegstellen nachzuprüfen, die vielfach aus äußerst schwer zugänglichen Werken stammen.